HEINRICH NITSCHMANN.

Spr. 1

Dem thatenreichen Meister vom Knaben,
kaum erwacht,
Dem Schnitter vom Aehrenleser in Ehrfurcht dargebracht.

Adam Asnyk's

ausgewählte

Gedichte.

40815

Adam Asnyk's

ausgewählte

Gedichte.

Deutsch

von

Ladislaus Gumplowicz.

Wien.
Verlag von Carl Konegen.
1887.

UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Inhalts-Verzeichnis.

Lieder im Volkstone.

Seite

I. Weißes Röslein 3
II. Es rauscht im Hain die Birke 5
III. Bannfluch 7
IV. Über Steinen tost das Wasser 8
V. Es irrt der Sturm im Felde 9
VI. Mög' der Fluss verwachsen. 11
VII. Will dich nicht pflücken 12
VIII. Meinen Liebsten nahm man mir 15
IX. Herr Jesus geht im Land herum 18
X. Zauber 21
XI. Bitter, bitter ist's der Eiche 26
XII. Der verrätherische Baum 27
XIII. Wenn 33
XIV. Sitzt ein Vogel am Baume 37
XV. In der Hütte 39
XVI. Die Sonne 46

Album der Lieder.

I. Sehnsucht 51
II. Engelchöre 53

Seite

III. Erwarte mich 55
IV. Grenzenlos 57
V. Zieh' weiter 58
VI. Seltsamer Traum 59
VII. Im Schnee 61
VIII. Des Liedes Wiederkehr 63
IX. Mir schien's ein Traum 66

Blumen.

I. Vergissmeinnicht 71
II. Primeln 79
III. Maßliebchen 83
IV. Epheu 87
V. Veilchen 93
VI. Myrten 96

Neues Album der Lieder.

I. Präludium 105
II. Die schönsten Lieder 108
III. Im Anfange 110
IV. Die verzauberte Königstochter 112
V. Glückseel'ge Jugend 114
VI. Das Lied von den Lilien (Panieneczka) . . 115
VII. Als ich ein Jüngling war 118
VIII. Astern 119
IX. Was mag der Wind so heulen 122
X. Als die letzte Rose welkte 124

Mosaik.

Seite

I. Abdankung 127
II. Die Einen und die Andern 131
III. Zum Gedächtnis 133
IV. Die Bekehrung 135
V. Wiegenliedklänge 136
VI. Herbstgespenst 143
VII. Zwei Begegnungen 145
VIII. Bitte 146
IX. Höllenfahrt 150
X. Erwacht 157
XI. Der bescheidene Dichter 165
XII. Gelehrte 166
XIII. Blumen und Unkraut 167

K. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Lieder im Volkstone.

I.

Weißes Röslein.

Weißes Röslein, weißes Röslein,
Stehst so stumm und trüb!
Weißt die Wege nicht zu finden,
Ach! zu meinem Lieb.

Ach! mein Lieb hat uns verlassen
Ohne Abschiedskuss;
Ach! den Weg zu der Entschwund'nen
Ich noch finden muss!

Weißes Röslein, weißes Röslein,
Mach' dich eilends auf,
Wollen mit dem Winde fliegen,
Nimmer ruh'n im Lauf.

Weißes Röslein, weißes Röslein,
Schwer wird mir das Herz,
Hat die Hoffnung schon verloren,
Hat nur mehr den Schmerz!

II.

Es rauscht im Hain die Birke.

Es rauscht im Hain die Birke,
Es ist nicht ihre Schuld,
Der Sturm biegt ihr die Zweige,
Da rauscht sie in Geduld.

Es seufzt im Hain das Mädchen,
Es ist nicht ihre Schuld,
Ihr Liebster zog ins Weite,
Da seufzt sie in Geduld.

Im Winter läßt die Birke
Fallen der Blätter Heer,
Sie beugt sich vor dem Sturme,
Doch rauscht sie jetzt nicht mehr.

Im Winter denkt das Mädchen
Des Liebsten wiederum,
Und schaut sich nassen Auges
Nach einem Andern um.

III.

Bannfluch.

Wer es verschuldet, unser bitt'res Scheiden —
Es mögen meine Thränen auf ihn fallen,
Es mög' von meinem ungestillten Sehnen,
Von meinem Schmerz sein Inn'res widerhallen!

Wer sie verschuldet, uns'rer Trennung Leiden,
Mög' niemals finden er den süßen Frieden,
Mög' er verderben fern von der Geliebten,
Des Trostes bar, vom Mitgefühl gemieden!

IV.

Über Steinen tost das Wasser.

Über Steinen tost das Wasser,
Über Tiefen fließt es leis' —
Lass' Dich nicht vom Wollen täuschen,
Gib den Thaten nur den Preis.

Wer nicht kennt das wahre Fühlen,
Den ergötzt der Worte Schwarm,
Und der Gießbach, laut und brausend,
Ist zumeist an Wasser arm.

Doch der stillen Fluten Ruhe
Tiefe zu bedeuten pflegt —
Nimmer prahlet mit Gefühlen,
Wer sie tief im Busen hegt.

V.

Es irrt der Sturm im Felde.

Es irrt der Sturm im Felde,
Er weiß nicht wohin weh'n,
Es irrt in wildem Schmerze
Mein Herz und will vergeh'n.

Es liegt der Schnee im Walde,
Gefärbt mit Blut so roth,
Das ist mein Hochzeitsbette,
Da liegt mein Liebster todt.

Und harrst Du mein so lange?
Umsonst such' ich nach Dir —
Der Weg ist weit und finster,
Er scheinet endlos schier!

Die Welt in Nacht begraben —
So öd, so dumpf ist's hier!
Es weinet, es verzweifelt
Ein Etwas neben mir,

Man sagt, ein armes Mädchen
Mit wahnverwirrtem Sinn,
Sie weinet hier im Felde
Ihr Leiden einsam hin,

Es ist so grabesfinster —
Wie mocht' ihr Name sein?
Seh' ich die blut'ge Leiche,
So fällt mir's wieder ein!

VI.

Mög' der Fluss verwachsen.

—

Mög' der Fluss verwachsen mit Gestrüpp und Ried,
Der mich jungen Knaben von der Heimat schied.
Mög' kein munt'res Fischlein fürder springen drin,
Der mich jungen Knaben trug zur Fremde hin.
Mög' er bis zum letzten Tropfen trocknen aus,
Der mich fortgetragen von der Mutter Haus.

Was vertrautest Du Dich mit so leichtem Muth,
O mein junger Knabe, der geschwoll'nen Flut!
Wär'st Du nicht so eilig aus der Heimat fort,
Müsstest nun nicht weinend steh'n am fremden Ort.
Fließen wird das Wasser meerwärts immerzu,
Nimmer rückwärts — sterben musst vor Herzweh Du!
Und an Deinem Grabe weint nicht Weib noch Kind,
Nur in Sturmesnächten heult darob der Wind!

VII.

Will dich nicht pflücken.

Will dich nicht pflücken,
Maiglöckchen weiß!
Würdest ja klagen,
Ich thät's mit Fleiß.

Müsstest ja nutzlos
Welken so bald,
Blühe denn weiter
Im grünen Wald!

Fern ist er, dem ich
Dich brächte dar,
Der dich mir heimlich
Raubt' aus dem Haar.

Fern ist der Nachbar,
Der Blumendieb,
Ein arger Räuber,
Und doch so lieb!

Bis er nicht heimkehrt,
Kann mich nichts freu'n,
Immer nur denk' ich
An ihn allein.

Alles missfällt mir
Rings um mich her,
Selbst Blumen pflücken
Mag ich nicht mehr!

Blühe denn friedlich
Am Brünnlein hier,
Heut mir nicht frommet
Blumige Zier.

Doch wenn er heimkehrt
Und mich beglückt,
Dann, Maienglöckchen,
Wirst du gepflückt.

VIII.

Meinen Liebsten nahm man mir.

Meinen Liebsten nahm man mir,
O Mutter!
Ach! die Welt ist gar so weit
Und ich sterbe hier vor Leid —
Gab der Kirch' mein Perlenband,
Schütz' ihn Gott im fremden Land,
O Mutter!

In den Krieg zog er hinaus,
O Heiland!
Findet dort den sichern Tod,
Ach! umsonst all' meine Noth,
Nimmer schützt ihn meine Lieb'
Vor dem grausen Todeshieb,
O Heiland!

Ach! was fragt der grimme Feind,
Wer todt ist?
Ob ihm schlägt in Lieb' ein Herz,
Ob ihn klagt der Schwester Schmerz,
Ob die Mutter ihn beweint,
Ach! was fragt der grimme Feind,
Wer todt ist?

Auf dem Schlachtfeld, überschwemmt
Mit Blute,
Soll er leiden bittern Tod!
Darf's denn sein, Du guter Gott,
Dass er fern den Lieben sterb'
Und das grause Schlachtfeld färb'
Mit Blute?

Himmelsjungfrau, sieh herab,
Du Reine!
Und erbarm' Dich meiner Qual,
Du, im lichten Glorienstrahl
Thronend in des Himmels Land!
Schirme ihn mit Deiner Hand,
Du Reine!

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

IX.

Herr Jesus geht im Land herum.

Verzweifle nicht, verwaistes Kind,
Dass todt die Eltern Dein!
Herr Jesus geht im Land herum
Und pflückt Dir Blümelein.

Und windet manches Kränzlein schön
Und zieht von Ort zu Ort,
Die Glücklichen sieht lächelnd er
Nur an — und schreitet fort.

Doch wo er eine Waise sieht
Im Hüttlein arm und alt,
Da zeiget auf der Schwelle sich
Die hohe Huldgestalt.

Und breitet mild die Arme aus
Und tröstet sie so hold,
Bringt Strahlen ihr und Düfte mit
Und Blümlein, blau und gold.

Und jedes blaue Blümelein,
Das Jesus schenkt dem Kind,
Es trocknet seine Thränen all'
Wie Mutterblick so lind.

Im leidbedrückten Herzen sprießt
Erneute Jugendlust
Und holder Himmelsfrieden zieht
In die verwaiste Brust.

Und jedes gold'ne Blümelein,
Es wird ein heller Stern,
Und leuchtet dem verwaisten Kind
Begeisternd in die Fern'.

Und hätt' es einsam Leiden auch
Zum Schicksalstheil erlost,
Im Herzengrunde, süß und hold,
Hegt es den Himmelstrost.

Verzweifle nicht, verwaistes Kind,
Dass todt die Eltern Dein!
Herr Jesus geht im Land herum
Und pflückt Dir Blümelein.

X.

Zauber.

Geträumt hat es der schönen Maid,
Geträumt fürwahr!
Am Mühlenwehr
Von ungefähr
Stand sie und sah hinab;
Und ward im Flutengrab
Etwas gewahr!

Sah drunten in des Wassers Grund
Voll Zauberpracht
Im Wellenblau
Krystall'nen Bau;
In festesfreud'gem Tanz,
In feengleichem Glanz,
Des Königs Jagd.

Und weiter glaubte sie zu seh'n —
Sie sah es gern —
Auf klarer Flut
Viel Ritter gut
Im Panzerschmuck von Gold;
Sie grüßten fein und hold
Die Maid von fern.

O Wunder! vor ihr niederkniet
So hell und licht,
So nie geseh'n,
Ein Ritter schön;
Er fasst sie um den Leib;
Es bangt das junge Weib
Und glaubt es nicht.

Er flüstert lindes Liebeswort:
„Fernher kam ich
Vom Sonnenreich,
So wonnereich,
Von ew'ger Jugend Land
Herab zum Erdenstrand —
Zu lieben Dich!

Und ist nur so viel Herz in Dir,
Dass beben kann
Die weiße Brust
In Leid und Lust —
Werf' ich die Flügel hin
Und bleibe, wo ich bin,
Ein ird'scher Mann.

Doch wenn ich inne werden muſs,
Daſs dieſer Leib,
So jung und fein,
Von kaltem Stein,
Daſs drinnen ſchlägt kein Herz —
Muſs ſcheiden ich mit Schmerz
Von Dir, o Weib!“

Das Mädchen hört erröthend zu,
Ihr ſcheint, vielleicht
Mit Zaubermacht
Erſtünde ſacht,
So tief zurückgebannt,
Die wahre Lieb' — die Hand
Sie zitternd reicht.

Sie beugt ſich vor in banger Freud',
Zu ſchau'n ihn recht,
Der ihr gefiel —
War's Zauberſpiel?
Von all' dem nichts zu ſeh'n!
Des Weg's nur ſieht ſie geh'n
Den Müllerknecht.

Fürwahr, nur Traum war alles dies
Und Spiel und Scherz.
Wo käme her
Am Mühlenwehr
Der Mann im gold'nen Kleid?
Wie, oder ſchlug der Maid
Im Leib kein Herz?

XI.

Bitter, bitter ist's der Eiche.

Bitter, bitter ist's der Eiche, wenn der Wurm sie frisst,
Bitt'rer ist's, nicht weinen können, wer verlassen ist!

Ach! der Vogel, dem die Flügel man gelähmt, ist tief betrübt,
Aber tiefer noch die Seele, die umsonst geliebt!

Schlimm ist's für den Hirsch, wenn ihn die Jägersleut' gefangen haben,
Schlimmer für ein liebend Herze, seine Hoffnung zu begraben!

Hart ist's für die schweren Steine, fortzuschwimmen mit den Wellen,
Härter, nicht das Glück beweinen dürfen, das wir sah'n zerschellen!

Schwer ist's, wieder lebend werden, wen das Grab besessen,
Aber schwerer ist's mir, Deiner, Liebster, zu vergessen!

XII.

Der verrätherische Baum.

In gut' und bösen Tagen,
In Leid und auch in Lust,
Zog ich hinaus ins Freie
Und sang aus voller Brust.

Ich weint' mich aus im Liede,
Und leichter ward mir's dann,
Umrauscht von Waldesschatten,
Auf grünem Wiesenplan.

Es hörten mich die Haine
Und sangen all' es nach,
Die Vögelein im Walde,
Der munt're Silberbach,

Und rings das Thal, das grüne,
Sie grüßten mich als Freund,
Und wie's auch draußen stürmte,
Wir blieben stets vereint.

Da kam ein loses Mädchen
Und fragt' den grünen Baum:
„Was singet und was klinget
Das Thal als wie im Traum?"

Und rauschend gab zur Antwort
Der Baum in losem Scherz:
„Es geht herum hier jemand,
Der hat ein singend Herz.

Und zieht er durch die Auen,
Die Wiesen und den Wald,
Bebt ihm das Herz im Busen,
Und rings sein Lied erschallt."

Da sagt es argen Sinnes:
„Dies Herz muss werden mein!
Ich will drauf Lieder spielen
Mit meinen Händchen klein."

Und kommt zu mir gegangen
So lieblich und so lind,
Und bittet so bescheiden,
Als wie ein frommes Kind:

„Satt bin ich schon der Quellen
Und satt der Falter Scherz,
Ich will ein neues Spielzeug,
Gib mir Dein singend Herz.

Ich möcht' dies Zauberspielwerk
Gern näher mir beschau'n;
Ich spiel' damit ein Weilchen
Und geb' Dir's wieder, traun.

Ich bitte Dich bescheiden,
O gib mir's doch nur bald,
Und gibst Du's mir nicht willig,
So nehm' ich's mit Gewalt."

Ich gab ihm hin mein Herze
Und meinen heitern Sang,
Und blieb mit leerem Busen
Und ohne Liederklang.

Es wundern sich die Haine,
Die Vöglein all' im Wald,
Dass nicht mehr in den Lüften
Mein munt'res Lied erschallt.

Ich selber muss mich wundern
Und werd' beinahe wild,
Denk' ich an sie, die boshaft
Mit meinem Herzen spielt.

Doch, was ich auch verloren,
Ich will ihr zürnen nicht,
An jenem argen Baume
Nur übt' ich Strafgericht:

Dem Baum, der mein Geheimnis
Verrieth in losem Muth, —
Raubt' ich ein blühend Zweiglein
Und steckt' es an den Hut.

XIII.

Wenn.

Wenn der Hain beginnt zu grünen
In der Maiensonne Schein,
Kehrt die Liebe ungesehen
In die jungen Herzen ein.

Wenn am Apfelbaum von neuem
Rosig jeder Zweig erblüht,
Stiehlt sich heimlich wer zum Mädchen,
Dem die Wange tief erglüht.

Wenn verwelkt die Apfelblüte,
Kommt der Schneeball weiß hervor,
Und beim Mädchen sitzt der Knabe
Und er fragt es was ins Ohr.

Hebt die Nachtigall am Bache
An den heimlich süßen Sang,
Steht der Liebste bei der Liebsten
Und sie flüstern leis' und lang.

Schlängelt sich am Erlenbaume
Auf der weißen Winde Band,
Schlinget um den Hals des Liebsten
Sich des Mädchens weiße Hand.

Wenn die Erntezeit gekommen
Und der Roggen reif auf's neu',
Schwören sich die Heißverliebten
Unverbrüchlich ew'ge Treu.

Wenn der Reif das Grün ertödtet
Und der rauhe Herbstwind weht,
Geh'n die Alten klug zu Rathe,
Wie es mit dem Mädchen steht.

Wenn nach Süd in schön're Länder
Zieh'n der Storche Scharen aus,
Kehrt der Liebste abgewiesen
Von der klugen Alten Haus.

Wenn der erste Schnee gefallen,
Sitzt das Mädchen da und weint,
Denn vom reichen fremden Freier
Schon die Werberschar erscheint.

Wenn der Tag zur Dämm'rung worden,
Vor dem Thor ein Wagen rollt,
Und das Gläschen hebt der Vater,
Zählt des Schwiegersohnes Gold.

Wenn der Flüsse rasche Wellen
Eisesbann gefangen hält,
Zieht der Jüngling schweren Herzens
In die weite, weite Welt.

Wenn ob schneebedecktem Weiler
Heisern Ton's der Rabe schreit,
Fährt die Maid im Myrtenkranze
In die Kirch' voll Herzeleid.

XIV.

Sitzt ein Vogel am Baume.

Sitzt ein Vogel am Baume,
Lacht das Menschenvolk aus,
Dass die Klügsten nicht wissen,
Wo das Glück ist zu Haus.

Denn sie suchen im Weiten,
Wo es niemals verweilt,
Schweiß im Antlitz, der Haufe
Über Dornen hineilt.

Tag für Tag sie vergeuden
In Verdruss und in Schmerz —
Denkt doch keins dran, zu schauen
In das eigene Herz.

Streiten, hassen sich, jagen
Wild die Beute sich ab,
Bis sie müde und traurig
Niedersinken ins Grab.

Und es lacht auf dem Baume
Der geflügelte Wicht,
Möchte singend sie warnen,
Doch sie achten es nicht.

XV.

In der Hütte.

In der Hütte schwaches Feuer,
Rauchend glimmt der feuchte Baumstrunk,
Nahe bei der Feuerstelle
Liegt der greise Ahn im Winkel.

Kahl und rauchig ist die Hütte,
Sichtbar lauert rings das Elend,
Auf dem nassen Stroh liegt frierend
Der ergraute Ahn und zittert.

Leichenblässe deckt sein Antlitz,
Das verfall'ne, runzeldürre,
Unstet flackernd blinkt das Auge,
Eine Kerze im Verlöschen.

Tod schaut von der bleichen Stirne,
Auf die sich're Beute lauernd,
Und umschleicht sie rings im Kreise,
Schreitet lautlos durch die Hütte.

Ihm zu Füßen beide Enkel —
Starren schreckenvoll und sprachlos
Auf des Alten bleiche Züge,
Zupfen Halme von der Matte.

Ihm zu Häupten steht die Tochter,
Jung an Jahren, welk von Antlitz,
Steht verweint und blass und bebend
Und verwirrt, was sie gesponnen.

Dämpft gewaltsam Leid und Thränen,
Starrt verwandten Blick's das Stroh an,
Steht in dumpfem, trübem Schweigen,
Wischt die Augen mit der Schürze.

Will sich zwingen — doch sie kann nicht,
Sie verräth sich vor dem Kranken,
Und der alte Mann durchschaut sie,
Und er spricht mit schwacher Stimme:

„Meine Tochter! Hast nicht Ursach',
So zu trauern meinethalben,
Leichter wird's euch ohne mich sein,
Aß euch ja umsonst das Brot weg.

Wenn die Glücklichen der Tod trennt, —
Mögen weinen, mögen klagen,
Ihnen hat des Lebens Freuden
Nicht vergällt die bitt're Armut.

Die kein bitt'res Schicksal kennen,
Mögen lieben, da sie leben,
Und dafür auch Thränen weinen,
Wenn sie endlich scheiden müssen.

Aber solche arme Leute
Sollen sich auch gar nicht lieben,
Stirbt der eine Hungerleider,
Ist mehr Brot da für die andern.

Mußt vernünftig das betrachten,
Eine Sorge heilt die and're;
Sterben schützt vor Hungerleiden
Und das Elend ist das Schlimmste.

Oft schon in den letzten Jahren
Kam mir gar ein schlimmer Einfall,
Daß ich eure Last erschwere
Und der Kinder Brot wegesse.

Manchmal wollt' es mir auch scheinen,
Daß Dein Gatte scheel mich ansieht —
Ei nun ja! Die Wuch'rer plagen
Und die Ernte ist mißrathen.

Hab' mir's oft schon vorgeworfen,
Dass ich noch auf Erden weile
Und doch keinen Deut verdiene,
Nichts thu' als die Kinder hätscheln.

Gott hat endlich sich erbarmet
Meiner, Tochter, und der Deinen —
Nehmt es denn nicht so zu Herzen,
Mög' der Heiland euch erquicken!

Schlimm ist's nur mit dem Begräbnis
Und die Kosten nicht geringe;
Doch da kann ich Hilfe schaffen,
Habe längst schon vorgesorget.

Mir zu Häupten, bei dem Gürtel,
In dem alten Lederbeutel,
Wo das Messer und das Bildchen,
Liegen auch vier Silberthaler.

Vorbedenkend solchen Unfall,
Gab ich euch nicht, wenn ihr's brauchtet. —
Schafft ein billiges Begräbnis,
Ob ihr was davon könnt sparen.

Wojtus*) nimmt das Taschenmesser
Und Jagusia**) kriegt das Bildchen —
Ach! die Kinder lass' ich ungern —
Weint ein wenig um den Ahn!"

*) Rufname, gebildet aus Wojciech = Adalbert.
**) Rufname für Agnieszka, d. i. Agnes.

XVI.

Die Sonne.

Über'n Himmel zog die Sonne,
Lachend, strahlend, hell und schön,
Sah am Wiesenrande weinend
Einen Waisenknaben steh'n.

Und er klagt: „Du ziehst so heiter,
Strahlend hin von Ort zu Ort,
Siehst mich traurig steh'n in Thränen
Und du strahlst und lächelst fort!

Kalt und stumm schau'st du hernieder
Auf der Erdenkinder Qual,
Breitest über jedes Leiden
Deinen Regenbogenstrahl."

Spricht die Sonne: „Armer Knabe!
Mir auch wird es trüb' zu Muth,
Wenn ich all' des Leids gedenke,
Das auf euch, ihr Menschen, ruht.

Doch ich kann nicht stehen bleiben,
Kann nicht wenden, was euch droht;
Zieh' drum leuchtend meine Wege,
Wie's der Schöpfer mir gebot.

Nichts vermag die eitle Klage;
Gott befiehl Du Deine Qualen,
Selber heißt es nimmermüde
Vorwärts schreiten stets und — strahlen!"

Album der Lieder.

I.

Sehnsucht.

Die Wolken, die zur Höhe zieh'n,
Zu schmelzen in der Sonne Strahlen,
Sie scheinen mir geschaffen nur
Zu Flügeln meiner Sehnsuchtsqualen.

Die weißen Flügel hangen oft
Hernieder auf die Erd' im Kranze,
Von warmen Thränen bald bethaut,
Bald auch im Regenbogenglanze.

Die Sterne, die sich kreisend dreh'n
In grenzenlosen Himmelsräumen,
Als Augen meiner Liebe nur
Erscheinen sie in meinen Träumen.

Es starren in des Chaos Nacht
Die flammensprüh'nden Augensterne —
So schau' auch ich, von Lieb' entbrannt,
Ohn' Ende starr in jene Ferne.

II.

Engelchöre.

Sel'ge Engelchöre singen,
Rings umstrahlt von Himmelspracht,
Ew'ge heil'ge Schlummerlieder
In der stillen Nacht.

Singen sie der alten Erde
Trauernd stets um neue Noth,
Gleich der Mutter an dem Grabe
Um der Kinder Tod.

Singen sie dem Menschenvolke,
Das in blut'gem Schweiß sich müht,
Doch die armen müden Menschen
Hören nicht das Lied.

Die nur, die begeistert tauchen
In des Weltalls Liebesdrang,
Hören in des Herzens Pochen
Jenen sel'gen Klang.

III.

Erwarte mich!

Erwarte mich, mein schönes Lieb,
In dieser schwanken Espe Bann!
Ich schwöre Dir, so schwer's auch ist:
Ich komme wieder — wenn ich kann.

Erwarte mich und lieb' mich treu,
Der Himmel lohnt Dir's sicherlich —
Und findet sich für Dich ein Mann,
O zeig' nicht allzu grausam Dich!

Nimm ihn nur frisch und lieb' ihn auch,
So lang noch etwas Herz Dir bleibt,
Du kannst mir's glauben, dass Dir das
Des Wartens Langeweil' vertreibt.

Und hast Du ihn einst ausgeliebt,
Erwart' mich bei der Espe dann!
Ich komme, wär's auch aus dem Grab!
Ich komme wieder — wenn ich kann.

IV.

Grenzenlos.

Es haben die Flüsse ihr Bette,
Es hat ihr Gestade die See
Seit Ewigkeiten zu eigen,
Den wolkenstürmenden Bergen
Hat Gott gesetzt ihre Höh',
Sie können höher nicht steigen!

Das Menschenherz nur strebet
In die Unendlichkeit
Durch Thränen und Sehnen und Ringen,
Und hofft, in seinem Schoße
Das All, die Ewigkeit,
Den Himmel zu umschlingen!

V.

Zieh' weiter!

Ich rief dem ew'gen Chaos: Thu' dich auf!
In deine Grabesnacht versenke mich!
Ich rief der Erde unerforschtem Reich:
Thu' auf dich unter mir und schließe dich!

Ich rief den grausen Todesengel an:
Vertilge meine Spur von dieser Welt,
Mach' ungeschehen alle meine Tage,
Vertilg' den Geist, der diesen Leib beseelt!

Allein vergebens fleht' ich um Erbarmen,
Erbaut' aus Seufzern eine Himmelsleiter,
Nur eine Stimme hört' ich aus dem Dunkel,
Sie rief mir düstern Tones zu: „Zieh' weiter!"

VI.

Seltsamer Traum.

Das war ein Traum gar seltsam,
Er währte schier endlos lang —
Du warst ein tiefer Bergsee,
Ein Fels ich am Uferhang.

Ich achtet' den Bann geringe,
Der steinern mich umfieng,
Ich glaubte, dass Du mich liebtest,
Und manch' Jahrtausend vergieng.

Ich achtet' es geringe,
Dass starr und stumm ich steh',
Es flüsterten traut die Seelen,
Ich sah den Himmel im See.

Stets warfst Du Dich mit Zittern
An meine Bruft von Stein,
Verknüpft feit Ewigkeiten
Durch ein gemeinfam Sein.

Du unterwühlteft mich tückifch —
Hatt' heimliche Freude dran,
Ich ahnte, es gehe zu Ende
Der ftarre Zauberbann.

Und haft Du's einft vollendet,
Was lang Dir im Bufen geruht —
Ade dann, Sonn' und Sterne!
Umfange mich, wonnige Flut!

VII.

Im Schnee.

Es färben fo weiß fich die Felder,
Es fchlummert, feftgebannt
Im fchneeigen Leichentuche,
Das weite, wüfte Land.

Wo einft die Wiefe grünte,
Der lachende, prangende Hain,
Da ftarren kahle Äfte
Aus fchneeigen Wüftenei'n.

Das frühlingszauberfchöne,
Das bunte Feierkleid fiel,
Es knarren die dürren Bäume,
Des Winterfturmes Spiel.

Sein Trauerkleid bewahret
Der ernste Fichtenbaum nur,
Er steht, ein grünender Beter,
Inmitten der todten Natur.

Und rings die entblätterten Haine,
Sie all' beneiden ihn,
Mit Staunen die Wipfel schüttelnd,
Wohl um sein dunkles Grün.

O schüttelt nicht mit den Wipfeln,
Ihr Haine kahl und beschneit!
Es schwindet das Glück und die Freude,
Unwandelbar bleibt das Leid.

VIII.

Des Liedes Wiederkehr.

Jenes Lied, das mir die Liebste
Oft und immer wieder sang,
Jenes längstvergess'ne Liedchen
Heut' im Traum mir wiederklang.

Jene alte, schlichte Weise,
Dem Vergessen längst geweiht,
Klingt so traut, so lieb, so heimlich,
Wie der Unschuld lächelnd Leid.

Und woher sie heut gekommen
Mir in Sinn auf's neu, wer weiß?
Doch ich höre Wort und Weise,
Und es klingt so lind, so leis'.

Wenn die Lieder, wie die Lerchen,
Vor dem Winter bange flieh'n,
Aber jubelnd wiederkehren,
Prangt auf's neu des Frühlings Grün:

Dann wohl bringt des Liedes Rückkehr
Frisch den Frühling mir zurück,
Frischen Jugendsinns Erwachen,
Neues Leben, neues Glück.

Aber ach! ist zu vergleichen
Mit dem Schatten nur das Lied,
Der, so groß am grauen Morgen,
Vor der Sonne Gluten flieht,

Doch wie einst sich wieder dehnet,
Wenn die Sonne sinket sacht,
Deutet mir des Liedes Kommen
Wohl die nahe Todesnacht.

IX.

Mir schien's ein Traum.

Mir schien's ein Traum, doch es war Wirklichkeit:
Aus überird'schen Sphären stieg sie nieder,
Des Himmels Glanz in ihren blauen Augen,
Des Himmels Duft in ihren gold'nen Locken,
Sie trat zu mir — wir giengen Hand in Hand,
In Frühlingsschöne blühte rings die Welt
Inmitten heit'rer Wiesen, Myrtenhaine,
Und immergrüner Höh'n und blauer Wasser,
So schritten wir dahin — mir war's zu Muth,
Als hätt' ich meines Lebens ganzes Lied,
Die bange Brust befreiend, ausgesungen,
Als wär' ihr Rosenmund der Weisheit Quell,
Draus mir Unsterblichkeit entgegenwinkte.
Da kam mir einst ein frevelnder Gedanke:
Erforschen wollt' ich ihrer Herkunft Räthsel.
Und wie ich so erwäge, spähe, prüfe,

Da welkt' der Blumenflor, die Blätter fielen,
Und kalte, graue Dämmerung umgab mich, —
An einem Abgrund blieb ich schaudernd steh'n.
Ich wandte mich bestürzt zu ihr zurück —
Doch ach! sie gieng nicht mehr an meiner Seite.
Nur ihre Stimme hört' ich fern verhallen:
„Ich war Dein Traum von Jugend und Begeist'rung!"
Ich blieb allein — und Nacht begrub die Erde.
Mir schien's ein Traum — doch es war Wirklichkeit!

Blumen.

I.

Vergissmeinnicht.

—

Der Treue holde Blume hat
Die Liebste mir geweiht,
Als von dem engelgleichen Kind
Ich schied in herbem Leid,
Und weinend sagte sie: „Du kehrst
Doch wieder, Liebster mein?
Ich harre Dein — dann weihst Du mir
Der Treue Blümelein.

Sprachst ja, dass meine Augen blau
Wie diese Blumen sei'n,
Wenn drüber eine Thräne rollt
Ins Land der Träumerei'n;
Ach! meiner Kindheit sel'gen Traum,
Du nahmst ihn, er ist Dein —
Nimm thränenfeucht die Blumen hier,
Denk' an die Augen mein.

Wenn Dich der Kummer übermannt,
Wenn Dich erdrückt der Schmerz,
Lass' in der Fremde Berg und Meer,
Komm' wieder an mein Herz.
Ich schmiege mich wie jetzt an Dich,
Ich lind're all Dein Weh,
Ach! meiner Liebe reine Flut
Ist tiefer als die See.

Treibt Dich zu lange drauß' umher
Der wilde Sturmeswind,
Und findest Du im stillen Grab
Dein armes treues Kind —
Dann, Liebster, geh' zu meiner Gruft
In mondbeglänzter Nacht,
Und weihe mir Vergissmeinnicht,
In Treue dargebracht." —

Ich zog hinweg — die Zeit verflog,
Es trübte sich mein Sinn,
Des Jünglings Ideale all',
Sie schwanden welk dahin,
Von allem blieb mir einzig treu
Ein kleines Blümlein nur,
Mit ihm der Traum von schön'rer Zeit
Und der Geliebten Schwur.

Gar bittern Kelch zu trinken mir
Das schwarze Schicksal lieh,
Doch lächelnd gieng ich meinen Weg,
Ich glaubte ja an sie!
Zwei lichter Sternenaugen Schein,
Ein heil'ger Talisman,
Sie zeigten mir der Zukunft Pfad,
Beglückt schritt ich hinan.

Die letzten Schimmer warf mir hin
Das trügerische Glück,
Als in die blaue Grott' ich trat,
Das Echo rief: „Zurück!"
Da schaut' ich scheidend in die Fern',
Die Grotte ich verließ,
Fuhr träumend über's weite Meer
Und träumt' ein Paradies.

Da war's mir einst im nächt'gen Traum,
Ich säh' sie vor mir gar:
Geschlossen war ihr blaues Aug',
Die weiße Ros' im Haar,
Gefaltet ihre beiden Händ'
In stiller, bleicher Ruh';
Ich fragte sie: „Was bist Du bleich
Und hast die Augen zu?"

Sie sagte nichts, mit leisem Ach
Schwand sie in Dunst dahin —
Und mit Entsetzen wacht' ich auf
Und dacht' mit bangem Sinn:
Sie kam wohl aus des Grabes Nacht,
Ein flücht'ger Schatten bleich,
Und schied von mir in Ewigkeit
Und kehrt' ins Todtenreich.

So soll ich nie sie wiederseh'n!
Es riss das letzte Band,
Das mich bis nun zusammenhielt
Mit dieser Erde Tand —
Nur an ihr Grab will ich noch geh'n
In mondbeglänzter Nacht,
Und sterben, wenn ich, was sie bat,
In Treue dargebracht.

Ich eilte wie im Wahnsinn heim,
Mir klopfte wild das Herz,
Als ich die Heimat wiedersah
Und ich erkannt' mit Schmerz
Den Bach, wo die Vergissmeinnicht
Sie mir in Thränen gab,
Da weint' ich um mein treues Lieb
Und eilte an ihr Grab.

Da sah ich plötzlich Zweie steh'n
Im traulichen Verein,
Sie pflücken sich am Bachesrand
Die theu'ren Blümlein mein,
In seines Mantels Falten birgt
Die Maid ihr blondes Haar —
Und schmerzdurchzuckter Ahnung voll
Ward ich die Zwei gewahr.

Gleichwie Laokoon von Stein
Steh' ich und reg' mich nicht,
Der Qualgedanke: sie ist das!
Wie eine Schlang' mich sticht —
Bis endlich jener fremde Mann
Das Mädchen fahren ließ,
Sie wandte ihr Gesicht mir zu —
Und ach! und da war sie's!

Nicht lang darauf — was wollt Ihr mehr?
Als ihre Hochzeit war,
Geleitet' ich das schöne Kind
Zum bräutlichen Altar.
Nur als Erinn'rungszeichen an
Die mondbeglänzte Nacht
Hatt' ich 'nen Strauß Vergissmeinnicht
Im Knopfloch angebracht.

So sank der Jugend holder Traum
Beizeit ins stille Grab,
Es starb das blaue Blümelein
In meinem Herzen ab,
Und in die weite wüste Welt
Zog ich hinaus auf's neu,
Und glaub' an keine Träume mehr,
Und glaub' an keine Treu'!

II.

Primeln.

Das Mädchen pflückte Primeln
Und sang gar heit're Lieder,
Und Wald und Wiese hallten
Die muntern Klänge wieder.

Sang von dem jungen Maien,
Der durch den Hain zieht heiter,
Der Winter muss entweichen,
Es siegt der lust'ge Streiter,
Besteigt den Thron mit Blüten
Und herrschet wonnig weiter.
Sang von den jungen Männern,
Die in den Krieg gezogen,
Die hoch zu Rosse muthig
An ihr vorbeigeflogen,
Weiß nicht, worum sie kämpfen,

Ist ihnen doch gewogen;
Sang von der Mutter Gottes,
Die man im Dorf gesehen,
Das blinde Volk belehrend,
Zu wem es solle stehen,
Wen Gott einst richten werde,
Und wen in Huld bewahren.
Und weiter, wie dereinst sich
Erheben wird in Scharen
Das Volk, die Söhne klagend,
Die allzufrüh verlor'nen,
Gleich Primeln der Befreiung
Im Winterschnee erfror'nen;
Doch muss der Schnee vergehen
Im lichten Sonnenbrande,
Das Volk erhebt sich freudig

Zu Schutz dem Vaterlande,
Gleich einer Wetterwolke,
Zerreißt der Knechtschaft Bande.

Da sprengt ein Hauf' Kosaken
Auf Rossen her, auf schnellen,
Es schreit sie an der Führer:
„Sag'! sahst Du die Rebellen?
Zeig' uns die Wege, Dirne,
Dass wir die Hunde tödten!"
„Dass Gott Dich strafe, Russe,"
Spricht sie mit Zornerröthen,
„Dass Du so mordbegierig
Mit Blute färbst die Felder,
Und mit Verzweiflungsschreien
Füllst unf're stillen Wälder —

Weiß nicht, wofür sie fechten,
Doch hört' ich um sie klagen
Verlass'ne greise Mütter,
Drum will ich's Dir nicht sagen."

Das hört' ein alter Russe,
Er zog sein krummes Schwert,
Gab ihr damit die Antwort,
Die eines Russen wert.

Das Mädchen sank erblassend
Am Haselstrauche nieder,
Ihr Blut die Primeln färbte,
Es starben ihre Lieder.

III.

Maßliebchen.

1.

Wie sehn' ich mich nach jener Zeiten Sonne,
Da mir des Maßliebs schlichtes Blümelein
Umleuchtet schien von Himmelsglorienschein,
Mein kindlich Herz erfüllt' mit höchster Wonne.

Da ich so manchen langen Maienabend
Sah in ein treues blaues Aug' entzückt,
In leichtzufried'ner Unschuld stillbeglückt
Stets junges Sehnen stets von neuem labend.

War's gleich ein armes Blümlein und bescheiden,
Glaubt' ich, die ganze Welt müsst' mich beneiden,
Ich fasst' es kaum, mein sel'ges Liebesglück,

Und fanden unſ're Lippen ſich im Kuſſe,
Da ſchwamm mein Herz im Freudenüberfluſſe,
Und heut noch beb' ich, denk' ich dran zurück.

2.

Wohl mocht' ich ſpäter manche Wunderblume
Berückend ſchön an Duft und Farben ſchauen,
Wohl ſah ich viele göttergleiche Frauen,
Getragen von der Schönheit lautem Ruhme.

Und dennoch, nirgends in dem bunten Schwarme
Begegnet' ich dem Jugendglück, dem alten,
Und keine konnt' von all' den Lichtgeſtalten
Mich ſchirmen vor der Schwermuth eh'rnem Arme.

Den Rauſch der Jugend hab' ich nicht gefunden,
Der einzig leitet zu des Glückes Thale,
Verklärend, ſei es Wahrheit, ſei's Idol;

Kalt ist das Herz, sobald der Wahn entschwunden,
Dann sagt es dem verblafsten Ideale,
Dem welken Maßlieb, seufzend Lebewohl.

IV.

Epheu.

An heit'rem Frühlingsabend
Gar mancher munt're Sang
Dereinst aus diesem Fenster,
Dem weißverhang'nen, klang.

Ein silberhelles Lachen,
Das plätscherte so rein
Des Epheus Ranken nieder
Zu Nachbars Fensterlein.

Ich lernte damals Plato,
Ein fleißiger Student,
Oft raubte mir die Nächte
Ein schwieriges Fragment.

Ich dacht', in Büchern kramend
Mit unverdross'nem Fleiß,
So würd' ich ganz unfehlbar
Berühmt und groß und weis'.

Ein arger Nachbar war ich!
Ich saß in starrer Ruh',
Verwünschte Lenz und Lieder,
Die Sängerin dazu.

Sah niemals in ihr Fenster,
Ob sie auch oft erschien
Im schmucken weißen Kleide,
Geziert mit Epheugrün.

Sie warf in lust'gem Scherze
Ins Fenster Blumen mir,
Ich griff nach dem Plutarchus,
Zu schützen mich vor ihr.

Und heut, nach vielen Jahren,
Verbracht in Müh' und Streit,
Steh' ich am selben Fenster
Und träum' von alter Zeit.

Ich denk' nicht mehr an Größe
Im dürft'gen Kämmerlein,
Ich spähe lenzumduftet
Nach ihrem Fensterlein.

Umsonst, umsonst mein Spähen!
Nun stört mich niemand mehr,
Doch heimlich muss ich seufzen,
Es liegt auf mir so schwer.

Das Fenster leer und schmucklos,
Draus einst ihr Lied erklang!
Nun lockt mich nicht mehr Abends
Ihr frühlingsheit'rer Sang.

Ihr silberhelles Lachen
Und alles ist dahin —
Und seufzen muss ich bitter,
Denk' ich der Nachbarin.

Verschwunden ihre Spuren!
Der Epheu ganz allein
Hängt eigensinnig nieder,
Drängt sich ins Fenster mein.

Ein schwanker Falter flattert
Wohl um die Blüten weiß,
Ich frag' ihn feuchten Auges:
„Wo ist sie?" bang und leis'.

Im Herzen wogt Erinn'rung
Und kommt hervorgerauscht;
Der Falter schaut herüber
Vom Blütenkelch — und lauscht

Und flüstert, Honig schlürfend:
„Sie hat Dich ja geliebt!
Hast selbst Dein Glück verscherzet,
Was bist Du nun betrübt?“

V.

Veilchen.

Jene Veilchen, die mich reizen,
Wachsen nicht auf wald'gem Plan,
Unter langer, dunkler Wimper
Schau'n sie träumerisch mich an.

Schöner schattet diese Wimper
Als des Waldes grünes Kleid,
Aus des blauen Blickes Tiefen
Schaut auf mich Unendlichkeit.

Ungemess'ne Wundertiefen!
Alles, alles birgt sich drin,
Was die Phantasie erträumte,
Was entzücket Herz und Sinn.

Aber eine Hand von oben
Hält verschlossen diesen Hort,
Und die Augen wie die Lippen
Bannt ein mächtig Zauberwort.

Bis das Lösungswort gefunden,
Liegt darauf Geheimnisflor,
Und nur selten dringt und flüchtig
Draus ein jäher Blitz hervor.

Unter hold gesenkter Wimper
Schlummert künft'ger Gluten Hort —
O wie ist er überglücklich,
Der einst spricht das Zauberwort.

Selig, wem sich diese Augen
Öffnen voller Liebesschein!
Ach! die Welt möcht' ich durchwandern
Nach dem theuren Schlüsselein.

Ach ihr Veilchen, hold und tückisch,
Wendet eurer Blicke Licht!
Ach! ich werde sterben müssen,
Find' das Zauberwort ich nicht.

VI.

Myrten.

An des Mittelmeeres Strande,
Wo die blauen Wellen zieh'n,
Überstreut mit weißen Blüten
Steh'n die Myrten ewig grün.

Blau und klar der Frühlingshimmel,
Und die Sonne strahlt so hold —
Auf den grünen Blättern zittert
Rings des Morgenrothes Gold.

Silbern Plätschern! Lenzeslüfte
Säuseln leis' den Hain entlang,
Fernher eine Canzonetta
Tönt mit immer neuem Klang.

Zwischen Myrtenhainen wandelt
Ernst des trüben Nordens Sohn —
All der Glanz und all der Flitter
Scheint zu leuchten ihm zum Hohn!

Weiße Blütenflocken stieben —
Doch sein Geist im Nord verweilt,
Wo der Schnee begräbt die Hütten
Und der eis'ge Sturmwind heult,

Wo der Wanderer vereinsamt
Durch die Heide irrt zur Nacht,
Wo er nichts daheimgelassen,
Was ihm Heimweh hätt' gemacht.

Da ertönt's: „Die Myrten blühen
Und es bebt der Blätter Zier,
Aber heißer bebt mein Busen —
Liebster, Liebster, komm zu mir!“

Seufzend zieht der Wand'rer weiter:
„Mir nicht dieses heit're Lied —
Dorten steht ein stilles Grabmal,
Wo einst meine Myrte blüht.

Ja, noch weiß ich's! In dem Garten
Pflanzt' sie traut mein Mütterlein,
Doch sie schwand dahin in Trauer,
Nimmer holt mein Leid sie ein.“

Wolken lagern auf der Stirne
Und das trübe Lächeln flieht,
Und des theuren Grabmals denkt er —
Und von neuem tönt das Lied:

„Komm', o Liebster, ohne Säumen,
Frische Gaben warten Dein,
Frisches Lächeln, frische Küsse,
Frisch erglüht die Lippen mein.“

Seltsam senkt sich auf die Seele
Ihm das lose Liebeslied,
Seine off'ne Herzenswunde
Frischer Freude Quell umsprüht.

Auf den steilsten Uferfelsen
Vor dem losen Sang er flieht —
Lächelnd grüßen ihn die Wellen
Und ins Ohr klingt ihm das Lied.

Und es schließt: „Im Myrtenschatten
Deckt Dich zu mein Händchen klein,
Bei der Canzonetten Klingen
Wird Dir süß der Schlummer sein!"

Und der Fremde schreitet weiter,
Sinnt des Liedes Worten nach,
Ach, er irrt verlassen, einsam,
Ohne Heimat, ohne Dach!

In Gedanken wiederholt er,
Seine Schmerzen wiegt es ein:
„Bei der Canzonetten Klingen
Wird dir süß der Schlummer sein!"

Neues
Album der Lieder.

I.

Präludium.

—

Schon so manches liebe Bildnis
Schwand in trüben Dunkelheiten,
Und verwischt sind manche Spuren
Von entschwund'nen schönen Zeiten.

Lächeln, Thränen, Blumenkränze,
Froher Jugend süße Gaben,
Selig Schwärmen, feurig Sehnen —
All mich längst verlassen haben,
Blieben hinter mir zurücke,
Sei's geschieden, sei's begraben.

Doch ob alles auch zerstoben,
Blieb das Herz doch noch lebendig,

Und des Glückes hold Gedenken
Stärkt die Seele noch beständig;
Durch die Trümmer, durch die Wolken
Strahlt das Licht in holder Reine,
Ob des Lebens grauem Abend
Lächelt es mit Zauberscheine.
Froher Jugendglaube windet
Mir auf's neu zum blüh'nden Kranze
Meiner Kindheit Träume alle,
Zeigt die Welt im Schönheitsglanze.

Wieder wend' ich meine Blicke
Nach des Lebens heit'rer Seite,
Glüh' auf's neue für das Schöne,

Schwellender Empfindung Beute,
Und wenn die geliebten Schatten
Mir vor's Auge treten wieder,
Bebt das Herz in Lust und Qualen
Und aus Thränen werden Lieder.

II.

Die schönsten Lieder.

Meine allerschönsten Lieder
Lehrte mich ein Mägdelein,
Denn es war mein weiser Meister
Wohl ihr rothes Mündchen klein.

Von den rothen Lippen tönte
Stets ein neuer, süßer Klang,
Melodie war jedes Lächeln,
Jedes Wörtlein war Gesang.

Alles, was das Herz erträumte,
Was zu kühn selbst Träumen schien,
Blitzt' aus ihren Kinderaugen,
Floss in holdem Lied dahin.

Also saßen wir beisammen,
Seit' an Seite traut geschmiegt,
Und ich sah ihr in die Augen,
Süß von Klängen eingewiegt.

Was das Ohr nicht konnt' erlauschen,
Was zu fern den Blicken stund,
Pflückt' von den Korallenlippen
Ich mir selbst mit meinem Mund.

III.

Im Anfange.

—

Ödes Chaos war im Anfang,
Eingehüllt in trübe Nacht,
Bis ihr schwarzes Auge blitzte
Und der rothen Lippen Pracht.

Ihre Blicke wiederstrahlend
Glänzten Sonn' und Stern' umher,
Als sie sprach das erste Wörtlein,
Sprang die Erde aus dem Meer.

Als ein Lächeln ihre Wangen
Überflog in raschem Lauf,
Flogen Vögel auf und Falter,
Blühten rings die Blumen auf.

Noch war nicht der Mensch geschaffen,
Todter Thon den Boden deckt',
Bis mit ihrem Feuerkusse
Sie zum Leben — mich erweckt.

Und voll Seligkeit erwacht' ich
In der Liebe Wunderland;
Doch auch ich ward wie die andern
Aus dem Paradies verbannt.

———

IV.

Die verzauberte Königstochter.

Es schläft die Königstochter
Verzaubert im Myrtengrün,
Es glitt die gold'ne Laute
Zu Füßen ihr dahin;

Ein unvollendet Liedchen
Lächelt auf ihrer Wang',
Die Lippen wollen sprechen
Von Träumen süß und bang.

Sie träumt, es dränge muthig
Ein edler Rittersmann
Durch Wildnis und Gefahren,
Zu sprengen ihren Bann.

Doch ach! der tapf're Ritter
Gieng irre im Zauberhain,
Und zweifelnd schaut' er rückwärts
Und ward verwandelt zu Stein.

V.

Glückſel'ge Jugend!

Glückſel'ge Jugend! ſelbſt die Leiden
Verſüßt ihr Himmelsluſt,
Kurz währt der Schmerz und lang die Freuden
In leichtbewegter Bruſt.

Glückſel'ge Jugend! ihre Schmerzen
Verklärt ſie in Muſik,
Trägt koſend Leid und Qual am Herzen
Und weiß nicht um ihr Glück!

VI.

Das Lied von den Lilien.

(Panieneczka.)

Sinnend ſitzt das Edelfräulein,
Kämmt des Lockenhaares Gold,
Und die rothen Lippen beben
Und es tönt das Lied ſo hold:

Schlummernd ſteh'n die weißen Lilien
In der ſtillen dunklen Nacht,
Wiegen ſich auf ſchlanken Stengeln,
Lind von kühler Luft umfacht.

Mutter Nacht verſchließt die Kelche,
Wahrt ſo blank das weiße Kleid,
Stiller, reiner, heil'ger Unſchuld
Sie die duft'gen Blumen weiht.

Und sie spricht: „O schlaft in Frieden!
Schlaft, so lang ihr schlafen könnt,
Eh der Tag erscheint in Gluten
Und die Sonne euch verbrennt.

Lasst das Träumen, lasst das Sehnen
Nach dem lichten Morgenroth!
Ach! erblickt ihr seine Strahlen,
Trifft euch bald ein früher Tod."

Doch die Lilien, ob sie nickend
Trinken kühlen Thau der Nacht,
Schau'n doch sehnend aus nach Osten,
Nach der Morgenröthe Pracht.

Träumen von der sel'gen Stunde,
Wo ihr weißes Angesicht,
Sprengend ihre bange Hülle,
Küssen wird der Sonne Licht.

Und es warnt umsonst die gute
Mutter Nacht sie allezeit;
Von der Sonne träumen Lilien
Und von Liebe träumt die Maid.

VII.

Als ich ein Jüngling war.

Als ich ein Jüngling war,
Wie schien der Lenz so klar,
Wie schön war diese Welt!
Dahin sind jene Zeiten,
In Trauer und in Leiden
Deckt Dunkel diese Welt.

Als ich ein Jüngling war,
Wie blüht' so licht und klar
Der Liebe Wunderblum'!
Dahin sind jene Stunden,
Auf immer ist entschwunden
Der Liebe Wunderblum'.

VIII.

Astern.

Wieder welken rings die Fluren,
Nur im Silberschimmer bleich
Schau'n der Astern Sterne blühend
In des Himmels Reich.

Wie ist jetzt der Herbst so traurig!
Und doch war er einst so schön,
Ob wie heut auch welke Blätter
Wehten von den Höh'n.

Heut wie damals schweigt die Herbstnacht,
Von des Mondes Schein bestrahlt,
Heut wie einst sich seine Scheibe
Zwischen Wipfeln malt.

Doch im Herzen ist gestorben
Jene sel'ge Liebesmacht,
Die mir zauberisch verklärte
Einst die Herbstesnacht.

Einst, ach! war von Glück und Wonne
Mir die Herbstesnacht erfüllt,
Denn es stand an meiner Seite
Eines Engels Bild.

Und noch seh' ich trunk'nen Aug's ihr
Bleiches, schönes Angesicht,
Schwarzumlockt — und in den Locken
Weißer Astern Licht...

Aus den dunklen Augen blitzen
Seh' ich's: „Ewig bleib' ich Dein!"
Sehe alles in des Mondes
Geisterhaftem Schein...

IX.

Was mag der Wind so heulen?

Was mag der Wind so heulen,
So markdurchdringend bang?
Sind es wohl Klagelieder?
Ist es wohl Grabgesang?

Viel Leiden gibt's auf Erden,
Die einen lind getheilt
Mit Freundschaft und mit Liebe,
Von Mitgefühl geheilt.

Die andern ausgestoßen
Von Menschen, Welt und Gott,
Es gießt in ihre Wunde
Die Welt nur Hohn und Spott.

Und niemand weint mit ihnen,
Nie labt sie milder Trost,
So sterben sie verlassen,
Vom Sturmwind nur umtost,

Der reißt empor zum Himmel
Das fluchbeschwerte Leid,
Und brausend trägt er's weiter
In alle Ewigkeit.

X.

Als die letzte Rose welkte.

Als die letzte Rose welkte,
Schickt' ich ihn von meiner Seit',
Und der Liebe gold'ner Faden
Riss entzwei in bitt'rem Leid.

Wollte eilends wieder knüpfen
Das zerriss'ne theure Band,
Aber schwere Thränentropfen
Fielen auf die schwanke Hand.

Und von neuem blühen Rosen,
Gold'ner Schimmer lacht umher,
Und ich rufe: „Kehre wieder!"
Doch er hört mich nimmermehr.

Mosaik.

I.

Abdankung.

—

Sie trug ein einfach Kleidchen
In Streifen bunt und licht,
Wildröslein in den Locken
Und rosig das Gesicht —
Ich sah wohl viele Mägdlein,
Doch eine Schön're nicht.

Als Königin sie herrschte
In Frühlings Zauberland,
Sie hatte ein Orchester
Von Vöglein stets zur Hand,
Ein Heer von Blümlein duftig
Am grünen Bachesrand.

Wenn sie gewaffnet auszog
Mit ihren Scharen hell,
Da unterwarf sich alles
Der Mächtigen gar schnell,
Auch mich hat sie erobert
Im Wald am klaren Quell.

Es lag zu ihren Füßen
Manch überird'sche Macht,
Manch duft'ger Sommermorgen
In zauberholder Pracht,
Manch sternenüberstrahlte,
Sangreiche Frühlingsnacht.

Weiß nicht, warum die Fürstin
Zog aus dem Reich davon,
Und für die Haube hingab
Die Regenbogenkron' —
Nur, dass Arkadien trauert
Um den verwaisten Thron.

Sie ist jetzt große Dame,
Geschmückt mit manchem Band,
Und alles schafft der Gatte,
Was ihre Laun' erfand,
Doch ist sie nicht dieselbe,
Der Zauber, ach! entschwand.

Sie prangt auf jedem Balle
Als Kön'gin hoch und groß,
Doch senkt sie still das Köpfchen,
Träumt von der Kindheit Los,
Von ihrem schlichten Kleidchen
Und von der wilden Ros'.

II.

Die Einen und die Andern.

Die Einen jagen ewig nach Phantomen,
Nach einem Traum von überird'scher Lust,
Vergeuden nutzlos ihres Lebens Kräfte,
Doch hebt das Ringen freudig ihre Brust.

Und des Gewinnens, des Verlierens Kreise
Durcheilen sie in schmerzlichem Genuss,
Und pflücken jede Blume sich im Garten
Des Glücks, und treten sie mit ihrem Fuß.

Die Andern lassen von des Lebens Wellen
Sich tragen ohn' Versuch des Widerstrebens,
Und scheinen kalt und ruhig und gemessen,
Sie wissen's ja, dass aller Kampf vergebens!

Verzichtet haben sie auf Leid und Freuden,
In jeder Wonne ahnen sie den Schmerz,
Doch konnten sie der Hoffnung nicht entfliehen
Und Lügen strafet sie das eig'ne Herz.

Wenn sich dann beide an des Grabes Rande
Begegnen, um von dieser Welt zu scheiden,
Bedauern sie, dass sie nicht anders lebten,
Und müssen wechselweise sich beneiden.

III.

Zum Gedächtnis.

Zum Gedächtnis an der Jugend
Traumumfang'nes Paradies,
Das dem herb und schwer Enttäuschten
Nichts als Seufzer hinterließ —
Was wird bleiben zum Gedächtnis?

Zum Gedächtnis, dass ich mannhaft
Kämpfte mit des Schicksals Wuth,
Dass des Lebens Stürme nimmer
Beugen konnten meinen Muth —
Was wird bleiben zum Gedächtnis?

Zum Gedächtnis der Begeist'rung,
Die im Busen mir gelebt,

Und der flücht'gen Sangeslaute,
Die so bald im Wind verschwebt,
Unerreichter Ideale,
Den umsonst ich nachgestrebt —
Was wird bleiben zum Gedächtnis?

IV.

Die Bekehrung.

Als sie sechzehnjährig blühte,
War gar skeptisch ihr Verstand,
Wollte mir es, ach! nicht glauben,
Als ich wunderschön sie fand!
Zweifelte an ihren Reizen,
Glaubte nicht an Amors Macht,
Als ich Liebe ihr gestanden,
Hat sie gar mich ausgelacht!

Aber heut nach vielen Jahren
Beugt sie gläub'gen Sinn's ihr Haupt,
Und bereut mit bitt'rer Klage,
Dass sie einst mir nicht geglaubt!
An der Liebe Allmacht glaubt sie,
Seufzt, dass sie doch jung noch wär',
Glaubt, dass ich sie stets noch liebe,
Aber ich — ich glaub's nicht mehr.

V.

Wiegenliedklänge.

—

Als ich ein Kind noch war,
Zum Leben kaum erwacht,
Und dunkle Zukunft barg
Manch gut und böses Jahr,
Hielt mich im Arm die Mutter
Mit Küssen und mit Kosen,
Als ich ein Kind noch war.

Ich höre es noch heut,
Wie sie ihr Lied sang traut,
Zu wiegen mich in Schlaf,
Versüßend jeglich Leid
Mit Wellen holder Klänge;
Ein jedes Wort des Liedes,
Ich höre es noch heut.

„O weine nicht, mein Kind!
Erheit're Deinen Blick,
So lang die Mutter lebt,
Hegt sie im Arm Dich lind,
O lehn' an meinen Busen,
Vor Leid will ich Dich wahren,
O weine nicht, mein Kind!

Lass' noch die Thränen sein!
Dein lichter Engel schlingt
Noch weißer Rosen Zier
Durch Deine Träumerei'n,
Im Glanz des Regenbogens
Malt sich Dir noch die Erde,
Lass' noch die Thränen sein!

Rings blüht die Welt in Luft,
Dir lacht der Himmel blau,
Kennt schwarze Wolken nicht,
Noch Wunden Deine Brust,
Das Leben grüßt Dich freudig
Mit Vogelsang und Blumen.
Rings blüht die Welt in Luft!

Wieg' süß die Seele ein
In Paradieseswonn',
Birg reinen Fühlens Schatz
In laut'rem Herzensschrein,
Dass Du aus dieser Quelle
Kannst schöpfen, wenn Du dürstest,
Wieg' süß die Seele ein!

Denn kommen wird die Zeit,
Wo Du, mein einz'ger Sohn!
Statt Freude finden wirst
Nur bitt'res Herzeleid,
Es wird Verrath Dich treffen,
Die Seel' mit Misstrau'n füllen —
Ja, kommen wird die Zeit!

Du zahlst noch einst mit Blut
Des Herzens edlen Drang,
Dich treten wird der Feind
In frechem Übermuth,
Den Eifer für die Tugend,
Die Liebe zu der Wahrheit
Zahlst Du noch einst mit Blut.

Und einsam wirst Du steh'n
Mit Deiner herben Qual!
Durch Täuschung und Verrath
Wirst Deinen Weg Du geh'n,
Das Haupt gekrönt mit Dornen,
In Banden beide Hände,
Und einsam wirst Du steh'n.

Für solche Unheilsnacht,
Ohn' eines Trostes Stern,
Wahr' Deinen Blick Dir klar,
Wahr' Dir des Geistes Macht,
Denk' an die Wiegenlieder,
Denk' an der Mutter Liebe
In solcher Unheilsnacht!

Ob Undank auch Dein Lohn,
O bleibe immer gut,
Die Menschen liebe stets,
Verschließ' Dein Herz dem Hohn,
Bewahr' den Kindesglauben,
Bereue nicht Dein Opfer,
Ob Undank auch Dein Lohn!

O glaub' nicht, Einz'ger mein!
Dass leer das Leben sei,
Dass alles falsch und schlecht,
Das Böse wahr allein;
Du müsstest zweifeln, spotten
Und hassen und verachten,
O glaub's nicht, Einz'ger mein!

Vergiſs die Mutter nicht,
Der Vorſicht ſei gedenk,
Bleib' der Verzweiflung fern,
Sieh auf zum Sonnenlicht,
Glaub' an den Geiſt, den heil'gen,
Glaub' an die ew'ge Liebe,
Vergiſs die Mutter nicht!"

VI.

Herbſtgeſpenſt.

Golden lacht' im Lenz der Himmel,
Nun verhüllt in düſt'res Grau,
Geiſterhafte Nebelſchatten
Ziehen über Thal und Au.

Grauverſchleiert ſchwebt des Herbſtes
Genius ob dem Erdenreich,
Wintertod im ſtarren Auge
Und das Antlitz grabesbleich.

Welk herab aus ſeinen Haaren
Nickt ſein Kranz auf die Natur —
Von des Maien Roſen allen
Blieben, ach! die Dornen nur.

So, gesenkten Angesichtes,
Schwebt er hin ob Flur und Wald,
Friedhofstille ringsum breitend,
In den Wipfeln weht es kalt.

An der Erde warmen Busen
Presst er seine Leichenhand —
Und in Todesschlummer sinkt sie,
Von dem Eiseshauch gebannt.

VII.

Zwei Begegnungen.

Ich traf ihn einst in Jugendtagen,
In meine Arme sank er hin,
Er sprach: „Genosse meiner Träume,
Lass' uns zum Freiheitskampfe zieh'n!"

Ich traf ihn jüngst nach vielen Jahren,
Ich sah ihn auf dem Markte steh'n,
Er fiel in meine Arme: „Bruder!"
Rief er, „lass' uns in's Wirtshaus geh'n!"

VIII.

Bitte.

Reich', Engel mein, aus Strahlen
Die Hand!
Durch Leid und Qualen,
Durch nächtig Land
Zum frohen Reich des Lichtes führ' mich Armen,
O hab' Erbarmen!

Das Herz vom Sturm, dem rauhen,
Verdorrt,
Kann ich nicht schauen
Den sel'gen Ort,
Such' ihn umsonst in nachtumhüllten Gründen,
Laff' mich ihn finden!

Was Liebe mir und Glaube
Geweiht,
Zerstört im Staube
Sah ich's mit Leid,
Vernichtung sah ich ringsum niederhangen,
Erstarrt in Bangen;

Ich sah die Bösen siegen,
Sich freu'n,
Ich sah erliegen
Der Guten Reih'n;
Drum irr' ich zweifelvoll und schmerzbefangen
In Leid und Bangen.

Wo blieb noch, mich zu leiten,
Ein Halt?
In Dunkelheiten,
So öd und kalt,
Tracht' ich umsonst, den Pfad nicht zu verlieren —
Komm', mich zu führen!

Mich stürzen irre Schritte
Ins Grab,
Hör' meine Bitte,
Neig' Dich herab,
O lass' Dich mein verzweifelnd Flehen rühren,
Komm', mich zu führen!

Zeig' mir den Sieg der Reinen
Von fern,
Lass' mir erscheinen
Der Zukunft Stern,
Zeig' mir mein Volk nach Sturm beglückt im Hafen,
Eh' ich geh' schlafen!

Lass' mich den Tag nur schauen
Am Rand
Des Himmels grauen —
Und ich verwand
Die Unheilsschläge alle, die mich trafen,
Will ruhig schlafen!

IX.

Höllenfahrt.

(1870.)

Einstens, da mein Weibchen keifte,
Habe ich mich aufgehangen;
Hängen blieb der Leib am Stricke
Und die Seele fuhr zur Hölle.
In den finstern Schlund verstoßen,
Ward ihr gruselig zu Muthe,
Als sie an dem Schwefeldufte
Kaiser Plutos Reich erkannte.

Kaum erwischt die arme Seele
Festen Boden untern Füßen,
Als der Cerberus hervorspringt,
Ihr den Kontusz*) zu zerfetzen;
Und so bissig war die Bestie,

*) Langer polnischer Rock.

Dass, eh' ich in Positur kam,
Er mir schon gestutzt den Kontusz
Hatt' zu einem griech'schen Chiton.

Als ein Heide costümieret
War ich, Szlachcic aus Podolien,
Und die Geister in der Hölle
Hielten mich für einen Griechen.
Charon band mich fest mit Ketten,
Escortiert' mich auf die Wache,
Vor den höllischen Behörden
Ward das Protokoll geschrieben.

Aeacus saß zu Gerichte,
Rhadamanthys auch und Minos;
Sah'n mich an mit scheelen Blicken,

Forderten mich auf zu reden.
Da ich starr zu Boden schaute
Und nicht wusste, was zu sagen,
Rief erbittert Rhadamanthys:
„Sprich, was führt Dich in die Hölle?
Welch ein Anrecht hast Du darauf,
Was für höllische Verdienste?
Sprich, bist Du berühmt geworden
Durch Verbrechen groß und zahlreich?
Zogst Du als ein Weltverwüster
Aus an wilder Horden Spitze,
Frech zum Kampf die Götter fordernd?
Wolltest, ein Titanenenkel,
Du den Himmel kühn erstürmen?
Hast Du gräßlich, wie Orestes,
Nahverwandtes Blut vergossen?

Nun, heraus mit Deinen Thaten!
War es Mord? Verrath? Incest?“

Ich, ein Szlachcic aus Podolien,
Sprach entsetzt: „Hol' mich der Teufel,
Führt' ich jemals einen Säbel
Durch mein ganzes langes Leben!
Bin ein Mann von Grund und Ansch'n —
Meine Herren von der Hölle,
Habt ihr Tinte denn getrunken,
Mich für so nichtsnutz zu halten?
Friedlich baut' ich meine Scholle,
Rein vor Gott und vor den Menschen,
Hab' mit niemand mich verfeindet,
Mich vor Übermuth gehütet
Und beherrscht des Fleisches Lüste;

Und des Fortschritts eitle Thorheit
Hatte niemals zu mir Zutritt,
Niemals liebt' ich die Doctrinen,
Poesie war mir zuwider
Und verhasst die Heidengötter,
War ein Feind des vielen Denkens
Und jedweder Ketzereien.
Ein solides Leben führend,
Kannt' ich keinen höhern Ehrgeiz,
Als im Reichsrath einst zu sitzen
Als Galiziens Abgesandter,
Wo man meine Klugheit rühmte.
Doch ein böser Geist besaß mich,
Als ich etwas viel getrunken;
Und Familienzwistigkeiten
Schufen, dass ich mich erhieng."

Da sprang Minos auf, der Grimme,
Rief: „Was thun mit dem Böoter,
Mit dem crassen Obscuranten,
Der zu albern für die Hölle!"
Und sie hockten dicht zusammen,
Und sie brummten in die Bärte,
Und sie sprachen dieses Urtheil:
„Kehr' zurück zur Erde wieder,
Treib' Dein Handwerk fröhlich weiter,
Und als wackern Volksvertreter
Wählt man Dich noch in den Reichsrath;
Wenn Du dann des Landes Freiheit
Wirst als Delegierter schirmen,
Zeige Dich der Hölle dankbar,
Denke — an das Branntweinschankrecht!
Lass' den Muth nur ja nicht sinken,

Rede drein in jeder Sitzung,
Du erwirbst viel Concessionen,
So für Bahnen wie für Banken.
Sollt' es wer auch übelnehmen,
Lach' ihn aus! Die Sach' ist ehrlich,
Ist es doch des Ganzen Vortheil,
Wenn Du Capital ins Land bringst.
Fürchte Dich nicht vor der Hölle,
Sei nur immer unverfroren!
Und wir bieten Dir zur Bürgschaft
Unf're Höllencavaliersehr',
Dass die Hölle Dich verschmäht."

X.

Erwacht.

Die Maiensonne
Gibt holden Schein,
Verkläret golden
Den Rosenhain,
Birgt sich in Wölkchen,
Kommt wieder gleich,
Eilt über Wiesen,
Badet im Teich,
Zittert in Strahlen
Am Lindenbaum,
Wecket die Blumen
Aus stillem Traum,
Löset der Knospen
Enges Gewand,
Trinket die Tropfen
Vom Kelchesrand.

O welch ein Glänzen,
Wie einzig schön!
Die Vögel zwitschern
Auf grünen Höh'n,
Und unterm Fenster,
Mit süßem Schall,
Singt ihre Lieder
Die Nachtigall.
Es tönt ihr Singen
Weit in die Fern',
Drunten im Thale
Hören sie's gern,
Alles erwachet
Munter vom Schlaf,
Alles sich reget
Freudig und brav.

Auch mir im Herzen
Ist was erwacht,
Was wunderheimlich
Bangen mir macht.
Liebliche Wünsche,
Räthselhaft ganz,
Süßholdes Klingen,
Rosiger Glanz
Dringt mir ins Herze,
Schwellt mir die Brust,
Halb wie vor Bangen,
Halb wie vor Lust.
Ahnend was Neues,
Erwart' ich still,
Weiß doch wahrhaftig
Nicht, was ich will.

Abwerfen möcht' ich
Die Mädchengestalt,
Fliegen als Vöglein
Wohl durch den Wald,
Tanzen auf schwankem
Birkengezweig,
Schütteln von Blättern
Thauperlen reich,
Streifen im Fluge
Den kühlen Fluss,
Bieten den Fischlein
Flüchtigen Gruß,
Und über Wiesen,
Über den Hain
Wonniglich fliegen
Im Rosenschein,

Und immer höher
Fort in die Fern',
Endlich am Himmel
Blinken als Stern.

Möchte auch hernach
Blühen als Ros',
Im Waldesschatten
Duftig und groß,
Sonnig erglühend,
So einzig schön,
Dass alle Blumen
Davor vergeh'n,
Die Nachtigallen
Im grünen Hain,

Im Sange preisen
Mich nur allein.

Das gold'ne Ringlein
Hätt' ich so gern,
Das zaubermächtig
Trägt in die Fern',
Rasch uns verwandelt
In manch seltsam Bild,
Alle geheimen
Wünsche erfüllt.

Aber noch heißer
Wär' mein Begehr,
Freudig zu finden
Noch etwas mehr...

Wär' es ein Engel,
Wär' es ein Mann,
Aus meinen Träumen
Blickt er mich an.
Möchte ihn finden
An meiner Seit',
Mir in die Augen
Säh' er mit Freud',
Herzlich ihm reicht' ich
Die Händchen klein,
Bliebe dann ewig
Ewiglich sein...
Und mit ihm plaudernd
Durch Wälder geh'n,
Und wonnig träumend
Ins Aug' ihm seh'n,

Und alles Schöne
Im Weltenraum
Schließen ins Herze
In sel'gem Traum,
In blauem Glanze
Am Himmel dort,
In ew'gem Frühling
Wandeln hinfort!

XI.

Der bescheidene Dichter.

Ich kannt' einst einen höchst bescheidenen Poeten,
Mit ihm im Zwiegespräch erwähnt' ich einmal Goethen,
Und wie wir sprechen, schlägt der Dichter nieder
Gleich einem Mägdelein die Augenlider
Und wendet sich zu mir mit dieser Frage:
„Erräthst Du wohl, worin ich Goethe überrage?"
Und als er merkt', ich riethe es nicht in Ewigkeit,
Sprach er: „Ich übertreffe ihn durch Bescheidenheit."

XII.

Gelehrte.

Kommt ein gelehrter Rabe an einen fremden Ort,
Die stadtgesess'nen Krähen berupfen ihn sofort,
Mit Hacken und mit Zausen prüft man, eh' man ihm traut,
Ob biegsam wohl sein Rücken und dick auch seine Haut?
Zeigt er, wie Weisen nöthig, Geduld und Frömmigkeit,
Wird huldvoll er empfangen und festlich eingeweiht,
Und gilt in der Gemeine er nun für voll und echt,
Hat wieder Neugekomm'ne zu rupfen er das Recht.

XIII.

Blumen und Unkraut.

Im Walde blühen Blumen voll Duft und Farbenglanz,
Von Faltern und von Bienen umschwärmt im Wirbeltanz;
In holder Schöne steh'n sie umringt von gier'ger Schar,
Jedweder andern Waffe als ihrer Unschuld bar,
Und manch erfahr'nem Kräutlein sehr um ihr Schicksal bangt,
Denn Bien' und Falter lieben, was duftet und was prangt.

Auch manch ein Unkraut gibt es, nicht schön, doch voll Bedacht,
Sie stehen, wie die Disteln, von Stacheln rings bewacht;

In Wehr und Harnisch starrend, vertheid'gen sie sich leicht,
Es wird, was naht, mit Stichen von dannen bald gescheucht;
Und stolz schaut so ein Unkraut darein — denn es vergisst,
Dass es trotz seiner Stacheln ein Esel endlich frisst.

Der Abt.

Der Abt.

Ein Sang aus Preußens Ritterzeit

von

M. Tyrol.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1885.

I.

Ein halb Jahrtausend ist es her —
Wo jetzt, umspült vom blauen Meer,
Das Reich sein letztes Vorland deckt,
Und stolz den Schild nach Osten streckt:
Da schauten von umhegtem Stand
Der Ritter Burgen in das Land,
Kühn, trotzig, ein gleich mächt'ger Wall,
Und wehrten wildem Feindesprall,
Der stetig, seit das Land sie trug,
An ihre Mauern brandend schlug.
Doch endlich kam nach heißem Streit
Der Ruhe Fried' und Freudenzeit!
Es war als wollte nun vergüten
Ein neuer Lenz die welken Blüten,
Die, wie den todten Erntesegen,
Der Krieg besprengt mit blut'gem Regen.
Der Thauwind kam, der milde Gast,
Von Süden nie mit solcher Hast,

Nie war, durchströmt von Sonnenschein,
Die Sommerluft so mild und rein,
Nie zögerte der Herbst so viel,
Eh' er begann sein rauhes Spiel.
Nun aber drang er doch in's Land
Vom sandumwehten Ostseestrand,
Und ließ sein stürmisch Lied erschallen,
Und dichte Nebel niederwallen;
Die tanzten auf umbuschtem Moor
Den Erlen Geistertänze vor,
Und hingen sich in dem Geäst
Der sturmgebeugten Föhren fest,
Und hüllten immer dichter ein
Der Hügel langgestreckte Reih'n,
An deren sanftgewelltem Saum
Die Stadt sich hinschmiegt, wie im Traum.
Von Wasser ist sie rings umteicht,
Das gelb und trüb zur Ostsee schleicht;
Die liegt an Horizontes Rand
Als wie ein schmales Silberband,
Doch nicht so fern, daß nicht zuweilen,
Wenn windgepeitscht die Wogen eilen,
Die Möven mit den weißen Schwingen
Bis an die festen Thore dringen.
An grauer Häuser Meer vorbei,
Fließt leis' ein Fluß, geboren frei
In felsigem Gebirgesschacht:
Doch hier ist er zum Knecht gemacht,
Und läßt auf seinen starken Nacken
Geduldig sich die Lasten packen,
Die ihm der Kaufherr auferlegt,
Und die er in die Weite trägt.

Holz und Getreide muß er holen
Aus Preußen und dem wald'gen Polen,
Und führt des Orient's Spezerei'n
Bis tief in's Binnenland hinein.
So dient er ruhig Andern blos,
Doch bricht im Lenz der Thauwind los,
Was thut er dann für wilde Thaten,
Der stolze Sprößling der Karpathen!
Wenn unter ihren starren Decken
Sich seine mächt'gen Glieder strecken,
Dann spricht der Bauer ein Gebet
Und sieht, ob fest der Damm noch steht:
Jedoch was ist der stärkste Wall
Wol gegen seinen Flutenschwall,
Der mit Gestein und Eis gemischt,
Wie siedend Wasser braust und zischt.
Mit Trümmern und mit dürrem Sand
Bedeckt er rings das Ackerland,
Und wo er eindringt, trägt die Flur
Noch lange der Zerstörung Spur.
Doch denkt er jetzt nicht an solch' Thun,
Die mächt'gen Wassermassen ruh'n,
Umspühlen sanft, mit leisem Laut,
Das Schiff, das ihnen sich vertraut.
Der Dunst drückt Alles, was sich regt;
Ja, selbst die Thürme, unentwegt
Sonst lugend in das weite Land,
Umhüllt ein weißliches Gewand.
Jetzt aber wird es lichter — sieh,
Da ist das Dach von Sankt Marie,
Dort steckt des heil'gen Jakobs Thor
Sein spitzes Fähnlein deutlich vor,

Und hier hebt sich aus Nebelgrau
Des Franziskanerklosters Bau.
Es hat solch' heil'ge Brüderschaft
Doch eine ganz beson'dre Kraft!
Was Könige sich kaum errungen,
Das ist mit Betteln ihr gelungen.
Des fremden Reichthums schnöd' Zuviel
Schuf hier ein stattliches Asyl,
Mit spitzen Giebeln, steilen Zinnen,
Geschmückt von außen und von innen;
Mit schönbeschlag'nen Eichenthüren,
Die in die Bogengänge führen,
D'rin mit verdoppelter Gewalt
Der Tritt der frommen Herren schallt,
Durch deren Fenster jetzt herein
Dringt des Novemberabends Schein,
Und die man düster, leer und kalt
Sich kaum erwählt zum Aufenthalt.
Im Refectorium, wo der Abt
An einem Becher Wein sich labt,
Ist's traulicher, doch sein Gesicht
Zeigt solcher Rast Behagen nicht:
Es ist verwittert und erstarrt,
Die Stirn gefurcht, das Auge hart,
Die Wange fahl und nie gerötet —
So scheint er jeder Lust ertödtet!
Man glaubt es gern, daß er den Wein
Nur schlürft auf Arztes Mahnung ein,
Und daß ihm Geißeln, Wachen, Fasten,
Dünkt allerlindeste der Lasten.
Jedoch was And'rer Elend ist,
Solch' strenger Mann auch nie ermißt;

Entrückt dem irdischen Versteh'n,
Scheint er Nichts um sich her zu seh'n;
Und als die Thür mit zager Hand
Ein Jüngling hebt, im Mönchsgewand,
Der starre Arm sich nimmer regt,
Kein Hauch den bleichen Mund bewegt.
Mit einem Blick bedeutet er
Dem Angekomm'nen. Der tritt her
Und harrt mit demüt'ger Geberde,
Daß Jener ihn befragen werde.
Auch seine Wange bleicht die Luft
In dieser dumpfen, stolzen Gruft,
Auch seine Kraft scheint wie gelähmt,
Doch ist sie da, nur jetzt gezähmt
Durch der Gewohnheit strenge Hut —
Vielleicht ist's besser, daß sie ruht —
Aus Augen, lodernder wie die,
Sah eines Jünglings Seele nie!
Nun spricht der Abt, und jedes Wort
Tönt deutlich durch die Halle fort —
So mögen erste Regentropfen
An's Todtenkleid der Erde klopfen:
„Du weißt, daß Du seit langer Frist
Der heil'gen Kirche Pflegling bist.
Man hat Dich einst in dunkler Nacht,
Ein weinend Kind, zu uns gebracht;
Verlassen warst Du, namenlos,
Ein Kind des Elends nackt und bloß —
Sie gab den Namen, den Du trägst,
Das Kleid, das um den Leib Du schlägst,
Sie ließ, am Leben Dich zu halten,
Wol tausendfache Gnade walten.

Ja, Sohn, sie schenkte Dir noch mehr —
Was And're finden spät und schwer,
Das Glück im Leiden und Entsagen,
Es ward schon Dein in Kindheitstagen.
Da muß es Dir im Herzen brennen
Ihr Deine Liebe zu bekennen,
Da treibt wol heil'ger Wunsch Dich nun
Auch eine That für sie zu thun:
Und freue Dich, sie hält Dich wert,
Ein Großes sie von Dir begehrt,
Zu dem sie Solche nur verbindet,
Die sie erprobt und treu erfindet!"
Der Jüngling murmelt seinen Dank, —
Dann aber läßt er, irr und schwank,
Den düstern Blick in's Leere schweifen,
Als könne er es nicht begreifen,
Für welche Dienste, liebevoll,
Er diesen Männern lohnen soll!
Ob dafür, daß sein Kindheitstraum
Begrenzt von einer Zelle Raum,
Ob dafür, daß der Freiheit Lust
Ein Schatten blieb für seine Brust,
Ob dafür, daß er voller Scham
Den Bettelsack oft auf sich nahm,
Um für die frommen Herr'n mit Stammeln
Geschenk und Gaben einzusammeln?
Er fühlt, daß etwas in ihm bricht,
Indeß der And're weiter spricht:
„Zu sterben für die Kirche, wäre
Mir, lieber Sohn, die höchste Ehre;
Doch trag' ich dieses Fleisches Joch,
Da sie's gebietet, länger noch.

Den Grund zu schauen von den Dingen,
Wird Menschenaugen nie gelingen —
Das Loos der Schaar, die hier noch weilt,
Ist dunkel, ungleich ausgetheilt.
Schön muß es sein, der Marter Krone
Vor aller Welt empfah'n zum Lohne,
Schwer unbemerkt um sie zu werben,
Doch lohnt der Himmel solch ein Sterben.
Nicht Allen aus den tapfern Schaaren,
Die in das heil'ge Land gefahren,
War es vergönnt im tapfern Streite
Zu fallen an der Freunde Seite.
Im Wüstensand ist Mancher blieben,
Deß Name in kein Buch geschrieben,
Doch hat der Himmel ihn bewahrt;
Und Hochmut ist es, sünd'ger Art,
Zu wähnen, Jeder, noch so klein,
Müss' Führer oder Meister sein!
Die Kirche ist ein ew'ger Bau,
Er reicht bis in des Himmels Blau,
Da ist's schon Gnade, Hand zu langen;
Und was gering hier angefangen,
Für das ja Wachsthum allermeist
Gar manches heil'ge Wort verheißt.
Wer Gott gefällt, den züchtigt er,
Und wessen Bürde groß und schwer,
Der ist auch wert, daß er sie trage —
Antworte, lieber Sohn, ich frage:
Bist Du bereit Dein junges Leben
Für uns're Kirche hinzugeben?"
An des Gehorsams Pflicht gewöhnt,
Ein leises „Ja" der Jüngling stöhnt,

Und wieder blitzt sein Auge hell —
Das Leben? ruft's in ihm: so schnell
Nehmt Ihr das Einzige, was mein?
O, wie natürlich diese Pein,
Da doch der Kranke, schmerzbedrängt,
Noch an dem armen Leben hängt.
Und dieser war so stark und jung!
Und daß sie ihm des Geistes Schwung,
Des Leibes erste Kraft gebrochen —
Wem hätte Hoffnung nicht versprochen,
Was er aus Herzensgrund ersehnte?
Und wenn nun dieser Arme wähnte,
Ihm würde einst, in fernen Tagen,
Die Stunde der Befreiung schlagen —
War das ein thöricht Unterfangen?
Wir Alle sehnen und verlangen,
Und Jeder, dem der Hauch gegeben,
Hat auch ein Recht an dieses Leben!
Zwar an dem Dasein harter Pflicht,
Dem er sich zu entwinden strebte,
Hing dieses Jünglings Seele nicht,
Er selber wußte es, doch bebte
Er um ein Leben reich und groß,
Das jenes barg in seinem Schooß.
Ob es der Abt wol ahnen mochte,
Was in des Andern Busen kochte?
Kein Blick verkündet es, kein Wort,
Kalt, streng und langsam fährt er fort
„Du sollst, mein lieber Sohn, aus Polen
Auf wicht'ge Frage Antwort holen;
Doch wäre jeglicher Gewinn
Der lang geplanten Botschaft hin,

Wenn uns're Feinde es erlauschen,
Daß wir mit Polen Nachricht tauschen.
Darum darf von den Brüdern Keiner
Hier fehlen, ja es ist nur Einer,
Du bist's, geschickt zu solcher Pflicht:
Denn wenn Dein Leib dabei zerbricht,
So wird nach Dir hier Niemand fragen,
Die Kirche nur wird Dich beklagen,
Wenn sie mit Schmerz Dich opfern heißt,
Das, was Du ihr verdankst zumeist!
Du siehst, daß ich Dir nichts verhehle,
Denn Sohn, es gilt das Heil der Seele,
Und wohl darauf sei der bedacht,
Der solch' geheime Reise macht.
Gar leicht ist es um Dich gethan,
Wenn Dich die weißen Mäntel sah'n,
Auch wird Dein Pfad voll Fährnis sein;
Du sah'st des Flachland's Wüstenei'n,
Die selten Menschenfuß durchmißt,
Du kennst den Fluß, wie bös' er ist,
Und mußt auf seine falschen Wellen
Oft Deine ganze Hoffnung stellen.
Du wirst durch Moor und Dickicht geh'n,
Und nichts als Föhrenwälder seh'n,
Und hören, wie zu nächt'ger Stunde
Der Wolf drin heulend macht die Runde.
Zu all' dem Winter, rauh und hart —
Ach, vor Gefährden solcher Art
Kann Dich Dein schwacher Arm kaum wahren,
Wenn nicht die Heil'gen mit Dir fahren!
Den Weg wird Dir der Bruder weisen,
Der morgen, noch bevor dem leisen

Geheimnisvollen Thun der Nacht
Der junge Tag ein Ende macht,
Dich durch ein einsam Pförtchen, still
Hinaus in's Freie lassen will.
Jetzt für das Erste nur so viel:
Ein adlig Freigut ist Dein Ziel,
Drin der Woiwod Wilkowski haust,
Dem Du den Brief hier anvertraust,
Und dessen Antwort uns vielleicht,
So Du am Leben bleibst, erreicht.
Zur Pflicht mach' ich Dir tiefes Schweigen —
Was Gott beschlossen, wird sich zeigen;
Belohnt wirst dort Du, wenn nicht hier —
Der Kirche Segen ist mit Dir!"
Der Jüngling küßt des Abts Gewand,
Der winkt ihm Abschied mit der Hand —
Nun steht er in dem Gang verlassen,
In den das Mondlicht seine blassen,
Gespensterhaften Strahlen sendet,
Und hat das Antlitz fortgewendet,
Als wollte Bilder er beschwören,
Die ihn in seinem Frieden stören,
Die in den stillen, weiten Hallen,
Gleich Geisterschatten ihn umwallen.
„Nein, ruft's in ihm, kein Herzschlag sei
Geweiht mehr dieser Wüstenei!
Nicht eine Thräne rinn' herab
Beim Scheiden um dies dumpfe Grab!
In Nacht will ich das Einst versenken
Und des Gewes'nen nimmer denken,
Denn grüble ich darüber nach,
So wird ein Etwas in mir wach:

Ich fühl' es mir im Busen brennen,
Und kann es nicht mit Worten nennen,
Doch folgt' ich seiner düstern Spur,
Verderben brächte es mir nur.
O, käme nie der Augenblick,
Wo mich ein furchtbares Geschick
Ließ rütteln an des Rätsels Decken —
Ich müßte vor mir selbst erschrecken!
Nein, auf die Zukunft will ich bauen
Und meinem guten Stern vertrauen,
Denn sie, die kalt hinaus mich stoßen,
Den Schwachen, Ungeliebten, Bloßen,
Sie haben etwas doch gegeben,
Das herrlicher, als Glück und Leben!
Wie hab' ich, Freiheit, ach so oft,
Mit heißem Sehnen Dich erhofft —
Ob es auf kurz, auf lange sei:
Hör', Wind da draußen, ich bin frei!
Du saust mit zügellosem Stürmen
Nicht freier um das Haupt den Thürmen,
Als ich die Eb'nen will durchschreiten,
Den Mut der Hoffnung mir zur Seiten —
Und was der Wildnis Schooß mag decken,
Mit dem Gesellen kann's nicht schrecken.
Steigt, Elfen, immer aus dem Moor,
Und singt mir Eure Weisen vor!
Ihr Oeden, eilt, mich zu begraben,
Werd' ich doch ihn und Freiheit haben!
Häuft, Dornen, Euch auf meinen Wegen,
Kühn zieh' ich dem Geschick entgegen!
Laßt, Wölfe, Eure Augen funkeln
Und leuchtet meinem Pfad im Dunkeln!

Dich, rauher Winter, will ich werben,
Du sollst mir Steg und Brücken zimmern —
Weit besser Freiheit und Verderben,
Als betteln geh'n, und Messen wimmern!"

Es tritt aus der azurnen Thür
Der helle Morgenstern herfür,
Und leuchtet ob den engen Gassen —
Wie öde sind sie, wie verlassen!
Wo sonst, in schmalen Steig gezwängt,
Das Volk sich stößt und schiebt und drängt,
Da schleicht jetzt fröstelnd Einer kaum
Zur nahen Herberg, wie im Traum.
Vom Mondenschein in Schlaf gewiegt,
Des Klosters mächtig Bauwerk liegt;
Im Kirchenschiff ertönt kein Singen,
Der ew'gen Lampe Strahlen dringen
Mit ihrem seltsam roten Schein
Matt schimmernd in den Dunst hinein.
Sonst Alles dunkel, leblos still —
Horch! Welch ein Ton? Nur schwach, doch schrill —
Das schwere Thor wird aufgemacht,
Zwei Männer treten in die Nacht.
Des Einen schlicht und rauh Gewand
Verrät gar deutlich seinen Stand,
Der And're birgt im Mantel dicht
Den schlanken Wuchs und das Gesicht.
Sie eilen hastig, aber stumm,
Erst um den mächt'gen Bau herum,
Dann wandern sie mit größ'rer Ruh
Dem Mauerkranz der Feste zu.

Sie meiden die belebten Straßen.
Nur Gäßchen, die es selbst vergaßen
Dem Mondenstrahl sich aufzuthun,
Berühren sie — da weicht sie nun,
Des Häusermeeres letzte Welle!
An einer abgeschied'nen Stelle,
Wo Fliederbusch und Hängeweiden
Das graue Bollwerk überkleiden,
Wird Halt gemacht. Wie ist's ringsum
So friedlich und so nächtlich stumm!
„Nun", ruft der Eine vorwurfsschwer:
„Du mochtest immer bis hierher
Dein übergroß' Bedenken treiben —
Doch soll ich ohne Abschied bleiben,
Geht so weit Deiner Liebe Gunst?
Der Abt, Crispin, versteht die Kunst
Des Herzens warmen Trieb zu knechten!"
„Ach, liebster Sohn, laß doch das Rechten!"
Entgegnet ihm der And're leise:
„Es ist nun einmal seine Weise
Von sich und uns viel zu begehren —
Und dieser Fall just muß mich lehren,
Daß ich, im allertiefsten Sinn,
Noch weit von echter Demut bin.
Ich sollte, ohne vieles Fragen,
Des Schweigens Bürde ruhig tragen,
Zu der er gestern mich verpflichtet:
Doch kaum hast Du an mich gerichtet
Der Wörtlein zwei, so fall' ich ab,
Und müßt' doch still sein wie ein Grab.
Schlöss' nur der Schmerz den Mund mir auf,
So gäb' ich nicht so viel darauf,

Die Jungfrau würd' es mir verzeih'n,
Spräch' ich zwei Aves obendrein;
Doch so, mein Sohn, scheint mir mein Trug,
Es drückt mich selbst, noch weis' und klug.
Sieh, Dir tritt wol auf Deinen Wegen
Manch' geistlich Fährnis auch entgegen,
Da wollt' ich herzlich Dich vermahnen,
Johannes, bleib auf rechten Bahnen! —
Es brach das Herz mir fast vor Gram,
Als ich Dein frevelnd Wort vernahm!"
Der Jüngling sieht den alten Mann
Mit einem finstern Blicke an:
„Froh macht mich mein Vonhinnenwandern,
Auch Du, Crispin, bist wie die Andern;
Kein Segen folgt mir in die Weiten,
Ein Vorwurf nur wird mich geleiten!
Ich seh' es jetzo ein, der Abt,
Der kluge Herr, hat Recht gehabt,
Als er Dir Schweigen anbefohlen --
Du hast Dich heut' mir selbst gestohlen!
Nachdem Du mir den Weg beschrieben,
Wär' jedes Wort gut unterblieben;
Auch hat Dein Vorwurf nimmer Recht —
Ihr seid's, Ihr handelt an mir schlecht!
Hier, öffne mir das alte Schloß,
Schnell, schnell den Abschied, mein Genoß!"
Der Jüngling hat mit Fleiß und Kraft
Indeß das Strauchwerk fortgeschafft,
Dahinter sich ein Pförtchen zeigt,
Von Epheuranken dicht umzweigt,
Das mit gar viel geschäft'gem Fleiß
Der And're ihm zu öffnen weiß.

„Ach", ruft er endlich, „lieber Sohn,
Sprich selbst, verdien' ich solchen Lohn?
Wol ward es längst schon klar in mir,
Wir Alle frevelten an Dir,
Mit Recht hinaus stand Dein Verlangen!
Nur, wer in heißen Kampfes Bangen,
Ermattet in der Welt der Lügen,
Der hat im Kloster ein Genügen.
Wir wollten gern den Streit Dir sparen,
Und vor der Sünde Dich bewahren;
Nun doch Dein Pfad in's Weite geht,
Und Dich die Luft der Welt umweht,
Fleh' ich Dich Eins nicht zu vergessen —
Daß, wenn Du thöricht unterdessen
Des Kampfes trügerische Hast
Vorzogest unf'rer heil'gen Rast,
Die Antwort, die dem Abt gebührt,
Dich doch noch einmal zu uns führt.
Beim Kreuz des Herrn am Scapulier,
Mein bester Sohn, gelobe mir
Du wollest wirklich wiederkehren!
Sonst kann ich einer Furcht nicht wehren —
Im Traume sah ich schlechte Zeichen —
Mein Sohn, Du willst doch nicht entweichen?"
Er faßt entsetzt des Jünglings Hand,
Doch dieser hat sich fortgewandt,
Er sieht zum Himmel, wo die Nacht
Jetzt eben weicht der Morgenpracht.
Wie zögernd sie von hinnen schleicht,
Wie langsam ihr Gewand erbleicht!
Und doch verbreitet sich ein Schimmern,
Die ganze Wölbung scheint zu flimmern,

So wie ein lichter Edelstein —
Dann schaut er in das Land hinein:
Den ersten linden Schnee hat heut
Die Mondnacht blütenweiß gestreut,
Es liegt die klare Morgenluft
Darüber wie ein blauer Duft.
Nichts läßt, wie solche weiten Auen,
Die Sehnsucht ihrem Flug vertrauen;
Nicht hemmt den Schlag der kühnen Flügel
Der langgestreckte Lauf der Hügel —
Was sichtbar ist, darf sie begreifen,
Und mit den Blicken darf sie schweifen,
Bis dahin, wo von ihm umwunden,
Im Himmel uns're Welt entschwunden.
Johannes hört des Alten Wort
Nur halb, er weiß, er muß nun fort
Ins wunderbare Land zur Linken,
Bestrahlt vom ersten Sonnenblinken:
„Hörst Du des Glöckleins dumpfen Schlag?
Crispin, es ist nicht weit vom Tag,
Du kannst nicht länger widerstreben —"
Der Alte muß zur Ruh sich geben:
„Jawohl, Johann, es muß nun sein —
Kein „Ja" vernahm ich, auch kein „Nein" —
Der Himmel möge Dich bewahren!
Hier ist, es schützt Dich vor Gefahren,
Ein Stück vom Rock des heil'gen Franz!
Und hier", es strahlt ein heller Glanz
Dem Alten aus den treuen Augen:
„Hier nimm, mir kann er so nicht taugen —
Mach nicht darob ein solches Wesen —
Den Heiden, den wir oft gelesen,

Den wunderherrlichen Virgil.
Ich weiß, ich gebe Dir nicht viel,
Doch ist es Alles, was ich kann —"
Er setzt den Schlüssel zitternd an,
Ein kurzer Blick, zwei Abschiedsworte,
Ein Ruck, geschlossen ist die Pforte,
Und Jener zieht in's Land hinaus;
Crispinus schleicht sich still nach Haus
Und wacht in seiner öden Zelle
Bis zu des nächsten Morgens Helle. —
Johann indeß geht nach dem Tagen,
Sein Blick ist hell, die Pulse schlagen,
Und als der Ferne Duft die Stadt,
Die stolze, ganz umschleiert hat,
Weicht seinem Glück der letzte Schatten,
Und vorwärts stürmt er ohn' Ermatten!
Er fühlt nicht, daß der Dornen Spitzen
Ihm seine wunden Füße ritzen,
Ihm ist der Wind nicht rauh und kalt;
Mit übermenschlicher Gewalt
Bezwingt er, was ihm Hemmnis war,
Und Wollust scheint ihm die Gefahr.
Es ist sein Wunsch, sein heißes Streben,
Ein ganzes Dasein auszuleben;
Eh' ihn, den Heißen, Sehnsuchtsbangen,
Des Klosters Mauern dumpf umpfangen:
Er scheut es nimmer das Verderben —
Was ist's, in Freiheit frei zu sterben?

II.

Sag, Wislica, arme kleine
Haidestadt, wie ist's gekommen,
Daß die Blüte Polens Deine
Engen Mauern aufgenommen?
Welch ein Durcheinanderwirren,
Namenrufen, Stimmenschwirren!
Welch ein Lachen, Scherzen, Streiten,
Pferdewiehern, Schlittengleiten!
Aus dem Hügelland im Norden
Sind sie hergerufen worden,
Edle Kämpen, kampfgestählt,
Fest dem Vaterland vermählt,
Dem sie, trotzend den Gefahren,
Wall und Mauer selber waren.
Jeder gab in Kriegestagen
Der Marienburg zu klagen!
Aus den Ländern, waldverloren,
Aus der Wartha sumpf'gen Mooren,

Deren Nebelreich der Wenden
Sand'ge Haideflächen enden,
Eilen sie mit Hochgeschrei
Auf der weißen Bahn herbei.
Die im Süden angesessen,
Haben auch das Reich durchmessen,
Bringen von den Weichselquellen,
Wo die stolzen Berge hellen,
D'rauf die Wolke rastend ruht,
Warmen Gruß und will'gen Mut.
Her zu seines Thrones Stufen
Hat sie Kasimir gerufen,
König Kasimir der Große,
Daß sie, was in Reiches Schooße
Schadhaft ward, ihm offenbarten,
Mit ihm Recht und Ehre wahrten,
So nach außen, als nach innen.
Das gab Reden, Denken, Sinnen,
Viel Verwerfen, viel Beginnen,
Stets bereit und gern erbötig,
Fast noch mehr, als grade nötig.
Mit der Arbeit ward Vergnügen
Keck durchprobt in vollen Zügen,
Vielen mochte wol das Streiten
Auch schon Fröhlichkeit bereiten,
Kurz, als es sich endlich zeigte,
Daß solch' Fest zum Ende neigte,
Wurde länger manch' Gesicht,
Und mit doppeltem Gewicht
Warf man sich auf Schmausereien,
Trinken, Wichtigthun und Schreien.

Heut tagt man nun zum letzten Male
Im niedern, weiten Rathaussaale,
Und der geschmückten Treppen Breite,
Die Kasimir und sein Geleite
In kurzer Zeit betreten werden,
Umstehn mit freudigen Geberden,
In dichtgedrängtem, lautem Kranz,
Die Bürger, um an all' dem Glanz
Zum letzten Male sich zu laben —
Auf lange wird er ja begraben!
So bunt geht's her, daß sie den Herren,
Die nah'n, die Stufen fast versperren,
Und ob die, so der Volksgunst wert,
Auch mancher laute Zuruf ehrt,
Macht ihnen doch das Volk nicht Bahn.
Da sieht man einen Jüngling nah'n,
Und ist sein Kleid auch arm und schlicht,
Ein Etwas liegt in dem Gesicht,
Und in dem Gang, so stolz und leicht,
Vor dem die Menge höflich weicht.
So tritt er ruhig in den Kreis,
Und schaut, wie Einer, der nicht weiß
An wen er eine Botschaft richtet,
Zu der er zweifellos verpflichtet,
Sich prüfend, festen Blicks umher.
Auf einer Stufe, leidlich leer,
Erblickt er einen alten Mann,
Den er für vornehm halten kann.
Zwar ist sein Wamms verkehrt geschnitten, —
Doch and're Länder, and're Sitten!
Der Wichtigste an dieser Stelle
Scheint doch der seltsame Geselle,

Dem sein Begehr er also nennt,
Mit fremdem, härtlichem Accent:
„Gönnt, edler Herr, mir eine Frage;
Gar wichtig hohe Botschaft trage
Ich bei mir, und mein eilend Streben
Ist es, sie dem zu übergeben,
Der sie mit ungeduld'gem Sinn
Schon längst erwarten mag. Ich bin
An Herrn Wilkowski abgesandt,
Den Edlen aus dem Plocker-Land;
Vergebens leider sucht' ich ihn
Auf seinem Freihof Rudzynin.
Er soll nun in Wislica weilen,
Ich gab mir Müh' ihm nachzueilen,
Und hoffe ihm den Brief zu weisen,
Bevor die Edlen heimwärts reisen.
Vielleicht, daß Ihr den Herren kennt:
Ist dieses so, dann bitte, nennt
Mir freundlich seinen Aufenthalt!"
Ein laut Gelächter rings erschallt:
„Nun, Bruder Lustig", ruft es keck,
„Ihr hattet nie wol solchen Schreck,
Als jetzt, da man, wonach Ihr strebt,
Euch in den Adelsstand erhebt!"
Der junge Fremde blickt erstaunt;
Der And're aber, gut gelaunt,
Beginnt dem höflichen Gesellen
Sich also ernsthaft vorzustellen:
„Hochedler Herr, Ihr seht in mir,
Gehöhnet und geschmäht zwar hier,
Doch anderwärts sehr hoch gepriesen —
Ich bitt' Euch, hört doch nicht nach Diesen —

Ihr seht in mir, so sollt' ich meinen,
Den Mond an diesem Himmel scheinen,
Wenn nämlich man ein Firmament
Das fürnehme Wislica nennt.
Der König, ohne Frag' ist Sonne,
Die lieblichste und höchste Wonne,
Die Herr'n, die da so keck sich drehn,
Sind Sternlein, klein und kaum zu seh'n!
Ich nenne mich dagegen Zweiten
Und steige auf zu müß'gen Zeiten,
Bin meines Königs zweiter Theil,
Und Sorgenfang und Kurzeweil;
Ich bin, woll' er's in Huld gestatten,
So hoch mich zu erhöh'n, sein Schatten.
Laß sie nur Mäuler zieh'n und lachen,
Der Scharfblick muß Euch Ehre machen,
Der allsogleich mich hier erkannte,
Und einen edlen Herren nannte;
Denn Edles ist, recht fein verstanden,
Zum Troste Edelsten vorhanden,
Und edel wahrlich bin auch ich,
Wie oft beruft der König mich
Und läßt geheim und im Vertrauen
Mich seine hohen Grillen schauen,
Die stets, wie sie ihn auch beschleichen,
Vor meinem klugen Troste weichen —
So bin ich also in der That
Sein tüchtigster und bester Rat!"
„Du läßt durch seine tollen Lügen
Dich wirklich fangen und betrügen",
Ruft flugs ein wilder Händelmacher
Dem Fremdling zu: „Der arme Pracher

Ist Narr bei König Kasimir!
Ward es denn noch nicht klar in Dir,
(Wie schwer faßt doch ein deutscher Sinn!)
Daß solch' ein Gönner kein Gewinn?
Ein Kopf zu voll, der zweite leer —
Da kommt Wilkowski just einher —
Seht her, Woiwod, die zwei Genossen,
Der blöde und der voller Possen!"
Doch kaum entfährt's dem armen Tropf,
Da trifft es hart ihn an den Kopf,
So, daß er der Besinnung baar,
Hinstürzt in seiner Freunde Schaar:
Es war des Fremden Knotenstab,
Der ihm so reichlich Lohnen gab.
Der Thäter starrt voll trotz'ger Kraft,
Gelehnt auf seinen Eichenschaft,
Dem Edlen ruhig in's Gesicht,
Der zornig blickend also spricht:
„Wer will durch frevelndes Empören
Den Frieden dieses Ortes stören?
Wer tritt ein freies Volk mit Füßen?
Bist Du ein Deutscher, sollst Du's büßen!"
„Entscheidet es nach Eurem Sinn,
Woiwod, ob ich ein Deutscher bin,
Weiß leider meine Heimat nicht:
Doch selbst sich wehren, Herr, ist Pflicht!
Und wäre ich ein Deutscher auch,
Ist das im Polenlande Brauch,
Daß man den fremden Gast verlacht,
Sein heilig Recht nur lau bewacht,
Und wenn er es sich selber nimmt,
Darüber ohne Not ergrimmt?

Der Freche hat mich blöd gescholten,
Das einzig hab' ich ihm vergolten —
Und wer den Wolf der Steppe reizt,
Mit Leib und Leben wenig geizt!"
Die Augen des Woiwoden sprüh'n:
„Bei uns'rer Jungfrau, Du sprichst kühn!"
Doch schaut nicht ohne Wohlgefallen
Er Jenen an: der Locken Wallen,
Die, schwarz wie Rabenschwunggefieder,
Ihm fließen von den Schläfen nieder,
Die feste Stirn, der Stürme haben
Manch deutlich Zeichen eingegraben,
Der wundersamen, heißen, dunkeln,
Geheimnisvollen Augen Funkeln —
Das Alles weckt, er weiß nicht wie,
Ihm fast vergess'ne Bilder, — nie
Stört' ihm seither der Zeiten Lauf
Was längst begraben, also auf.
Dem Jüngling schien Wilkowskis Schweigen
Wol einen andern Grund zu zeigen,
Er denkt vielleicht, der Edle wägt
Wer Schuld an Schlag und Streiten trägt,
Und sorgt mit Fleiß, daß seine Sache
Sein Ansehn zur gerechten mache:
„Zudem steht, jedem Feind zum Trutz,
Mir bei, o Herr, der Kirche Schutz —
Sie rächt einst sicher ihren Boten
An Allen, die ihn hier bedrohten.
Auch ist es für Euch selbst nicht gut,
Wenn Ihr an mir ein Unrecht thut,
Denn, dem die Kirche Botschaft spendet,
Und dem sie dieses Schreiben sendet,

Das, Herr von Rudzynin, seid Ihr!
Für Euch, Woiwode, bin ich hier,
Für Euch mußt' ich den Brief hier wahren
Und in entlegne Lande fahren!"
Als zuckt' ein Blitz aus heitern Räumen,
So fährt Wilkowski aus den Träumen
Urplötzlich auf mit leisem Laut,
Als er des Briefes Siegel schaut.
Er reißt es auf mit eil'gem Tasten,
Und seine Augen überhasten
Gedankenschnell das Pergament.
Die tiefgebräunte Wange brennt —
Er streicht den dunklen Schnauzbart nieder,
Er hebt die Brust und senkt sie wieder,
Er rätselt an den langen Reih'n,
Er fragt die Pünktchen groß und klein,
Bis ihm von dem hochwicht'gen Schreiben
Kein Wörtlein konnte dunkel bleiben.
Dann wendet er sich an die Schaar,
Die noch um den Genossen war,
Mit einem sänftigenden Wort;
Den Fremden aber führt er fort,
Und raunt ihm in der Halle zu:
„Geduldet, Freund, Euch noch in Ruh;
Ich kann, bei meinem warmen Leben,
Euch nicht vor Abend Antwort geben!
Es steht gar Großes auf dem Spiel —
Doch klar ist's, ich verdank' Euch viel,
Und hoff', Ihr werdet Euch bequemen
Des Narren Dienste anzunehmen —
Ich hab' ihn sorglich mitgebracht,
Die Stunden eilen dem, der lacht!"

So harren nun die zwei Genossen,
In aller Ruhe, unverdrossen,
Es dämmert schon die Nacht herein,
Bei feurigem Tokaierwein.
Der Narr erzählt wol tausend Schnurren,
Von ferne leise Stimmen surren,
Denn in dem Vorsaal hoch und weit
Vertreibt Gesinde sich die Zeit.
Zuweilen hört man Lieder schallen,
Und Flüche mit den Würfeln fallen,
Man preist das Bier, zu Land gebraut,
Und johlt und jubelt überlaut:
„Sie sind zu wild", sagt trüb der Narr
Und streicht sich sein ergrautes Haar —
Er thut gar oft auch Ernstes kund:
„Zu tiefer Trunk hat bittern Grund!"
„Nein", ruft Johann, „der Trunk ist echt,
Ich liebe solch ein wild Geschlecht!
Selbst als der Flegel auf mich kam,
War ich ihm nicht von Herzen gram!
Von Trübsal schnell zur Freude gleiten,
Gewaltig jubeln, tüchtig streiten,
Vor keiner Schicksalslaune beben —
Das ist allein ein ganzes Leben!"

Indessen so die Zeit den Beiden
In raschem Fluge vorwärts drängt,
Naht in dem Saale ein Entscheiden,
An dem das Schicksal Polens hängt.
Noch einmal hatte sich die Pracht
Des ganzen Reiches dort entfaltet,
In aller Gaue Art und Tracht,

So bunt gewählt, so reich gestaltet,
Daß des Beschauers Auge kaum
Zurecht sich fand im weiten Raum.
Nur eines Malers Pinsel hätte
Das Bild der wundersamen Stätte
Zu geben, kühn sich unterfangen:
Da sah man stolze Waffen prangen,
Da glänzte funkelndes Geschmeide;
Da rauschte Sammt und weiche Seide
In Wamms und schleppenden Gewändern,
Verbrämt mit Pelz an Naht und Rändern,
Wobei es Bischof und Prälaten
Noch fast zuvor dem Adel thaten,
Der mit Geschick und stolzer Würde
Bewußtvoll trug die theure Bürde.
Just jetzt war über all' den Wust
Von Eifer, Streit und Thatenlust,
Von Klagen, hie und da vernommen,
Urplötzlich tiefe Ruh' gekommen,
Denn eben lauscht man in der Runde
Des Abschieds feierlicher Kunde:
„Getreue Herren", so erklang
Des Königs Wort, volltönend drang
Es durch den großen, weiten Saal
Rings zündend, wie ein Wetterstrahl —
„Wir danken Euch, was hier vollendet:
Des Reiches Fährnis ist gewendet.
Was wir die Zeit hindurch versäumt,
Da wir in Schlesien aufgeräumt,
Und der Tartaren wildem Prall
Entgegen uns gestellt als Wall,
Das ist uns nun zu thun geglückt;

Der Bauer seufzt nicht mehr bedrückt,
Recht ward und Sicherheit gefestigt,
Den Grenzen, oft vom Feind beläſtigt,
Habt Schutz und Wehr Ihr gern bewilligt,
Habt ferner meinen Wunsch gebilligt,
Um unſ'rer Jugend Geiſt zu pflegen,
Gelehrte Schulen anzulegen:
Da wäre es faſt an der Zeit,
Daß Wir, mit Unſ'rer Huld Geleit,
In Gnaden endlich Euch entließen.
Jedoch bei Unſ'rer Arbeit ſtießen
Wir auf ſo vielen guten Willen
Bei Allen hier, daß Wir im Stillen
Uns ſchon vor Monden vorgenommen,
Daß Wir, dereinſt zum Ziel gekommen
Mit Unſern Wünſchen, Unſerm Hoffen,
Euch fragen wollten, frei und offen,
Ob Ihr noch einen Mißſtand wißt,
Der Unſer'm Aug' entgangen iſt.
Die Zeit iſt ſchnell heran geeilt,
Die Jedem freien Spruch ertheilt —
Wen jetzo treibt Gebot der Pflicht,
Der trete vor mein Angeſicht!"
Im Anfang bleibt's im Kreiſe ſtill —
Wer iſt's, der ſich getrauen will
Vor Allen hier es zu geſteh'n,
Daß Könige ſelbſt überſeh'n?
Da wird ein Murmeln rings gehört,
Man blickt erſtaunt, beſtürzt, verſtört,
Denn, mit bewußtem, ſicherm Schritte
Tritt Herr Wilkowski aus der Mitte
Des Saales hin vor Kaſimir

Und ruft: „Durchlaucht'ger König! Hier
Steht Einer, der es gern bekennt,
Daß etwas ihm im Herzen brennt
Denn mag mich auch mein König fragen,
Ich will es dennoch kühnlich ſagen,
Es fehlt das Höchſte dieſem Lande:
Die blut'ge Sühne ſeiner Schande!
Den Namen Kaliſch löſche aus
Dies Polen erſt in Greu'l und Graus,
Bis wir es wahrhaft glücklich nennen.
Was ſoll ſolch Mal denn auf uns brennen?
Selbſt für den Frieden wär's, Gott weiß,
So ſchimpflich, ein zu hoher Preis!
Doch Aufſchub ſchafft es nur dem Kampf,
Der unvermeidlich, wie der Dampf,
Wenn Waſſer ſich mit Feuer miſcht,
Und praſſelnd auf zum Himmel ziſcht!
Wir und die Deutſchen müſſen kriegen:
Erſt mit der Einen Unterliegen
Schließt unſ're ewig heiße Fehde.
Was könnte ſie ſonſt enden? Jede
Bedingung zu der Einen Leben,
Muß dem der Andern widerſtreben.
Iſt unſer auch der Ströme Lauf,
Sie fangen doch ihr Ende auf;
Iſt unſer Müh' und Arbeit heiß,
So iſt doch ihrer Lohn und Preis;
Iſt ihrer Freiheitshauch und Meer,
So drücken uns die Feſſeln ſchwer;
Iſt ihrer Handel weit und frei,
Geht unſer Weg durch Wüſtenei!
Kennt Ihr die Stadt, da aufgebaut,

Wo unser Strom das Meer erschaut?
An ihre Mauern schlägt die Flut,
Die dieses Landes Lebensblut.
Sie, sie zumeist fehlt unserm Ruhme,
Die meerumrauschte Weichselblume!
Auf, reißt sie aus der Feinde Händen,
Eh' sie die Braut der Polen schänden!
In ihr regt sich von unserm Geiste,
Ob stark bedrückt, das Allermeiste,
Sie harret und verwünscht die Zeit,
Bis sie der Bräutigam befreit.
Soll sie, von schwerer Not betroffen,
Ihr Freunde, stets vergebens hoffen?
Ihr wißt, daß unter uns gar Viele,
In ihres Grimmes heißem Drang,
Nach jenem lügnerischen Spiele,
Das uns zur Schmach von Kalisch zwang,
Sich eilend zu dem Zweck verbanden
In unsres Gegners eignen Landen
Den Polen Freunde zu erwerben,
Damit ein sicheres Verderben
Um unsern Feind sein Netz gebreitet,
Eh' er zu neuem Kampfe schreitet
Die Kirche lobte dies Beginnen;
Es schien, als sollten wir gewinnen,
Durch ihren heil'gen Schutz, im Frieden,
Was uns im Kampfe nie beschieden.
Da ward mir heut, Dank sei der Macht
Die Alles lenkt, ein Brief gebracht,
Der unsre Hoffnung zwar vernichtet,
Doch ein Begehren an uns richtet,
Auf das es eine Antwort giebt,

Für den nur, welcher Polen liebt.
Es thut uns durch der Kirche Mund
Die Stadt, die unsre Perle wäre,
Auf diesem Pergamente kund
Gar traurige und düstre Märe.
Sie klagt, daß, ob sie stolz sich wehre,
Doch jeder Tag die Unbill mehre,
Mit der der Ritter Uebermut
Sich gütlich an den Bürgern thut;
Daß, seufzend unter schwerem Joch,
Sie, trotz der Macht der Feinde, noch
Stets treu und fest an uns gehangen,
Und daß sie jetzo, so gefangen,
So hingeworfen in den Staub,
Doch werde unsrer Feinde Raub:
Wenn nicht — und hier, Ihr Herrn, beschwört
Sie uns, bei Allem, was empört
Einst unsern stolzgerechten Sinn,
Bei all' dem blut'gen Mißgewinn,
Der uns am Schwert der Ritter hängt,
Sie, die geknechtet und bedrängt,
Mit unserm Leben zu erwerben —
Für sie und Polen Sieg und Sterben!
An Tausend weiß ich, welche fühlen
Den Schmerz, der nur mit Blut zu kühlen,
Den Schmerz der ungerächten Schmach,
Und Tausend sprechen jetzt mir nach:
Wir waren ohne Zwang und Mahnen
Euch, König, treue Unterthanen,
Nicht, daß wir uns zu hoch erheben,
Ihr habt uns selbst das Wort gegeben,
Doch da wir einmal sprechen sollen,

So sagen wir es laut: Wir grollen!
Wir grollen denen, die uns hassen,
Die in unserm Blute prassen,
Die mit Ruhm sich selbst bedeckten
Und die unsern Schild befleckten!
Wollust wäre uns ihr Stöhnen!
Keine Schonung, kein Versöhnen —
Rache, Rache für die Schande!
Halle rings es durch die Lande.
Auf! und laßt uns treu versprechen
Ihre Schlösser zu zerbrechen —
Uns're Hoffnung ist der Sieg,
Uns're Ford'rung heil'ger Krieg!"
Gleichwie, wenn im Wald mit Grimme
Hebt der Sturm die mächt'ge Stimme,
Erst nur wen'ge Wipfel rauschen
Und die andern bange lauschen,
Bis auch sie, von ihm gefaßt,
Schütteln ihre grüne Last:
Also ward Wilkowski's Rede
Von der ew'gen Deutschenfehde
Erst mit banger Scheu vernommen,
Bis auf Alle rings gekommen
Die Begehr nach Kampf und Rache.
Schilde schwang man mit Gekrache,
Häupter sah man drohend schütteln,
Hände an den Schwertern rütteln,
Dumpfes Murmeln scholl im Kreis,
Blicke, ernst und drohend heiß,
Schienen Kasimir zu fragen:
Warum ließt Du das uns tragen?
Stille ward's erst in den Hallen,

Als sein erstes Wort gefallen:
„Woiwod, Du thatest Deine Pflicht!
Wir zürnen und Wir rechten nicht,
Doch ist es Euch jetzt Allen Glück
Daß Einer ist, der ruft „Zurück!"
Im Hochgebirge giebt es Stellen,
Wo eines einz'gen Steines Schnellen,
Ein Ruf, entfloh'n der Lippen Haft,
Die furchtbare Lawine schafft,
Die eilt und strebt, die zu begraben,
So selber sie geschaffen haben.
Voll Fährnis sind auch uns're Stege,
Da halte Jeder sich in Hege,
Daß er die Schlummernde nicht schreckt,
Die ihn, gereizt, zu Boden streckt.
Wir wollen nichts den Feinden schenken,
Ihr wißt, wie Wir darüber denken,
Wir, Wladyslav Lokieteks Sohn —
Jedoch noch höher steht dem Thron
Das Wohl des Volkes, als die Rache,
Die and're Zeit zum Ziel sich mache!
Hüllt Euch nicht ein in Selbstbetrug,
Wir sind zum Kampf nicht stark genug —
Und wollten wir darauf besteh'n,
Wir müßten elend untergeh'n.
Mit eines Feuerwortes Macht
Gewinnt man Herzen, keine Schlacht,
Was gleich die Hoffnung in Euch spricht,
Noch zwingt Ihr Eure Feinde nicht.
Denn Ihr, in wilde Glut gehetzt,
Habt die Begeist'rung nie geschätzt,
Die stet, ein keusches Feuer, brennt

Und sich als That der Welt bekennt.
Laßt Euch vom Feinde diese lehren,
Dann wird Euch Menschenmacht nicht wehren,
Zieht sie in stillen Friedens Schooß
Im Herzen Eurer Söhne groß,
Dann fügen sie zu Eurem Ruhm
Der Treue stilles Heldenthum,
Und werden, wenn wir lange ruh'n,
Was wir erhofften, sieghaft thun!
Verderbt nicht sie und Euch zugleich —
Hoch Zukunft, hoch der Polen Reich!"

Ein Wort, gedrückt in Meeressand,
Nicht schneller, windverweht, verschwand,
Als vor des Königs ernstem Wort
Wilkowski's Rede. Fort und fort
Erscholl, stets neuen Jubel spendend,
Stets heißer werdend, nimmer endend,
Der Ruf: „Hoch Kasimir der Dritte!"
Aus der erregten Edlen Mitte.
Man wollte ihm nur Treue halten,
Und als nach des Gebotes Walten
Der Reichstag regelrecht entlassen,
Da blieb, um noch Entschluß zu fassen,
Nur eine winzig kleine Zahl
Von Freunden in dem öden Saal,
Die stolz die eig'ne Meinung wahrten
Und fest sich um Wilkowski schaarten.
Von ihrem Rat ward niemals Kunde,
Doch noch zu später Abendstunde
Gelang's Wilkowski ohne Weilen

Sich jenem Boten mitzutheilen,
Auch lud er diesen dringend ein
Sein Gast auf Rudzynin zu sein,
Da er erst in den Ostertagen
Ihm könne sich're Antwort sagen.

Andern Morgens saß Johannes
Mit Wilkowski in dem Schlitten;
Hinter ihnen lag Wislica,
Abgethan war all' der Abschied
Von den vielen neuen Freunden,
Die der Jüngling bei dem Frühtrunk,
Der die Scheidenden vereinte,
Ueberreich gefunden hatte.
Hoch schlug ihm das Herz, es wogten
In ihm freudige Gefühle —
Doch das freudigste von allen
War, daß wieder unabsehbar
Fern gerückt, ihm seine Rückkehr
In das Kloster schien: Ein Wölkchen
War sie nur, ein weißes, leichtes,
Das sein Auge kaum erspähte,
Und das seinen heitern Himmel
Nimmermehr ihm trüben konnte.

Wie fliegt sich's dahin auf der weißlichen Bahn!
So leicht furcht die Flut nicht der schimmernde Schwan,
So schnell kaum der Kranich die Lüfte durchzieht,
Wenn er nach dem sonnigen Süden entflieht!
Und doch ruf' ich: mutige Rappen, greift aus,

Dahin muß es gehen, wie Wettergebraus —
So schnell, wie der Donner dem Blitz sich gesellt,
Durchjagt' ich mit Wonne die leuchtende Welt!
Mein Ziel ist nicht weit, doch das macht mich nicht bang,
Erfüllt ist mein Sehnen, was frag' ich wie lang?
Das Höchste ward mein: in der jubelnden Brust
Der freiesten Freiheit wildeste Lust!

Wie schimmert und glitzt das kristallene Eis!
So glänzt wol des Lebens beglückendster Preis.
Bis heute erkenn' ich und weiß ich ihn nicht —
Wer zeigte dem Blinden das goldene Licht!
Doch wenn ich ihn wüßte, so holt' ich ihn mir,
Und läge er, neidische Erde, in dir;
Und hielte das blauende Meer ihn versteckt,
Und hätt' ihn der leuchtende Himmel bedeckt;
Und träfe ich Tapf're zugleich auf der Spur,
Ich langte nach ihm, mir gehörte er nur —
Mein Herze ist jung und mein Herze ist heiß,
Es bangt nach des Lebens beglückendstem Preis!

Ihr Tannen, von Schneelast gebeugt um mich her!
Es giebt einen Segen, so licht und so schwer,
Leicht wird er zu Thränen, dem Schnee gar so gleich —
Wenn treu er mir bliebe, so wäre ich reich:
So reich, wie kein Reicher in all' seiner Pracht,
So reich, wie kein König in all' seiner Macht,
So froh wie ein Narr und so gut wie ein Kind,
Da dünkte der finsterste Kerker mir lind!
Da gäb' es kein Kloster, da gäb' es kein Grab,
Da säh' ich das Ende der Freiheit nicht ab —
Mein Herze ist jung und mein Herze ist weit,
Es sehnt nach der Hoffnung beglücktem Geleit.

Also sendete der Jüngling
In den lichten Wintermorgen
Seine sehnenden Gedanken:
Und auf ihrer weiten Reise
Mochte schweigend so am liebsten
Er hinaus ins Weite schauen,
Und von Herrn Wilkowski's Rappen
Sich von hinnen tragen lassen.
Dieser störte ihn auch selten —
Sei's, daß etwas ihm am Herzen
Nagen mochte, wenig sprach er,
Ohne aber jene Freundschaft,
Die er für den Jüngling hegte,
Jemals außer Acht zu lassen.
Endlich, — schon begann der Abend
Des verfloss'nen fünften Tages
Violett heraufzudämmern, —
Schenkte er den Dingen um sich
Aufmerksamere Betrachtung;
Schaute westwärts nach den Hügeln,
Blickte vor sich, wo ein Flüßchen
Durch den flachen Thalgrund eilte,
Deutete dann mit der Rechten
Auf ein weitläuft'ges Gehöfte,
Das sich schwarz vom Himmel abhob:
„Dieses, junger Freund, Ihr seht es,"
Rief er mit erhob'ner Stimme,
„Ist mein eig'ner Grund und Boden,
Rudzynin, mein Hof und Freigut.
Warm wird's wahrlich meinem Herzen
Da ich nun die Heimat sehe,
Die so lang ich lassen mußte.

Und es freut mich," — dabei ballten
Sich die Fäuste des Woiwoden —
„Daß ich einem Orte nahe,
Wo ich denken, handeln, reden,
Hassen kann, allein wie ich will!"

Rudzynin, Wilkowski's Freigut,
Lag so günstig neben einem
Schmalen aber tiefen Landsee,
Und war so von Sumpf umgeben,
Daß es mit den mächtig dicken,
Steingefügten Außenwänden
Einer Feste gleichen mochte.
In des Herrenhauses Nähe
Waren Hütten der Leibeig'nen
Rings verstreut, erbärmlich kleine,
Lehmgeformte, dunkle Nester,
Die ein Volk bewohnte, welches
Ärmlicher, als sie fast schaute.
Dennoch schien des Herren Ankunft
Großen Jubel zu erregen:
Man umdrängte seinen Schlitten,
Küßte seine prächt'gen Kleider,
Und wer die nicht mehr erreichte,
War mit denen seines Gastes
Überglücklich und zufrieden.
Auch im Hof empfing man freudig
Die nun Nah'nden. Eine Rüde,
Groß und stark, sprang ungefügig
Auf zum niedern Reiseschlitten,
Um den Herren zu begrüßen.

Selbst der Hahn, ein schlechter Herrscher,
Der mit seinen Untergeb'nen
Sich um gelbe Gerste zankte,
Krähte eine Freudensalve,
Und ein Rudel Borstenthiere,
Das im schlecht gehalt'nen Hofraum
Unbehindert sich ergötzte,
Grunzte munter zum Empfange.
Nun erschienen auch die Diener
Um dem Edeln Dienst zu leisten,
Und dem Vater froh entgegen
Eilten seine beiden Söhne,
Kaum entrückt dem Knabenalter,
Glutgeaugt, schlank und geschmeidig.
Als sie in die Hausflur traten,
War Johann gar sehr verwundert
Hier an Waffen, Jagdtrophäen,
Überreichthum, doch an Allem,
Was vom Kloster her ihm lieb war,
Großen Mangel vorzufinden.
Ebenso war's in dem Saale:
Prächt'ge Teppiche bedeckten
Den nicht einmal gleichen Boden
Und die rauhen Bretterwände,
Doch der Rauch, der nur zum Fenster
Seinen Abzug finden konnte,
Hatte sie so sehr geschädigt,
Daß von all' den Kostbarkeiten
Wenig nur dem Auge ahnte.
Ein gar reiches, kräft'ges Nachtmahl,
Das die Tochter des Woiwoden
Und sein Liebling, Lodoiska

Hurtig hatte schaffen lassen,
Ließ Johann das Mangelhafte
Der Behausung bald vergessen.
Spät noch saß er mit dem Wirte
Auf, bei scherzgewürzter Rede,
Der die beiden jungen Söhne
Schweigend lauschten, während ihre
Kluge Schwester manche feine,
Neckende Bemerkung hinwarf.

Blitzschnell die heiteren Wochen entflieh'n —
Welch herrliches Leben auf Rudzynin!
Beginnt es zu tagen,
So zieht man zum Jagen —
Nachts kehrt erst der Troß
Zurück in das Schloß:
Dann kommen Genossen
Des Gutsherrn zum Mahl,
Man trinkt unverdrossen
Im festlichen Saal —
Den Wirt läßt man leben,
Den Gast ihm gepaart,
Rückkehrend soeben
Von fährlicher Fahrt!

Ja, wahrlich schaute jetzt Johann
Des Lebens Antlitz anders an,
Als einst, da dürstend und verdrossen,
Von kahlen Mauern eingeschlossen,
Er das mit Sehnsuchtsglut begehrte,

Was es ihm lächelnd nun gewährte.
Wie zog er, sonder Angst und Weh,
Der Wildspur nach im weichen Schnee
Bis in des Waldes Tannenschatten!
Wie mußte sinken und ermatten
Der Vogel, der die Lüfte schlug,
Vor seines Pfeiles raschem Flug!
Wie setzte er mit scharfem Speer
Sich gegen Bär und Wolf zur Wehr,
Wie sah man seine Augen sprüh'n,
Wie war er stolz, wie war er kühn!
Wie war, bei frohem Becherschalle,
Er stets der Erste in der Halle!
Jedoch, was ihn zumeist beglückte,
Was ihn zuweilen gar entrückte
Der lauten Freunde wildem Reih'n,
Das war des Gastfreunds Töchterlein.
Lodoiska war nicht sanft und mild,
Kein engelholdes Heil'genbild,
Wie es, mit Glanz aus and'rer Welt,
Wol einer Zelle Raum erhellt;
Auch glich sie nimmer den Gestalten,
Den hohen, schönheitsglanzverklärten,
In denen gläubig einst die Alten
Die Bilder ihrer Götter ehrten.
Doch war sie wild erblüht und frank,
Ihr Wuchs wie der der Hinde schlank,
Ihr Antlitz frisch, ihr Auge klar,
Zum Küssen schön ihr Lippenpaar.
Hold war sie, wenn sie lässig stand,
Hold auch, wenn sie mit starker Hand
Des Pferdes Zügel straffer zog

Und jubelnd in die Wälder flog,
Um fern von Hof und Hürd' und Hegen
Des edlen Waidwerks Lust zu pflegen;
Auch konnte man ihr nimmer grollen,
Sah man sie zürnen oder schmollen.
Am schönsten schien sie doch dem Gast,
Wenn sie, (hart däucht' ihr solche Rast,)
Dem Propst von Plock das Meßgewand,
Wozu sie ein Gelübde band,
Ausnähte mit gefärbter Seide:
Und saß sie über diesem Kleide,
Dann mied Johann den lauten Troß
Und blieb bei ihr daheim im Schloß,
Um mit gar sehr gelehrtem Wesen
Aus dem Virgilius vorzulesen,
Den er ihr mundgerecht gemacht.
Oft, denn sie gab nicht immer Acht,
Ließ er an tiefgefühlten Stellen
Die eig'ne Sehnsucht überschwellen
Und in gereimter Zeilen Fließen
Gar wohlgefügig sich ergießen.
Sie that dann kein Verstehen kund
Und öffnete den hübschen Mund
Zu einem halbverdeckten Gähnen,
Als wünschte sie, er sollte wähnen,
Daß sie der Verseleserei
Für heute matt und müde sei.
Dann hub, um neuen Stoff zu wählen,
Er von der Stadt an zu erzählen,
Von Rittern, schön geschmückten Frauen,
Von allem Selt'nen dort zu schauen;
Von Spiegeln, aus dem Süd gekommen,

Worin ein Jeder sich zum Frommen
Das eig'ne Antlitz deutlich sehe
Und so leibhaftig vor sich stehe:
„Sie möchten Euch nur Lust entdecken!"
Schloß er, und sie vergalt solch Necken —
So ging es, bis der Abend kam
Und Licht und Freude mit sich nahm.
Einst waren sie auch so allein;
Es warf der Wintersonnenschein
Ins Zimmer seine gelben Flocken,
Und spielt' um ihre braunen Locken,
Die, trotz der Mühe sie zu zwingen,
Ihr nieder auf die Stirne hingen.
Sie starrte auf das Meßgewand,
Er auf das Buch in seiner Hand,
In welchem jenes Liebespaar
Sich just erklärte rund und klar.
Da plötzlich ändern sich die Zeilen,
Schnell vorwärts seine Worte eilen —
Er trägt des Fräuleins will'gem Ohr
Ein selbstgefertigt Verslein vor:

Ich fragte meine Liebe
Was sie so eifrig triebe:
Warum das Fädchen sinkt und steigt,
Warum sich Blatt an Blättchen zweigt
Zu blankem, buntem Rande
An einem Stück Gewande?
Sie sprach: „Für einen Pfaffen
Muß ich Gewändlein schaffen! —"
Ich thu' die Pfaffen hassen,
Doch wollten sie mir lassen

Das Kleid, geschmückt von ihr so fein,
Ich möchte wahrlich Pfäfflein sein!"

Ich fragte meine Liebe
Was sie so eifrig triebe:
Warum sie Ros' und Rosmarein
Zu einem Sträußchen binde ein,
Und wer es sollte haben
Um sich daran zu laben?
Sie sprach: „Für meinen Ohm es ist,
Der sterben muß in kurzer Frist!"
Ich will nicht gerne sterben
Und hasse das Verderben —
Doch für ihr Röslein frisch und fein, —
Da stieg' ich gern in's Grab hinein!

Ich fragte meine Liebe
Was sie so eifrig triebe:
Warum sie ihren hübschen Mund
Zum Mäulchen spitze, weich und rund,
Und wer sich mit Entzücken
Die Küsse dürfe pflücken?
Sie sprach: „Was soll die Neubegier?
Mein Brüderlein holt sie von mir!"
Als Knabe mich zu tragen
Wär just nicht mein Behagen,
Doch für den Kuß wollt' Brüderlein
Ich — oder noch ein And'rer sein!

„Nun", sagt Lodoiska und sie lacht,
„Ihr gabt nicht sonder auf Euch Acht:
Glaubt Ihr, ich könne wirklich denken

Solch schwaches Verslein werde schenken
Äneas seiner lieben Frau?
Ihr wißt, daß ich Euch nicht mehr trau —
Ihr machtet bei Euch selbst Besuch!"
Da wirft er von sich Scheu und Buch
Und ruft mit heißem Wallen:
„Ich laß' die Maske fallen,
Denn mich beglückt kein Härmen
Und sinnlos fernes Schwärmen!
Wer kann uns das vergüten,
Was wir in dumpfem Brüten
Vorüberstreichen ließen
Und sinnlos von uns stießen?
Kein Schwanken bringt Gewinn —
Du hast gleich heißen Sinn,
Und ob Du ihn versteckt,
Ich hab' ihn doch entdeckt!
Wollt' ich gleich fern Dir bleiben,
Würd' er Dich zu mir treiben —
Mir winkt des Lebens Preis,
Ich will ihn, darum sei's!"

Sie aber schweigt und regt sich nicht.
Da wendet er sein Angesicht
Und blickt hinaus, wo Strauch und Baum
Sich schwärzlich hebt vom weißen Raum,
Lautlos ob Beiden Stille hängt,
Die nicht der schwächste Laut verdrängt.
Doch horch, die Thüre hebt sich schwer,
Und eine Magd naht mit Begehr;
Lodoiska ruft: „Geh nur — sogleich!"
Die Arbeit fällt zu Boden — weich

Umwehn, er fühlts erschrocken,
Ihn ihre seid'nen Locken.
Sie küßt ihm Lippen, Stirn und Haar —
Ist es ein Traum? Ihm ward's nicht klar,
Dann eilte sie von hinnen
Und ließ ihn tief in Sinnen.

III.

Schon steigt im Baum empor der Saft,
Es sprengt der See des Eises Haft,
Und wo das Schneetuch sich verlor,
Lugt schen manch' frisches Gräslein vor.
Zu dieser wonnereichen Zeit,
Da Frühling um die Erde freit,
Ziehn sie von Rudzynin hinan,
Zur Bärenhatz, zum nahen Tann.
Die Rüden reiben wund das G'nick
Und zerren wild am festen Strick,
Die Knechte prüfen die Geschosse,
Die Junker spornen stolz die Rosse. —
Kein Wunder ist's, sie reiten heute
Zum ersten Mal nach solcher Beute!
Wilkowski läßt sich Zeit und Ruh
Und hört des Kaplans Reden zu,
Die gleich den seinen übervoll
Von Rachelust und Deutschengroll.

Indes Lodoiska und Johann,
Den Andern allen weit voran,
Hin über Moor und Wiesen jagen,
Die Erste sie, in wildem Wagen:
Umsonst sprengt keck er nach der Raschen,
Um sie in schnellem Spiel zu haschen!
Im Wald, im jungen Tannensproß,
Vereint sich dann der ganze Troß;
Hier hält man vor der großen That
Versammlung ab und Kriegesrat.
Man will, das Ungethüm zu fahen,
Sich ihm von allen Seiten nahen,
Und durch das Loos wird unverweilt
Sein Standpunkt Jedem zugetheilt.
Johann soll durch das Tannicht reiten,
Um Lodoiska zu geleiten,
Sie nehmen schweigend ihren Weg.
Wie eng ist hier der Waidmannssteg,
Wie schlüpfrig Moosgeflecht und Stein!
Es geht nur langsam querwaldein.
Doch ist er dessen herzlich froh,
Denn in der Nähe kann sie so
Nicht meiden, ihr Gesicht zu wenden
Und flücht'gen Blick ihm zuzusenden.
Ihm ist es schon ein Wohlgefallen
So nah zu seh'n der Locken Wallen,
Des schlanken Leibes sanftes Wiegen,
Dem eng sich die Gewande schmiegen.
Auch rühret er zuweilen fast
Mit seiner Hand der Haare Last,
Und strebt ihr näher zu gelangen —
Schon streift ihr Odem seine Wangen.

Da er sie nie erreichen kann,
Klagt er sie endlich kecklich an, —
Wie er es oftmals schon gethan, —
Daß sie nur hindere sein Nah'n,
Um durch das endliche Beglücken
Den Kopf ihm sich'rer zu verrücken:
„Doch", schließt er, „nie wird's Euch gelingen
Mich zum Leibeignen Euch zu zwingen!"
Da plötzlich wendet sie ihr Roß
Und ruft: „Bereitet das Geschoß!
In diesem wirren Dickicht hier,
Mich dünkt, ich sah es, weilt das Thier!"
Und eh' er es verhindern kann,
Strebt schon ihr Pferd das Dickicht an.
Ein Vogel schwirrt, es kracht ein Ast,
Und majestätisch, ohne Hast,
Als ob kaum Störung ihm geschah,
Steht der Monarch der Wälder da.
Er scheint noch mit sich selbst zu streiten. —
Wird er zum Kampfe sich bereiten?
Wird er den braunen Rücken dreh'n
Und friedlich stolz waldeinwärts geh'n?
Wie wallt Johann so heiß das Blut,
Wie gerne möcht' er Kraft und Mut
Vor Lodoiska's Augen zeigen!
Doch bringt er diesen Wunsch zum Schweigen,
Da vor der Fährnis, die ihr dräut,
Selbst seine mut'ge Seele scheut;
Er winkt ihr daher, still zu bleiben
Und nicht das Thier in Wut zu treiben.
Sie aber, kühner noch als er,
Und niemals fähig, ein Begehr,

Das ihr am Herzen mochte liegen,
Zu prüfen oder zu besiegen,
An Kampf von Kindheit an gewohnt,
Nie weich gehalten, nie verschont,
Im Streit das höchste Glück genießend, —
Reißt, schnell zu ihm hinüberschießend,
Aus seiner Hand den Lanzenschaft,
Und stößt mit aller ihrer Kraft
Dem Ungethüm ihn in die Seite.
Man wähnt erst, daß es rückwärts schreite,
Dann aber dreht sich mit Gebrumm
Der Wälderkönig nach ihr um,
Und strebt, mit drohendem Verlangen,
Die kühne Reiterin zu fangen.
Zwar prallt, zu ihrem guten Glück,
Das scheu geword'ne Pferd zurück,
Zwar fallen wütend, auf ihr Zeichen,
Die Rüden in des Unthiers Weichen,
Doch überhoben jeder Wahl,
Naht es auf's Neu' in grimmer Qual. —
Ein Herzschlag, — und sie ist nicht mehr!
Da trifft ein Streich es, voll und schwer,
Und in die höchste Wut gehetzt,
Stürzt auf den neuen Feind es jetzt,
Der mit dem Speer, den kühn er hebt,
Den Bären fern zu halten strebt.
Jedoch auch seine starke Hand
Hält dem Verzweifelten nicht Stand,
Zu Tod getroffen sinkt sein Roß,
Dahin sind Schlender und Geschoß,
Dem Thier gelingt's, ihn zu umschlingen,
Und es beginnt ein wildes Ringen,

Ein mörderischer, heißer Krieg. —
Bald lächelt Dem, bald Diesem Sieg,
Bis in dem Wald rings Widerhall
Erweckt der Dichtverschlung'nen Fall.
Lodoiska's tödtlich banger Schrei
Ruft endlich Freund um Freund herbei.
Das todte Thier, des schwere Last
Den wunden Jüngling noch umfaßt,
Aus dessen bleichem Angesicht
Schon starre Todesruhe spricht —
Das Alles stellt sich grausig klar
Dem Auge der Geruf'nen dar.
Die Knechte stehen ratlos schier,
Die Rüden schnüffeln um das Thier,
Die Junker blicken starr und bleich,
Indeß Wilkowski sich sogleich,
Zwei Jäger unterstützen ihn,
Bemüht, Johann hervorzuzieh'n,
Dem der Kaplan, ein ärztlich Licht,
Auch nicht des Lebens Kraft abspricht.
Lodoiska und das Brüderpaar,
Sowie der reif'gen Knechte Schaar,
Zieh'n dann hinab, zum Schloß gesandt,
Um Bahre, reinliches Gewand,
So schnell sich's irgend ließe enden,
Zum Tannenwald hinauf zu senden,
Und für den Wunden schon bei Zeiten
Ein lindes Lager zu bereiten.
Herr und Kaplan müh'n sich indessen
Die erste Notdurft zu ermessen:
Schon liegt Johann auf weichem Moos,
Der Arzt prüft jeden Hieb und Stoß,

Der Edle stützt ihn und betrachtet
Das bleiche Antlitz, todumnachtet.
So rauh geknicktes frisches Leben
Wird immer trüben Anblick geben;
Doch hier, wo in des Waldes Dunkel
Hellgoldig brach des Lichts Gefunkel,
Wo harz'ger Knospen Hüllen sprangen,
Wo Distelfink und Sprosser sangen,
Wo Alles sich mit neuem Leben
Aus Gräbern schien emporzuheben, —
Da blickt' er trostlos ganz und gar,
Der welke Stamm im jungen Jahr!
Wilkowski selbst, den harten Mann,
Kam hier ein warmes Mitleid an:
Was hätte eine junge Kraft,
Die solchem Thier Garaus geschafft,
Nicht Alles thun und leisten können!
Dem Tode war sie nicht zu gönnen,
Der sie jetzt ohne Kampf gewann.
Und als der Edle also sann,
Ward die Erinn'rung in ihm wach
Und wies ihm deutlich, wenn auch schwach,
In des Todwunden bleichen Zügen
Ein and'res Bild mit sanftem Trügen.
Just will er in den Traum versinken,
Da sieht er den Genossen winken:
„Was meinst Du, Pfaffe, steht es schlecht?"
„Nein", schallt's hinüber, „seh' ich recht,
So haben wir in diesem Wunden
Der todten Gräfin Sohn gefunden!
Jetzt, wo das Wamms dem Blick nicht wehrt,
Seh' ich am Hals das blut'ge Schwert!"

„Er ist's", ruft Jener mit Erbleichen,
„Es ist das vielbesproch'ne Zeichen!
Thut Alles an dem Wunden, Mann,
Ihr wißt, daß er nicht sterben kann!
Beim ew'gen Gott! Er darf nicht sterben,
Er hat der Eltern Schmach zu erben;
Es giebt gar vieles noch zu sühnen
Für diesen Stolzen, Wilden, Kühnen.
Leicht ruht in der nun starren Hand
Die Hoffnung von ganz Polenland! —"
Wilkowski pflegte nun den Kranken,
So voll Geduld, so sonder Wanken,
Daß Alle rings umher erstaunten,
Und Worte der Verwund'rung raunten:
Sie wußten nicht, was an dem lag,
Den er bewachte Nacht und Tag!

Die Wochen langsam fort sich spinnen —
Schon ist der Frühling im Verrinnen,
Und als rotglühend, duftumwebt,
Den Kelch die erste Rose hebt,
Befreit von enger Knospe Banden,
Da ist Johann vom Tod erstanden.
Im Anfang sinnt er vor sich hin;
Nichts scheint ihm holderer Gewinn,
Als so, gewiegt von sanften Träumen,
Auf weicher Lagerstatt zu säumen;
Dann aber, mehr und mehr erwacht,
Treibt's ihn hinaus mit alter Macht —
Die Ruhe wird ihm bald zur Pein,
Das Lager eng, das Zimmer klein:

Wer reitet wol das schwarze Roß,
Das einst sein Spiel- und Jagdgenoß?
Wie mag's Lodoiska wol ergeh'n,
Die er so lange nicht geseh'n?
Gar oft thät er mit solchen Fragen
Den guten alten Kaplan plagen,
Der ihn so mild und treulich pflegte,
Und wenn er gar zu stürmisch war,
Die Hand ihm auf die Lippen legte,
Um sanft und doch unwandelbar
Zu wehren solchem wilden Drange
Weil er ihm schaden könnte: Lange
Ist solcher Schonung Not vorbei,
Und er ist immer noch nicht frei!
Wie sehnt er sich, mit Glut und Beben,
Nach Kampf, nach ungestümem Streben!
Er zweifelt nicht in wildem Wallen,
Das ferner ihm solch Loos gefallen:
Denn des Vergang'nen denkt er nie,
Das löschte Fieberphantasie.
An einem Abend, — blasse Blitze
Erlösten sanft des Tages Hitze, —
War er in fahlem Dämmerschein
Mit Herren Stanislaus allein,
Und machte seinem Unmut Luft,
Daß dieser, wie in einer Gruft,
Hier seine Kraft verrosten lasse:
„Ein Unrecht ist's, wenn ich Euch hasse,"
Rief er mit glühem Aug' zum Schluß,
„Drum gebt mir, was ich haben muß,
Drum gebt mir das, was ich verlange,
Wonach ich schon seit Wochen bange;

Gebt meine Freiheit mir zurück,
Mein einziges und höchstes Glück,
Das ich vor Nachsicht selbst und Güte
Mit eifersücht'gem Bangen hüte,
Gebt sie, Woiwode, und dann soll
Der Dank Euch werden, ganz und voll!"
Der Herr Wilkowski zürnet nicht,
Doch düster wird sein ernst Gesicht,
Als er dem Gast mit festem Wort
Die Rede nimmt vom Munde fort:
„Ob mir das auch nicht just behagt,
Was Ihr mir ohne Rücksicht sagt,
So harrte ich doch längst darauf,
Frei seid Ihr, macht Euch eilend auf!
Der Ostertag ist längst gewesen,
Der Abt will uns're Antwort lesen;
Recht ist's, daß Ihr gedenkt der Pflicht,
Brecht morgen auf und zögert nicht!"
Dem Tannenstamm, vom Blitz zerschlagen,
Gleicht erst Johann, dann ohne Zagen
Beginnt er, zürnend aufgerichtet:
„Mein Pflichtbewußtsein ist vernichtet! —
Die Mönche selbst die Schuld'gen waren —
Es schwand mir langsam mit den Jahren.
Der allerletzte, kleine Rest,
Auch er steht heute nicht mehr fest,
Und fragt Ihr, wo er hingekommen?
Ihr, Herr, habt ihn mir selbst genommen!
Wer predigte ohn' Unterlaß
Mir Deutschenkampf und Deutschenhaß?
Wer sagte, daß ich Pole sei?
Wer schwieg und lächelte dabei,

Wenn ich des Fräuleins Ritter war?
Schien es Euch Spiel? Nun, in Gefahr
Besiegelte mein warmes Blut
Der nie gehehlten Liebe Glut!
Warum, wenn ich es laut gestand,
Herr, hier in diesem schönen Land
Voll stiller See'n und schwarzer Forsten
Will einst der fremde Falke horsten —
Was wehrtet Ihr der Hoffnung nicht?
Es war Euch damals heil'ge Pflicht!
Hat gar kein Mitleid in Euch Platz?
Wißt Ihr auch, daß mein süßer Schatz
Um mich sich wird zu Tode härmen?
Im Wald wird sie erst einsam schwärmen,
Und dann — ich will kein Mönchlein sein,
Mich fangt Ihr allesammt nicht ein!
Für Deine falschen Spiegelei'n
Belohne Dich der Hölle Pein!"
Wilkowski blickt den Jüngling an;
Unfehlbar, wie des Papstes Bann,
Entringt sich seiner breiten Brust
Das eine kurze Wort: „Du mußt!"
„Ich muß!" ruft Jener, daß es gellt:
„Wer zwingt mich auf der ganzen Welt?
Wer hemmt den Fluß in seinem Lauf?
Wer fängt den raschen Adler auf?
Wer heilt des Waldes Raubgethier
Von seiner wilden, blut'gen Gier?
Wer lenkt vom Weg den Sonnenstrahl?
Wer schränkt den blauen Himmelssaal?
Mein freier Geist trägt keine Ketten;
Noch ist es Zeit, um mich zu retten!

Ich will im Walde mich verbergen.
Folgt nicht, ich tödte meine Schergen!
Nur einer blut'gen Leiche naht
Der Eigennutz und der Verrat!" —
Wild blickt der Jüngling um sich her;
Da legt des Andern Hand sich schwer
Auf seine Schulter: „Jene Pflicht
Erfand ich und ersann ich nicht.
Dich zwingt kein Lebender, und doch
Ruht auf Dir hart und schwer ein Joch.
Ich will Dir eine Mär erzählen,
Hast Du gehört, dann sollst Du wählen —"
Und langsam, geisterhaft gedämpft,
Ein Glutmeer, das hervor sich kämpft,
Entsteigt aus tiefstem Herzensgrunde
Wilkowski's wundersame Kunde:
„In Graus und Dunkelheit geboren,
Bist Du zum Erben doch erkoren
Dem ruhmbeglücktesten Geschlecht,
O, trügst Du Deinen Namen recht!
O, löste längstbegrab'ne Schande
Umsonst nicht meiner Lippen Bande!
Das Weib, das Dich gebar, mein Sohn,
War meine Schwester; frühe schon
Bewarb der Tapferste im Land,
Fürst Glinski, sich um ihre Hand.
Ihr Glück war kurz, doch übergroß —
Bald brachen Kriegesstürme los
Und rissen ihren Gatten fort.
Er mußte jen.n blut'gen Bord,
Die Grenze uns'res Reichs im Norden,
Beschützen vor den Feindeshorden.

In einer mörderischen Schlacht,
Wund zum Gefangenen gemacht,
Hat ihn ein Komthur, blutessatt,
Mit sich geführt in jene Stadt,
Die Deine Kindheitstage schaute.
Der König, der auf Glinski baute,
Schien keine Opferthat zu scheuen
Um loszukaufen den Getreuen.
Er bot für diesen e i n e n Mann
Den Rittern zehn der Ihren an,
Die uns're kühne List gefangen;
Sie aber wehrten dem Verlangen,
Denn nur in einem Falle waren
Sie fest gesonnen zu willfahren.
Auf einen Gau stand just ihr Sinn,
Brzesc, Inowrazlaw lag darin,
In ihm gedachten sie mit Listen
Zu jener Zeit sich einzunisten.
Auf die Befreiung Glinski's stand
Als Preis ein Stück von diesem Land.
Klug war's und listig ausgedacht,
Denn hatten sie in ihrer Macht
Den weislich ausgewählten Strich,
So, dieses wußten wir, durchschlich
Ihr Trug, ihr Ansehn, wie die Pest,
Auf Abfall dringend, auch den Rest.
Und dieses Land, ein theures Gut,
Erkämpft durch vieler Tausend Blut,
Es durfte nicht verloren gehn,
Dies eine konnte nicht geschehn,
Ja, Rettung selbst durch solche That,
Schien Feigheit, Leichtsinn, Landverrat!

Wladislaw sprach ein ernstes „Nein,"
Und wir, die Freunde, stimmten ein,
Tiefschweren, wunden Herzens zwar,
Denn wir errieten die Gefahr,
Die solche Antwort für ihn barg:
Die Ritter lohnten nimmer karg!
Und dann, damit uns ganz schon hier
Die Hoffnung schwand, erfuhren wir,
Daß er an hochgewicht'ger Stätte
Sich einen Feind erworben hätte:
Es war uns klar, daß dieser Schritt
Den Lebensfaden ihm durchschnitt.
Auch Deine Mutter, (weich wie sie
Und stolz, war eine zweite nie,)
An Heldenopfermut gewöhnt,
Hat dumpf ihr leises „Nein" gestöhnt.
Doch dann erklärte sie uns laut,
Daß sie den, dem sie angetraut,
So oder so befreien wolle,
Und daß, eh' seine Zeit verrolle,
Sie eilen müsse zu dem Süßen,
Und wär's auf ihren bloßen Füßen!
Wir schalten thöricht ihr Beginnen,
Sie aber schlich sich doch von hinnen:
Ihr einz'ger Schutz — ein alter Knecht,
Die einz'ge Waffe — ihr Geschlecht.
Was sie in grauser Winterszeit,
Als jeder Weg und Steg verschneit,
Als Furcht und Hoffnung in ihr stritten,
Gekämpft, geduldet und gelitten,
Das — hat sie später selbst gesagt, —
Die Rede nie genugsam klagt.

Zuletzt entschwand dem Knecht die Kraft,
Er siechte und ward hingerafft,
Nun litt und trug sie ganz allein —
Jedoch inmitten all' der Pein,
Obschon die müden Füße wund,
Erhielt die Sehnsucht sie gesund
Und trieb sie an, -- es konnt' im Zagen
Des Gatten letzte Stunde schlagen!
Zuletzt hat zweimal Tag und Nacht
Sie auf der Wanderschaft verbracht, —
Da endlich in der Sonne blitzen
Vor ihr der Thürme lichte Spitzen!
Noch einmal in der Hoffnung Flammen
Nimmt sie die letzte Kraft zusammen:
Ein scheues Wild, gehetzt und matt,
Betritt sie endlich jene Stadt,
Die Polens Sehnsucht immerdar
Und uns'rer Sippe Unglück war.
So sehr ihr Aug' umschleiert ist,
Bemerkt sie doch nach kurzer Frist,
Daß alles Volk, laut und geschmückt,
Sich hin zum freien Marktplatz drückt.
In ihres matten Herzens Bangen
Ist ihr dies fröhlich aufgegangen,
Denn, denkt sie, auf der Freude Beet
Die weiße Blume „Gnade" steht.
Sie fragt die Leute um das Fest:
„Dem Polen geben sie den Rest!"
Erwidert Einer roh und lacht.
Nun giebt sie rechts und links nicht Acht,
Man weichet scheu bei ihrem Nah'n,
Man macht der Angstbesess'nen Bahn,

Die, wie das Volk auch schiebt und zwängt,
Sich doch zuerst zum Marktplatz drängt.
Da ist der Markt, barmherz'ger Gott!
Und vor sich sieht sie das Schaffot
Schwarz und gespensterähnlich ragen, —
Vermag ein Herz auch dies zu tragen?
Man stürmt heran als wie zum Spiel,
O großer Gott! Es ist zu viel,
In And'rer Schmerzen so zu wühlen!
Entmenschtes Volk, wo blieb Dein Fühlen?
Da tritt das Opfer ernst heran,
Er ist's, es ist ihr süßer Mann!
Er steigt die Stufen fest hinauf —
Solch Ende hat sein Heldenlauf?
Um sie steht hier und sie ist da:
Ist sie nur darum ihm so nah,
Um machtlos und in dumpfem Grauen
Dem Fürchterlichsten zuzuschauen?
O Qual, die nirgend Gleiches hat!
Bleib stark Herz, brich nicht Auge matt,
Noch dürft ihr nicht zusammensinken!
Will nirgend, nirgend Hoffnung winken?
O, wenn sie die geringste wüßte:
„Sagt, was bedeutet dies Gerüste?"
„„Der Komthur ließ es jüngst erbauen,
Um heut' dem Schauspiel zuzuschauen!""
„Der Komthur?" „„Jener strenge Mann —
Er neigt das Haupt, dort vorne an.""
Ein Hoffen, das sie wild erfaßt,
Ein Seufzen, — — fort eilt sie mit Hast!
Sie sinkt vor dem Gestrengen hin,
Und Alles, was den wirren Sinn,

Das angstgequälte Herz durchbebt,
Will Worte finden; ängstlich strebt
Sie das hervor an's Licht zu zieh'n,
Wovon sie denkt, es sänft'ge ihn.
Sie bietet höchstes Lösegeld,
Sie spricht vom Lohn im Himmelszelt,
Von Gatten- und von Vaterraub, —
Ihr schönes Antlitz küßt den Staub —
Und als sie ihn umsonst beschwor,
Da richtet sie sich stolz empor,
Und ruft, da fast das Herz ihr bricht,
Den Himmel nieder zum Gericht:
Vielleicht, daß er den Retter schickt
Nach dem ihr suchend Auge blickt!
Sie späht, sie fleht, sie sieht sich um,
Doch rings umher bleibt Alles stumm,
Ihr ist's, als ob sie auch erstarrt —
Da ruft der Komthur streng und hart:
„Sagt, daß das Spiel beginnen soll,
Und fangt dies Weib, es stiert wie toll!"
Es braust um sie und es verklingt —
Sie sieht, daß man sie schnell umringt,
Es ist, als sinkt sie in die Gruft —
Da zuckt das Richtschwert durch die Luft —
Ein Schrei noch bange, wild und schrill,
Dann wird es in ihr todtenstill,
Denn einer Ohnmacht dumpfe Ruh
Deckt linde ihre Qualen zu.
Weh, daß der Friede Täuschung war!
Sie wachte auf, und gräßlich klar
Stand vor dem angsterfüllten Blick
Ihr furchtbar hoffnungslos Geschick.

In Sankt Brigittens Klosterpflege
War sie und wachsam strenger Hege,
Und dort, an Seel' und Leib verwandelt,
Zwar achtungsvoll, doch kalt behandelt,
Gab sie Dich, Sohn, dem Tageslicht:
Dein Bettlein stand am Hochgericht,
Und von der Mutter Todesqual
Trägst Du noch heut das blut'ge Mal.
Als sie genesen, strebte sie
Mit Dir zur Heimat, aber nie
Ward dieser heiße Wunsch erfüllt.
Der Grund blieb lange ihr verhüllt,
Bis eine Nonne ihr entdeckte
Warum man sie der Welt versteckte:
Ein mächt'ger Feind, dem, wie sie wußte,
Das Kloster wol gehorchen mußte,
War Stifter dieser neuen Pein.
Es konnte nur der Komthur sein,
Den sie durch ihrer Worte Glut
Gehetzt in neue Zorneswut,
Und der es jetzt geraten fand
Zu hehlen ihres Herzens Brand:
Was sollte sie die heißen Klagen,
Die grause That, ins Weite tragen?
Und seit sie Alles das gewußt,
Zog neues Leid in ihre Brust,
Es war die bange Furcht um Dich,
Dem sie nie von der Seite wich.
Wie leicht konnt' auf des Komthurs Heißen
Man Dich von ihrem Herzen reißen,
Den Rächer, den sie sich erzog!
Wie wachte sie! Die Nacht belog

Sie selbst um den gerechten Zoll,
Doch besser wachte Feindesgroll.
Einstmals, todtmatt war sie entschlafen,
Entrissen sie Dich Deinem Hafen,
Und haben, kalt und unbewegt,
Dem Abt Dich vor die Thür gelegt,
Damit ein büßend Mönchsgewand
Dereinst verhehle Deinen Stand,
Damit kein Freund Dich jemals fände,
Und nichts zur Rache Dich verbände!
Als sie erwacht zu Schmerz und Not,
Da sagte man ihr, Du sei'st todt!
Jedoch wer kann die Liebe trügen?
Sie glaubte nimmer jenen Lügen —
Sie hoffte, betete für Dich,
Und in den leeren Busen schlich
Sich ihr der heiße Durst nach Rache.
So hat die Abgehärmte, Schwache,
Der jeder and're Trost verwehrt,
Dahin gelebt und sich verzehrt.
Doch noch vor abgelauf'ner Frist
Gelang es ihr durch eine List
Mir Alles das zu offenbaren,
Was sie in jener Stadt erfahren.
Wie sie's vermochte, wie sie's that,
Ich weiß es nicht, doch fand sie Rat.
Ein Pilger, der um mild Quartier
Zur Nachtzeit flehte, brachte mir
Einst ihren Brief, aus dem ich schaute
Das, was ich eben Dir vertraute.
Dir aber, da Dein Sein und Leben
Ihr wunderbarlich kund gegeben,

Dir, ihrer Rache, ihrem Schmerz,
Erschloß sie so mein Bruderherz!
Sie flehte mich in Todespein
Ihr Dolmetsch und ihr Mund zu sein,
Daß ich, wenn ich Dich einstmals fände,
Zu Kampf und Rache Dich verbände:
Willst Du Dich, schamlos, nun erdreisten
Dem Wunsche nicht Gehör zu leisten?
Als Einzelner kannst Du nicht wähnen
Des Vaters Blut, der Mutter Thränen,
An einem ganzen Volk zu sühnen,
An unserm Feind, dem kampflich kühnen!
Wir aber bieten Dir die Arme,
Denn uns're Not gleicht Deinem Harme:
Was Deiner Eltern Schmerzen waren,
Das hat ganz Polenland erfahren,
Und Deine Sühne, Deine Rache,
Ist uns're That und uns're Sache!
Nur Du, getauft in Vaterblut,
Du Kind von Weh und Racheglut,
Sollst Herold sein in dem Turnei —
Auf, mache uns die Wege frei!
Als Mönch im Kloster von Sankt Franz,
Birg Du in jener Feste Kranz
Das erste Herz, das für uns schlägt,
Das uns're Zukunft in sich trägt!
Die erste Burg in Feindesland
Werd' unser einst durch Deine Hand:
Denn wenn die Zeit erfüllt den Lauf,
Dann stehen wir gewappnet auf,
Dann kommen wir und helfen Dir,
Dann weht der Polen Reichspanier!

Denn, daß bis hin zur blauen See
Uns nicht ein Fremdling schaffe Weh,
Daß Süd und Nord sich fest verbinde
Und Schutz bei einem Herren finde,
Daß alle Schuld, die je begangen,
Verlösche einst im Siegesprangen,
Und daß, so weit der Kriegsruf halle,
Kein deutsch Gebet, kein Fluch erschalle —
Die Zukunft, die die Fesseln reißt,
Die Segen uns und Heil verheißt,
Die ist's, die uns im Herzen brennt,
Die ist der Mutter Testament!
Und wer den Kampf um diese flieht,
Wer sich der heil'gen Pflicht entzieht,
Der streicht sich aus dem Lebensbuch,
Dem folgt ein zwiefach heißer Fluch!"
Es hat ein Menschenantlitz nie
So großen Wandels Spur getragen,
Im Fluge der Sekunden, wie
Johannis bei Wilkowski's Fragen.
Der Augen Feuer war entfloh'n,
Der Lippen kühner Schwung gebrochen,
Und mit gespensterhaftem Ton
Hat so er zu dem Ohm gesprochen:
„Mich trifft kein Fluch, Herr, wisset das,
Denn mein ist auch der Mutter Haß,
Sie selber hat ihn mir geschenkt,
Er ist in meine Brust gesenkt,
Ich fühlt' ihn oft schon in mir wühlen,
Doch ein mir rätselhaftes Fühlen
Hielt mich von seiner Hege ab,
Denn dieser Haß — er ist mein Grab!

Ein Grab nicht, das zu seiner Zeit
Zu meines Leibes Rast bereit,
Nein, er verzehrt mein bestes Wesen,
Ich werde nimmermehr genesen!
Ich hütete das wilde Feuer,
Nun ist es frei, ein Ungeheuer!
Und seine heißen, wilden Flammen
Die schlagen über mir zusammen.
Doch Mut, mein Herz, nur Mut gefaßt,
Du wirfst jetzt von Dir jede Last,
Es ist Dir Recht und Pflicht geworden
Verrat und Meineid, Falsch und Morden
Jawohl, ich will ein Mönchlein werden,
Doch macht mir nicht zu viel Beschwerden,
Herr Ohm, kommt bald mit Kriegsgewalt,
Sonst werd' ich vor dem Feste kalt!
Ja, dieses Fest soll Labsal in,
Da räch' ich alle, jede Peine —
Ich war ein Kind, war scheu und bange,
Ihr schaffet Wege meinem Drange,
Zwar fürcht' ich, bös ist die Begier,
Doch Ihr, Herr Ohm, gewährt sie mir!
Von Eurem übrigen Gerede,
Der Heiligkeit der ganzen Fehde,
Versteh' ich Nichts. Und Vaterland —
Das Wort faßt nimmer mein Verstand!
Ist meines jener Mönche Klause?
Bin ich im Polenland zu Hause,
Wo man mich anspornt zum Betrügen?
Seht, ich verlange ein Genügen:
Ich suchte es zuerst im Licht,
Doch Lieb' und Freiheit ward mir nicht;

Nun such' ich es in Graus und Nacht,
Die Pforten sind mir aufgemacht!
Die Mutter selbst steht vor der Thür —
Des Vaters Haupt sieht auch herfür —
Ich fragte nach des Lebens Preis:
Mir ist's die Rache, rot und heiß,
Die Rache für der Glinski Schmach!
Ade, Herr Ohm, ich geh ihr nach!
Und sollt' Lodoiska klagen,
So möget Ihr ihr sagen:
Der Haß hat mich getrieben —
Ein Wahnsinn ist das Lieben!
Sie soll es auch nur lassen,
Soll hassen, hassen, hassen!"

Ein Tag, so voller Sonnenstrahl,
Als je Oktobertag gewesen!
Des nahen Abschieds falbes Mal
Ist rings auf Kraut und Gras zu lesen.
Ihr duftlos Haupt die Aster hebt,
Bald wird es, welkend, auch ermüden.
Der letzte Wandervogel strebt
Auf starken Schwingen hin nach Süden.
Und wenn am schützenden Gelände
Auch letzte Frucht des Herbstes glänzt,
Der wilde Wein die steilen Wände
Der Klosterkirche purpurn kränzt:
Ist's doch, als ob ein Wehgefühl
Die sterbende Natur erfaßte,
Als ob, wie nächt'ge Thränen, kühl
Der Thau des Himmels auf ihr laste.

Und wenn sie auf zur Sonne blickt,
So ist es nicht, um sich zu laben,
Der sie den ersten Blick geschickt,
Die soll auch ihren letzten haben! —
In seiner kleinen, stillen Zelle,
Die siechende Gestalt gebückt,
Das greise Haupt mit Sonnenhelle,
Gleich einem Glorienschein geschmückt,
Die Hände in dem Schooß gefaltet,
So sieht Crispin in stiller Ruh,
Von Fried' und Schweigen rings umwaltet
Dem Spiel der bunten Lichter zu,
Die den bemalten Fensterscheiben
Entlehnen ihrer Farben Glanz,
Und zu des Alten Fuß beschreiben
Manch seltsam Ringlein, manchen Kranz.
Er strebt die Bildchen zu verstehen
Und sinnt und rätselt her und hin,
Und wunderbare Dinge gehen
Durch seinen erdenmüden Sinn;
Bald sucht er aus den bunten Strahlen
Sich lichte Engel auszumalen,
Mit Schwingen goldumsäumt und breit,
Wie er, in nicht zu ferner Zeit,
Sie hofft in höher'm Glanz zu schauen.
Denn zag, in kindlichem Vertrauen,
Wagt er die Hoffnung leis' zu fassen,
Man werde ihn zu lang' nicht lassen
Im heißen Fegefeuer schmachten,
Denn Gott wird wol der Buße achten,
Die hier den Anfang schon genommen:
Was sollte sonst das Mönchsein frommen?

Und and'rerseits ist ihm sein Ende
Der nächsten Zeit gewisse Spende.
Ihn dünkt, sein Siechthum schlich heran,
Seit jenem Tag, da er Johann
In Leiden und Gefahr gewußt,
Denn seine müde, alte Brust,
Zu schwach, um sich in Angst zu dehnen,
Ermattete ob all dem Sehnen;
Und dazu durfte er nicht klagen,
Und Keinen nach dem Fernen fragen, —
Und drang zum Abte jemals Kunde,
So barg er sie im Herzensgrunde.
Erst als im Klostergarten wieder
In Blüten stand der blaue Flieder,
Als sommerlich die Lüfte wehten,
War einst der Abt zu ihm getreten
Um leise ihm in's Ohr zu raunen:
Crispinus, zeige kein Erstaunen,
Daß Jener gar so lange weilt;
Ihn hat wol höh'rer Ruf ereilt,
Der, wie es zu vermuten war,
Ihn abrief aus der Kämpferschaar,
Die hier auf Erden ringt und streitet —
Ihm ward ein schönes Loos bereitet!
Am besten für uns Alle ist,
Daß man ihn ganz und gar vergißt!"
Doch was dem Abt so sehr gering,
Dem Andern tief zu Herzen ging,
Es war zu seinem Grab der Stein,
Sein Todtenkleid und Sargtüchlein.
Es gleicht das Menschenherz der Tanne,
Die mit der langen Wurzeln Spanne

Die kleinen Stellchen Erde findet,
An welche sich ihr Dasein bindet.
Uns scheint's, als ob die grüne Last
Auf dürrem Felsen finde Rast —
Doch laß Gewitterregens Spülen
Den kleinen Erdfleck unterwühlen,
So stürzt sie, die so kühn geklettert,
Zu Boden, hülflos und zerschmettert.
Das Menschenherz kann ohne Klagen
Auch eines Lebens Oede tragen,
Die finster, undurchdringlich Allen,
So nicht auf gleichem Pfade wallen,
Ist ihm ein Etwas nur geschenkt,
In das sein Lebensgrund sich senkt:
Doch wenn dies Eine ihm genommen,
So ist der letzte Stern verglommen,
Dann gleicht's dem Baum, den nichts mehr hält,
Der sich im Sturm zu Tode fällt.
Dies eine Letzte war Johann
Dem anspruchslosen alten Mann;
Nie hing ein Vater an dem Sohn
So selbstlos, ohne Durst nach Lohn,
Als dieser Mönch, mit ganzem Streben
Entrückt der Liebe und dem Leben,
An dem, der ihn mit starker Hand
An die verschmähten Güter band.
Gut war's, daß jetzt ein Bruder kam,
Und jenem selbstvergess'nen Gram,
Der wiederum sich auf ihn senkte,
Ein laut und fröhlich Ende schenkte:
„Ein Glück, daß ich Dich wachend traf,"
Rief er, „denn Deinen sanften Schlaf,

Crispinus, hätt' ich nie gekürzt!
Den Becher Wein hier, fein gewürzt,
Schickt Dir der Bruder Küchenmeister,
Er stärke Deine matten Geister!
Ich gäbe gern noch and're Würze, —
(Sie stammt nicht von der weißen Schürze,
Sie wurde kund uns heut im Saale —
Man spricht so vor und nach dem Mahle —)
Wenn nicht der Bruder Arzt verboten,
Mit dieser Mär vor Dich zu treten.
Du weißt, wie sie Dich Alle lieben
Und Angst wird oft so weit getrieben —"
„Nun", sagt Crispin und lächelt matt,
„Ich bin der Erde müd und satt.
Den Brüdern Dank für ihre Liebe,
Du, Bester, zähme Deine Triebe!
Ueb' Dich die Fleischeslust zu dämpfen —
Man muß genugsam mit sich kämpfen —
Steck Deine Neuigkeit nur ein,
Was könnte mir noch wichtig sein?"
„Wohl", meint der And're, sehr verletzt:
„Recht hast Du, und ich gehe jetzt.
Doch hätt's auch Dir die Ruh' geraubt,
Wenn Einer, den Du todt geglaubt,
Urplötzlich wär' vor Dir gestanden,
Zurückgekehrt aus fernen Landen,
Und nicht mehr freund- und elternlos,
Nein, Fürstensohn, dem es jetzt blos
An Alterswürde und Beschwerden
Noch fehlt um unser Abt zu werden!
Die Ritter nämlich" — da erfaßt
Crispin mit fieberischer Hast

Des Boten Kleid und sieht ihn an:
„Sprich, bester Bruder, ist's Johann?"
Und in dem kurzen Satze liegt
Ein Flehen, das die Furcht besiegt,
Die sich in Jenes Herzen regt,
Daß er die Mär so schlecht gehegt:
„Ja, ja, Crispin, doch laß mich fort,
Zu viel ist schon das eine Wort!"
Der achtet aber nicht darauf:
„Nein", ruft er, „bei der Tage Lauf,
Die Dich vom letzten Stündlein scheiden,
Bei unsres Herrn und Heilands Leiden,
Bei allem Heil'gen, was es giebt,
Bei Denen, die Du einst geliebt,
Beschwör' ich Dich, hol' ihn zu mir!
Du weißt, ich kann ja nicht von hier,
Die Füße wollen mich nicht tragen —
Kannst Du's dem Sterbenden versagen?"
Und dabei schaut er noch einmal
Den Bruder an — die Seelenqual,
Der Blick voll Todesangst und Pein,
Erbarmte wol den harten Stein!
Und dieser Bruder war so leicht
Durch Leid bewegt, so schnell erweicht:
„Crispinus", sagt er, „bleib nur still,
Ich hol' ihn Dir, und später will
Ich uns beim Bruder Arzt entschuld'gen. —"
Ach, wie dem Bangen, Ungeduld'gen
So langsam da die Zeit verrauschte,
Wie aufmerksam und stet er lauschte
Auf wohlbekannter Tritte Nah'n!
Da ward die Thüre aufgethan,

Und in des Sehnenden Bereich
Trat jetzt Johann, verstört und bleich;
Er blickte um sich trüb und irr,
Das Haupt gesenkt, die Haare wirr —
Nachtwandler mögen wol so schauen —
Den Alten überlief ein Grauen.
Doch welche Liebe, warm und treu,
Besiegte nicht so Furcht als Scheu?
Er faßte mild des Jünglings Hand,
Die sich der seinen nicht entwand:
„Wach auf, mein Sohn, Dich drückt ein Wahn!“
Begann er, „Was sie Dir gethan
Durch jener Sendung Machtgebot,
Jedwede Pein und alle Not,
Die Du erlitten und durchmessen,
Die sollst Du hier bei mir vergessen.
Sie haben Dich mit Unbedacht
Um Deinen Jugendmut gebracht —
Doch was Dich immer auch ereilte,
Nichts giebt es, das nicht Liebe heilte!
Du sollst mir Deine Not gesteh'n
Und wieder mutig aufwärts seh'n —
Mein Sohn, Dein Leid gehört auch mir,
O sprich, was thaten sie mit Dir?“
Er blickt ihn an voll Lieb und Huld:
„Crispin, ich — nein, sie haben Schuld --“
Sagt Jener leis' und unbestimmt,
Und heiße Purpurröte glimmt
In seinem blassen Antlitz auf:
„Ich — Rache — ha, es zieht herauf —
Es ist mein Ohm — die Wiederkehr —“
Sein Haupt sinkt auf den Busen schwer.

Der And're hebt es ernst empor:
„Weh Dir, Johann, Dein Wort verlor
Der Wahrheit Siegel. Meinem Ohr
Klingt Lüge fremd aus Deinem Munde,
Beim Kreuz des Herrn, gieb rechte Kunde!
Des Seele in Verdammnis fällt,
Der mit dem Lug Genoßschaft hält.“
Da richtet sich Johannes auf:
„Nun, Alter, Du bestehst darauf,
Du sollst die Wahrheit hören,
Ich will es Dir versprechen;
Auch Dich wird sie verstören,
Dein morsch Gebein zerbrechen —
Kannst Du's versteh'n?
Ich habe die Hölle geseh'n!
Ich sah in ihren roten Schlund,
In ihren tiefsten, nächtigen Grund —
Ha, wie das Feuer flammt —
Und ich bin auch verdammt!
Komm nicht zu nah der Glut,
Es thut Dir auch nicht gut, —
Es ist ein furchtbarer Bann,
Sünde und Schmerz stecken an!
Litt Deine Mutter Pein,
So mußt Du auch hinein —
Klebt an dem Vater Blut,
Verdammt ist seine Brut!
Du hebst Dich auf zum Licht,
Es hilft Dir Alles nicht —
Das Licht hat keine Gnade!
Was willst Du beginnen?
Du mußt von hinnen:

Zur Hölle führen Deine Pfade!
Die nimmt Dich auf in Huld,
Sag', ist das Deine Schuld?
Und was das Schlimmste ist,
Nach kurzer Frist
Scheint böse gut,
Balsam Glut,
Nachtöde Sonne,
Qual höchste Wonne,
Wahrheit Lug,
Gutthat Trug!
Es ist ein Graus,
Du denkst ihn nicht aus,
Und kommst nicht von hinnen,
Und kannst nicht entrinnen!
Doch, wie furchtbar es sei,
Du bist nicht mehr frei,
Und wer Dir sagt, er hilft Dir heraus,
Dem fluchst Du und fliehst ihn und lachst ihn aus!" —
„Wo bist Du gewesen? mein Sohn, mein Sohn!
Gabst Du dem Teufel die Seele zum Lohn?
Wie konnte der schwarze Versucher Dir nah'n?
Trostwunsch und Gebet sind gefolgt Deiner Bahn!" —
„Er kam auch nicht selber, doch hat er Gesellen,
Die wußte er mir in den Weg zu stellen,
Die sandte er über gefeieten Bord,
Sie heißen: List, Rache, Gewaltthat und Mord!"
Ein Mönchlein wird's geben mit unfrommem Sinn,
Das lauert auf Krieg und auf Rachegewinn,
Ein Kloster wird's geben, das steckt seine Hand,
Wenn die Tage gekommen, in lodernden Brand!
Und über die Stadt leckt der glühende Schein,

Da läßt es die Feinde der Herren herein;
Da wird viel gelohnt, da wird nicht geschont,
Da stürzt der Heil'ge vom blanken Altar,
Da schützt nicht die Jugend, nicht silbernes Haar!" —
„Ha", ruft der Alte, „nimm den Stab,
Den einmal Dir schon Freiheit gab,
Du mußt nun fort —
Es liegt ein Geheimnis in Deinem Wort!
Du mußt es mir klagen,
Ich helf' es Dir tragen,
Du mußt es sühnen,
Sonst stürzen die Dünen,
Wenn Du nahest, ins Meer,
Und Gottes Rache geht vor Dir her!
Du warst mein Pflegling von Kindheit an,
Der Sohn meiner Seele, Johann, Johann!
Bald hat mein Herz nun ausgeschlagen,
Kannst Du die letzte Bitte versagen?
Ich will Dein Beicht'ger sein,
Ich bete Dich rein!" —
Und flehend umfaßt er des Jünglings Gewand,
Der aber stößt von sich die rettende Hand:
„Crispin, bist Du toll?
Meinst Du, ich soll
Meinen Zweck, meine Thaten,
Mich selber verraten?
Laß Du mich in Frieden,
Wir Zwei sind geschieden!" —
Und mit stürmischer Hast
Enteilet der Gast. —
Crispinus starrt tödtlich getroffen dem nach,
Der, zum Lohn seiner Liebe, das Herze ihm brach.

Ein Bruder hat am andern Morgen
Crispinus Zelle früh betreten,
Er wollte für den Kranken sorgen,
Ihn freundlich trösten, mit ihm beten:
Jedoch er sprach mit bleichem Munde
Am Todtenbett die Sterbebitten,
Und durch das Kloster dringt die Kunde,
Daß sanft Crispinus ausgelitten.
Ach, Alle schmerzt der Tod des Alten,
Doch Einer kann kaum an sich halten
Vor eig'nen Vorwurfs herber Pein;
Er schleicht in das Gemach hinein,
Wo Der ihn lebend jüngst empfangen,
Der daliegt, stumm, mit bleichen Wangen,
Auf denen wie Verklärung liegt
Ein Lächeln, das den Tod besiegt.
Johann durchzuckt ein seltsam Beben,
Gewiß, auch ihm hat er vergeben,
Und auf zum Herzen steigt ihm kühl
Ein schmerzlich banges Wehgefühl.
Er und der Greis, dem auch das Ende
Nur heitern Tages sanfte Wende,
Den schonend selbst das Unrecht mied, —
Welch großer, schwerer Unterschied!
Ein graues Haupt, in Unschuld weiß,
Das nun des Friedens Krone trägt,
Ein junges Herz, das fieberheiß
Im Durst nach Rache pocht und schlägt! —
Und über ihn sich leise senkt
Die Liebe, die ihm der geschenkt,
Dem nimmer Erdenlicht wird tagen,
Und scheint zu mahnen und zu klagen:

„Du riefst, das Licht hat keine Gnade,
Sag, schien ich nicht auf Deinem Pfade?"
Und ehe er es selber weiß,
Muß er nun weinen, laut und heiß.
Und Thränen, die vom Himmel stammen,
Verlöschen seines Hasses Flammen;
Und wenn er später Gutes that,
So waren sie davon die Saat;
Und wenn vielleicht ihm Gottes Huld
Vergeben seine schwere Schuld,
So war's um dieser Thränen willen,
Und in ihm regte sich im Stillen,
Noch überwuchert und geheim,
Des Friedens und der Demut Keim.
Er merkte es im Anfang nicht;
Und furchtbar — doppeltes Gesicht
Trug seines Herzens Leid sogar!
Denn bald war es ihm offenbar,
Daß jenen Alten just zur Zeit
Für seinen tief geheimen Streit
Der Himmel abgerufen hätte.
Crispinus war an dieser Stätte
Der Einzige, der ahnen mochte
Was in des Jünglings Busen kochte —
Johann konnt' fürder Ruhe haben,
Denn jene Ahnung war begraben.
Im Herbst noch legt' er am Altar
Sein trügend Mönchsgelübde dar,
Und suchte nun durch frommes Leben
Gewalt und Einfluß zu erstreben.
Doch sein Gebet war Racheglut,
Sein Wachen, Hoffnung, die nicht ruht,

Er fürchtete in stillen Träumen
Des Oheims Ankunft zu versäumen.
Und jeden Tag, der leuchtend kam
Und Nacht und Schweigen mit sich nahm,
Fragt' er mit überwachten Zügen:
Sag, wirst Du meine Sehnsucht trügen?
Sah er der Wandervögel Schwarm,
So seufzte er voll bangem Harm:
O könnt' ich mit nach Süden eilen!
Was mögen sie so lange weilen?
So spannen Tage sich zu Wochen —
Und ob noch heiß des Herzens Pochen,
Die Flamme ohne Oel verdirbt,
Die Sehnsucht ohne Hoffnung stirbt,
Dem Meeresprall der Felsen weicht —
Die Zeit sie schleicht, die Zeit sie schleicht!

IV.

Ein neu Jahrhundert stieg empor,
Lenzmächtig, aus der Zukunft Schooß,
Gehüllt in Morgendämm'rungsflor,
Mit Augen mild und hoffnungsgroß.
Durch alle Lande ging ein Weh'n,
Wie Morgenfrühe säuseln mag;
Das war ein herrlich Aufersteh'n,
So kam der Völkerfrühlingstag!
Schon wuchs auf Spaniens Flur der Baum,
Auf dem Columbus westwärts flog,
Schon dehnte sich der Zelle Raum,
Die Mansfeld's Bergmannssohn bezog;
Doch vor dem Frühling fuhr einher
Im Wetterbrausen der Orkan,
Manch alte Satzung traf er schwer,
Manch frommen, langgehegten Wahn.
Der Tiefe Mächte wurden frei
Und warfen ihre Fesseln ab,

In Wehgeheul und Kriegsgeschrei
Stieg des Vergang'nen Ruhm zu Grab.
Auch ob dem grünen Weichselland
Hing Ungewitter, schwer und dicht,
Es riß des Friedens lock'res Band,
Der alte Feind kam zum Gericht!
Jagello drang mit seiner Schaar
Bis tief in's Ordensland hinein —
Sein grauser Herold, die Gefahr,
Sein greller Folgsmann, Feuerschein!

Der Julihimmel, sonnensatt,
Blickt lächelnd nieder auf die Stadt,
Die heute, trotz der Werktagsfrühe,
Zu meiden scheint der Arbeit Mühe.
Der Schiffer läßt kein Segel wallen,
Kein Landmann feilscht in Stand und Hallen;
Der Kaufherr sitzt beim Glase Wein,
Und starrt beschwert und trüb hinein.
Auf Markt und Gassen flüstert man
Und sieht sich ernst und fragend an;
Der Handwerksmann steht vor der Thür
Und winkt den Nachbar sich herfür,
Um den Vormittag zu verplaudern.
In solchem redesel'gen Zaudern,
Von Arbeitstrieb und Lust verlassen,
Befanden sich auf ihrer Gassen
Nah Sankt Marie, zur Mittagszeit,
Hans Märtens und sein Nachbar Veit.
Ein Schneider Dieser, Schuster Der. —
Sie sprachen laut und seufzten schwer:

„Gevatter", fing Hans Märtens an,
„Ihr wißt, ich bin ja sonst ein Mann,
Doch dieser Ungewißheit Plagen
Sind auch für mich nicht zu ertragen.
Ob der Herr Ulrich obgesiegt?
Ob uns der Pole nächstens kriegt?
Das wär' just nötig zu erfahren.
Ich habe Mut, doch zu den Narren,
Die mir nichts, dir nichts, Leib und Leben
Für Stückchen Zeug und Namen geben,
Gehör' ich nicht! Und wüßten wir
Wie's wirklich steht, so lobt' ich mir
Den kurzen, weislichen Entschluß:
Wir böten Herrn Jagello Gruß
Und lüden ihn in Ehren ein,
Empfingen ihn hier still und fein,
Und lieferten, ohn' Angst und Graus,
Uns und die ganze Stadt ihm aus.
Da würden wir gewiß geschont
Und für die Demut gut belohnt;
Gleich ist's, wer Zins und Steuern treibt,
Wenn nur der Kopf am Halse bleibt!"
„Nein, Freund", versetzt ihm Nachbar Veit,
„Das ist nichts für die Christenheit!
Denn ist Jagello auch getauft,
Ihr wißt, was er dafür erkauft;
Für gut verkauft Gewand ich bin,
Doch nicht für gut verkauften Sinn.
Ich fürchte baß, sein Christenthum
Erwürbe sich nicht bessern Ruhm,
Als Eure in der letzten Zeit
Bewies'ne Polenfreundlichkeit.

Käm' jetzt Herr Ulrich, — ungefähr
Wüßt' ich, wo Eure Liebe wär'.
Bin Schneider, doch ich zage nicht,
Und sag' es Jedem in's Gesicht:
Man darf als Herrn den Heiden
Nicht über Christen leiden!"
„O Himmel", fällt Hans Märtens ein,
„Laßt doch das laute Schreien sein,
Wird das, was Ihr soeben sagt,
Dem Herrn Jagello je geklagt,
So wird es Euch nicht frommen; —
Und daß die Polen kommen,
Thut mir gewisse Ahnung kund,
Ich fürchte sonst nicht ohne Grund,
Doch hier, ich kann's nicht hehlen,
Will ganz der Mut mir fehlen."
„Nun", fängt der And're wieder an,
„Spart Eure Furcht noch, tapf'rer Mann!
Dort seh' ich Einen eilend nah'n,
Der, kann man Nachricht schon empfah'n
Wie es um Meister Ulrich steht,
Gewißlich nicht vorübergeht,
Ohn' uns die Kunde mitzutheilen.
Im Schlosse soll er oftmals weilen.
Ihr wißt, sie haben viel gebaut,
(Ihm war das Ganze anvertraut —)
Wenn ich nicht irr', kommt er von dort;
Bleich scheint er, ernst, auch schaut er fort.
Herr Ferber, wollt die Frage leiden
Und nehmt sie nicht für unbescheiden:
Ist endlich Nachricht angelangt,
Nach der uns Alle herzlich bangt?"

Herr Anton Ferber blickt sich um
Und grüßt den braven Meister stumm,
Den er als guten Nachbar kennt;
Sein offnes, lichtes Auge brennt,
Er athmet bange, voll und schwer:
„Veit", ruft er, „da es Keinen mehr
Gefährdet, so Ihr's früher wißt,
Daß viel für uns verloren ist,
Zudem schon in der nächsten Stunde
Vom Rathaus Allen wird die Kunde,
So sollt Ihr nicht vergebens fragen. —
Die Ritter sind auf's Haupt geschlagen!
Wahr ist, womit die Flücht'gen drohten,
Herr Plauen sandte sich're Boten!"
„Nun seht Ihr, ist es doch geschehn,
Wie wird's uns armen Bürgern geh'n?"
Schreit Märtens hier aus voller Lunge.
„Geberdet Euch nicht wie ein Junge",
Erwiedert Veit und rüttelt ihn:
„Solch feigen Hasen läßt man zieh'n!
Nur still, sonst geht Herr Anton fort,
Und Ihr vernehmt kein weit'res Wort!"
Dies kräft'ge Mahnen wirkte Ruh
Und Märtens hört gesittet zu;
Ja, hell verklärt sich sein Gesicht,
Als Ferber also weiter spricht:
„Ich würde nimmer auf den Gassen
Mich nutzlos so vernehmen lassen,
Wenn ich nicht wüßte, es ist gut,
Wo Lüge und Gerücht nicht ruht,
Der Wahrheit einen Mund zu gönnen;
Und zwei verständ'ge Männer können,

Wenn sie ihr Amt nur klug verwalten,
In solcher Zeit gut Ordnung halten:
Versucht das nur, Ihr werten Meister,
Beruhigt sanft die wilden Geister,
Mahnt sie zur Pflicht, damit sie willig
Gewähren, was da recht und billig! —
Vom Kampfe dieses Wen'ge nur:
Es kam auf ebner Wiesenflur,
Bei Tannenberg, zum wilden Stoß.
Die Unsern brachen dräuend los,
Und schon war ihnen Sieg geworden,
Schon floh'n der Lithuaner Horden —
Da hat sie kühner Unbedacht
Um ihres Kampfes Preis gebracht.
Sie sahen plötzlich sich umstellt —
Ach, grausig nahte der Entgelt!
Und als die Nacht dem Kampfe wild
Ein Ziel gesetzt, war das Gefild
Besät mit Tausenden von Wunden,
Die hier der harte Tod gefunden;
Auch Meister Ulrich von Jungingen
Wußt' er zu Füßen sich zu zwingen.
Doch was die Nacht hier immer sah,
Und welches Unheil auch geschah,
Und ob der Schwachen und der Feigen
Sich viele vor den Polen neigen,
Es sind doch Schelme Die und Thoren,
So wähnen, Alles sei verloren!
Der Komthur Heinrich Reuß von Plauen
Ist, in dem siegenden Vertrauen,
Bereits von Schwetz mit seinen Schaaren
Nach der Marienburg gefahren,

Um in ihr mit dem Feind zu ringen:
Und Ihr — Ihr sollt ihm Hilfe bringen!
O sorgt, so gut Ihr's irgend könnt,
Daß man ein „Ja" dem Tapfern gönnt,
Der um ein Häuflein Streiter fleht,
Das treu ihm bei im Kampfe steht.
Denn das steht fest wol in Euch Allen, —
Der Meister Hochsitz darf nicht fallen!
Und wessen Mund es nicht verkündet,
Der ist dem Feinde schon verbündet;
Und wer den Polen freundlich naht,
Der treibet mit sich selbst Verrat!
Denkt, wieviel Ihr den Rittern schuldet,
Und was Ihr zulaßt, was Ihr duldet,
Wenn Ihr mit ängstlich feiger Hast
Die Wilden Herrscher werden laßt!
Sie werden Eurer Hoffnung lachen,
Verweigern das, was Ihr erbeten,
Sie werden Euch zu Sklaven machen
Und Euer Recht mit Füßen treten!
Ein Fünklein, das der Wind entfacht,
Wächst oft zur ungeheu'ren Macht;
Und wenn Ihr heil'ge Treue pflegt,
Und die verstoß'ne bei Euch hegt,
So wird sie durch Begeist'rungshauch
Zur hohen Freudenflamme auch.
Da ich jetzt weiter gehen muß,
Wollt Ihr mir herzlichen Entschluß
Durch einen Handschlag wol geloben,
Daß Ihr Euch wollet treu erproben,
Und immer zu den Deutschen steh'n,
Ja, gar als Deutsche untergeh'n?"

„Nun wohl", ruft Veit, „so soll es sein —
Ich kann nicht Wort an Worte reih'n,
Auch stünde es mir schlichtem Mann
In meiner Einfalt wenig an;
Ihr wißt, ich stamme aus dem Reich,
Und sterben lieber würd' ich gleich,
Als anders zu dem Herrgott beten,
Und anders einstmals vor ihn treten,
Denn als getreuer, deutscher Knecht,
Das ist mein Vorzug und mein Recht!
Hier ist mein Wort, das Wahrheit hat,
Kein Pole kommt in diese Stadt!"
Auch Märtens murmelt vor sich hin —
Ihm ist es etwas wirr zu Sinn, —
Doch fühlt er in dem Augenblick
Sich groß, und tragisch sein Geschick,
Das er im Stillen zwar betrauert,
Doch keinen Augenblick bedauert.
Und von dem seiner lieben Frau
Alsbald berichtet wird genau.
Dem biedern und getreuen Veit
Gab fester Vorsatz das Geleit,
Indessen liebliche Gedanken
Herrn Anton Ferber's Ernst durchranken,
Als er in Sinnen weiter geht,
Und still vor einem Hause steht,
Des spitzes Dach, voll Sonnenschein,
Hoch ragt in's Himmelblau hinein.
Lieb ist es ihm seit ferner Zeit;
Auf seiner Flur gefliest und breit
Hat mit dem Bäschen er gespielt —
Und dieser Mauern Bann enthielt

Für ihn, der früh vereinsamt stand,
Was er von Glück im Leben fand.
Wie oft hat, hold darum gebeten,
Er seine Schwelle nicht betreten!
Und jede Not, die ihn beschlichen,
War scheu vor dieser Thür gewichen.
Nur heute sitzt ein Gram so fest,
Daß einen trüben, dunkeln Rest
Selbst dieser Ort nicht bannen kann,
Und leis und zögernd pocht er an.
Sacht öffnet man das stille Haus,
Sein Herr ist fern, im Kriegesbraus;
Ihn, einen Mann erprobter Treu,
Bei keinem Wagestücke scheu,
Mit Land und Leuten wohl bekannt,
So klug und redlich, als gewandt,
Bewog man mit dem Troß zu reisen,
Um klüglich Steg und Rast zu weisen;
Daher der Diener Anton auch,
Wie's seit des Oheims Reise Brauch
Und als Verwandtem ihm gebührt,
In seiner Frau'n Kemnate führt.
Bedrückten draußen Angst und Hast
Herrn Anton's Sinn, so wehet Rast
Aus diesem Raum, so abgelegen,
So kirchenfriedlich, ihm entgegen.
Das Licht fällt warm und hell herein;
Aus blumenübersätem Schrein
Blickt hold, mit Augen wundermild,
Der Gottesmutter hehres Bild
Hernieder auf die beiden Frauen,
Die still auf ihre Arbeit schauen.

Die Hand der Zeit verschonte nicht
Der Ältern ernstes Angesicht;
Doch sieht man etwas darauf steh'n,
Was auch die Stürme nicht verweh'n
Und was die Jahre nie vernichten, —
Das Zeugnis wohlerfüllter Pflichten.
Und blickt ihr Aug' auch fest und klug,
So strahlt es dennoch warm genug
Um scheue Herzen zu gewinnen:
Kein Armer wird sich je besinnen
Der Frau seine Not zu klagen,
Mag sie auch noch so stolz sich tragen.
Die Tochter gleicht dem Blümchen weiß,
Dem ersten, das nach Schnee und Eis
Mit seinen grünumsäumten Glocken
Den Lenz uns weiß ins Herz zu locken.
Sanft ist sie, sittsam, sinnig hold,
Ihr Haar so gelb wie Sonnengold;
Wenn ihre Lippen gerne schweigen,
So ist es ihnen just so eigen,
Wie einer Sommernacht voll Duft
Die Stille und die milde Luft.
Herr Anton ward so hold empfangen
Wie stets, wenn er hierher gegangen;
Und ob er herzlich wünscht, er wäre
Nicht Bote solcher trüben Märe,
Erzählt er dennoch unverweilt
Was man im Schloß ihm mitgetheilt
Von Tannenberg's unsel'ger Schlacht.
Doch kaum hat er's zu End' gebracht,
Da ruft die Hausfrau tief bewegt:
„Dem, was uns Allen Wunden schlägt,

Und was uns insgesammt betroffen,
Weißt Du wol, steht mein Inn'res offen,
Doch kann ich es Dir nicht verhehlen,
Daß ich im Grunde meiner Seelen
Noch eine letzte Hoffnung habe.
O, bliebe mir die letzte Labe —
Die nämlich, daß mein Gatte lebt,
Um den ich Tag und Nacht gebebt:
Wenngleich die Vaterstadt in Not,
Darf ich doch fragen, ist er todt?"
„Nein, theure Muhme, edle Frau,
Schon daß ich mich jetzt vor Euch trau',
Sei Euch genugsamer Beweis.
Ich hätte ja ein Herz von Eis,
Könnt' ich mit so geruh'gen Zügen
Dem allertiefsten Schmerz genügen —
Denn wär't Ihr so betroffen, glaubt,
Ein Vater wäre mir geraubt!
Nein Muhme, Euer Gatte lebt,
Er lebt, wenn fern auch und gefangen,
Und ungebeugten Mutes strebt
Er seine Freiheit zu erlangen.
Auch steht's bei uns, ihn zu befrei'n;
Im Schlosse lief die Nachricht ein,
Daß sie ihn um fünftausend Gulden,
Die wir zwei Plocker Edlen schulden,
Gar gern zurück uns senden wollten.
Ich hab' die Städter sonst gescholten,
Daß Alles, was da Pole heißt,
Durch ihre Thore ruhig reist,
Doch diesmal preis' ich sie dafür,
Die Hoffnung fand so eine Thür.

Denn durch das Angebot belehrt,
Ist mir vielleicht das Glück beschert,
Den theuern Oheim zu entbinden:
Läßt heute endlich sich der Rat,
So wie ich hoffe, willig finden
Die Mannen, um die Plauen bat,
Ihm ohne Zögern zuzuweisen,
Will ich nach Süd' mit ihnen reisen,
Um, während sie die Burg beschützen,
Dem hochverehrten Ohm zu nützen —
Denn wenig gilt dem Vaterland
Jetzt meine weich gewöhnte Hand.
Und sollt' ich noch so lang verzieh'n,
Ich kehre nimmer ohne ihn!"
„Mög' es der Himmel Dir erstatten!"
Ruft da die Hausfrau: „Meinem Gatten
Dankst mehr Du, denn ein eigen Kind,
Doch alle Deine Schulden sind
Durch dieses Anerbieten quitt.
Die Gulden gebe ich Dir mit;
Wenn auch der Herr auf Reisen ging,
So, war auch der Gewinn gering,
Hab' ich doch, wie's der Frau gebührt,
Geschäft und Schiffahrt fortgeführt.
Dem alten Günther will ich sagen,
Daß er die Summe schafft, denn klagen
Darfst Du nicht, es enteilt die Zeit,
Ob zögernder Saumseligkeit!"
So Frau Gertrude noch im Scheiden;
Und einsam blieben jene Beiden,
Die Jungfrau und ihr Spielgenoß.
Ach lange, lange Zeit umfloß

Sie nicht so traute Einsamkeit.
Der Anstand heischte ein Geleit,
Und sahen jemals sich die Zwei,
So war die Muhme mit dabei,
Doch jetzt vernichtete die Not
Der Sitte ängstliches Gebot.
Herrn Anton war es seltsam schwer,
Er blickte im Gemach umher,
Um noch einmal den trüben Blicken
Fest einzuprägen jenen Raum,
Nach dem er aus der Ferne schicken
Manch Grüßen wird und manchen Traum,
In dem er schaffen sah und wallen
Sie, nun die Liebste ihm von Allen.
Denn, jetzt in dieser Abschiedsstunde,
Fühlt er im tiefsten Herzensgrunde,
Wie er ihr gar so sehr ergeben,
Wie all sein Sein und all sein Leben
Seit manchem Mond schon an ihr hing.
Als Tag um Tag so ruhig ging,
Hat sich die stille Glut versteckt,
Nun hat der Schmerz sie aufgedeckt,
Doch ist sie ihm kein Fremdes mehr,
Kein Wunderrausch, betäubend schwer,
Nein, lang schon ist es ihm vereint
Dies alte Glück, das neu nur scheint:
„Ach Anna", hebt er endlich an,
„Du weißt, der Abschied kommt heran,
Willst Du, um meinen Schmerz zu stillen,
In einem Ding mir sein zu Willen?"
„Von Herzen gern, mein Vetter wert,
Wenn Du mich Deinen Wunsch gelehrt, —

Doch kommst Du nicht noch einmal her?"
„Nein, traut Gespiel, das fiele schwer,
Viel Nöt'ges ist noch nicht gethan,
Und eilend kann die Abfahrt nah'n.
Auch will ich in das Kloster geh'n
Um noch den Abt Johann zu seh'n
Und seinen Segen zu erbitten:
Er hat mich immer wohl gelitten,
Ich glaub', es ist um Ohm Crispin —"
„Ja, Vetter, geh' und bitte ihn
Auch unser im Gebet zu denken:
Viel Trübsal wird sich auf uns senken,
Und seine Fürsprach mag wol nützen
Mein arm Gebet zu unterstützen,
Das Dich und Vater wird geleiten
Zu allen Stunden, allen Zeiten, —
Der Abt ist ein so heil'ger Mann!"
„Er ist's!" ruft Anton — aber dann
Fährt er in leiserm Tone fort:
„Trotzdem beglückte mich Dein Wort;
Laß Deine Lippen für mich fleh'n,
Nichts Bess'res könnte mir geschehn!
Der Allerheiligsten Gebet
Nicht so als Schutzwehr um mich steht,
Wie Deines Mundes kindlich Lallen.
Und dann — ich werd' auf Dornen wallen —
Wirst Du, des Dir so Fernen, denken?
Ich möchte bitten mir zu schenken
Ein kurzes „ich gedenke Dein" —
Willst Du mich durch solch Sprüchlein fei'n?"
Hold Anna's zarter Leib erbebt,
Doch ernst und ohne Zaudern hebt

Sie ihren Blick zu ihm empor,
Und leise schlägt es an sein Ohr:
„Ich will Dir solch ein Sprüchlein schenken —
Ich werde immer an Dich denken!"
Und das ist ihm und ihr genug.
Was Eines treu im Sinne trug,
Verstand das Andere gar gut:
Was träumt in eines Herzens Hut,
Wird nimmer Menschenwort verkünden,
Und nimmer Menschenwitz ergründen.
Manch Schweigen giebt es, ahnungsschwül,
In Worten stammelt das Gefühl,
Und wie der Blume Kelch verschlossen
Am schönsten scheint, brennt unergossen
Am innigsten der Liebe Glut,
Die schweigend tief im Herzen ruht.
Und als bewegt und schwer beklommen
Herr Anton Abschied dann genommen,
Als ihm im schwülen Tagestreiben
Der Friede wollte ferne bleiben,
Da senkt' auf das Getriebe wild
Sich Anna's Wort, wie Thau so mild:
„Ich will Dir solch ein Sprüchlein schenken,
Ich werde immer an Dich denken!"

Des Glöckleins letzter Schlag giebt Kunde:
Entflohen ist die Vesperstunde.
Durch den gewölbten Kreuzgang schreiten
Die Mönchlein jetzt. Von allen Seiten
Beginnt ein Flüstern und ein Nicken,
Ein Blickezueinanderschicken,

Um nach des Frommseins schweren Werken
Den vielgeplagten Leib zu stärken.
Man hofft auf Wiederseh'n im Saale,
Und bis zum heitern Abendmahle
Verschwinden dann in ihren Zellen
Die braungekutteten Gesellen.
Den Abt allein sieht man noch wallen
Durch des gefliesten Vorraums Hallen,
Er eilt der abgeschied'nen Ruh
Des grünen Klosterhofes zu.
Hier, wo des Springbrunns kühlem Rauschen
Jasmin und Rosenbüsche lauschen,
Wo blau des Julihimmels Pracht
Der Mauern Viereck überdacht,
Weilt er gar oft vor Sonnensinken
Um süßen Friedens Hauch zu trinken,
Denn sonst läßt ihn sein selbstlos Thun,
Sein heißes Mühen nimmer ruh'n.
Kein Armer weilt im Ring der Stadt,
Den er nicht einst getröstet hat,
Kein Reuiger ist ohne Frieden
Aus seinem Beichtstuhl je geschieden,
Kein Pesthauch trieb ihn von den Kranken,
Die er verpflegte sonder Wanken.
Man preist und ehrt ihn weit und breit,
Laut lobt man die Gerechtigkeit,
Mit welcher er sein Amt versieht.
Ja, selbst der düst're Komthur zieht
Ihn allen Klosterobern vor;
Durch ihn, der nie Geduld verlor,
Ist oft nach heißem Streit der Orden
Mit Volk und Stadt vereinigt worden.

Und doch ist dieser fromme Mann
Der racheglühende Johann,
Der einst ein Mönchsgelübde log,
Das Gott und Welt zugleich betrog:
Ein halb Jahrhundert rauschte hin —
Das wandelt wol noch wildern Sinn!
Die Zeit hat eine schwere Hand;
Der starren Pflichten Eisenband
Hat manches Herz so fest umschnürt,
Daß es kein Sehnsuchtswunsch mehr rührt.
Im Anfang, als der Mönch Johann
Sein schweres Lebenswerk begann,
War all' sein Ringen und sein Regen
Ein wüstes Treiben ohne Segen,
Er hoffte heiß auf blut'gen Lohn
Und sah die Rache nahend droh'n.
Doch als dann Jahr auf Jahr enteilte
Und sie noch immer zögernd weilte,
Da führte ihn die Arbeit leise
Zu reiner'm Thun, in höh're Kreise,
So daß zuletzt das Werk der Hand
Im Herzen seinen Nachhall fand.
Wo edle Saaten wachsen sollen,
Da pflügt und jätet man die Schollen,
Und man thut gut daran und recht,
Auf faulem Land gedeih'n sie schlecht!
Doch hast mit Staunen du geseh'n
Oft eine schöne Blume steh'n
Schon unter Disteln, Schutt und Trümmern,
Und Niemand schien sich drum zu kümmern —
So sproßt, Du achtest nicht darauf,
Oft Gutes aus dem Bösen auf.

Wer hat nicht schaudernd schon gedacht
Des Bösen wundergrauser Macht!
Und doch, schon oft von Abgrunds Rand
Zog dich ein los', zerbrechlich Band:
Das Gute ist's, was in dir lebt,
Und wo es auf zum Himmel strebt,
Da ist ein Engel, der es hegt
Und unsichtbar, doch treulich pflegt;
Er sorgt, daß Keiner es verletzt,
Wohin den scheuen Fuß es setzt.
Und die Gewohnheit treuer Pflicht, —
Woher sie stammt, das kümmert nicht, —
Die bringt das Gute immer mit, —
Sonst wankte eines Jeden Schritt.
Was jener Mönch erst herzlos gab,
Das wurde ihm zuletzt ein Stab,
Auf den er sich in Fährnis stützte,
Der ihn vor Fall und Straucheln schützte —
Und so erlosch sein wild Begehr':
An Rache denkt er jetzt nicht mehr,
Sie schläft — wird sie vielleicht erwachen,
Wenn Stürme schaukeln seinen Nachen?
Gewiß ist's gut, daß rüst'ges Regen
Zu vielem Träumen steht entgegen,
Daß selten Stunden ihm geschenkt,
Da er sich in sich selbst versenkt.
Auch heute kann sein träumend Sinnen
Nicht lange ruhig weiter spinnen,
Da ihm der Pförtner Kunde bringt,
Daß Anton Ferber in ihn dringt,
Ihm bald ein kurz Gehör zu geben.
Er mag dem Wunsch nicht widerstreben,

Denn gern will er dem jungen Mann,
So gut, als er es irgend kann,
Vergelten, was er einst vor Jahren,
Durch dessen Ohm Crispin erfahren.
Auch wird ihm oft aus Jenes Munde
Von Stadt und Schloß genaue Kunde,
Die sonst erst langsam zu ihm dringt
Und die er, wie er sich auch zwingt,
Noch immer gern und willig hört,
Ob sie auch seinen Gleichmut stört.
Und heute giebt es viel zu melden;
Den Untergang, den jene Helden
Bei Tannenberg so graus betroffen,
Der Städter Fahrt, sein eig'nes Hoffen,
All das legt Anton Ferber klar
Dem aufmerksamen Hörer dar:
„Hochwürd'ger Herr", ruft er zuletzt,
„Ich glaube wol, Ihr seht es jetzt,
Daß ich nicht mit achtlosem Sinn
In Eure Rast gedrungen bin.
Unmöglich war es mir zu geh'n,
Vielleicht auf Nimmerwiederseh'n,
In das vom Krieg durchtobte Land,
Eh' Ihr nicht Eure theure Hand
Mir segnend auf das Haupt gelegt."
„Wohl", sagt der Abt und senkt bewegt
Der arbeitsmüden Hände Paar
Auf Anton's lichtgelocktes Haar:
„Wenn eines alten Mannes Segen
Dir Schutz sein kann auf Deinen Wegen,
So werde er Dir reich zu Theil!
O führte Deine Fahrt zum Heil!

Einstmals, vor langen, langen Jahren,
Bin ich auch in die Welt gefahren;
Ich weiß es, wie die Sünden locken,
Es lechzt das Herz, der Mund ist trocken,
Der Becher ladet ein zum Trinken —
Dann kommt ein wohliges Versinken —
Doch graust Dir's, wenn Du aufgewacht,
Gut, wer nie sah in's Reich der Nacht!
Anton, noch bist Du frei von Schuld,
O flehe von des Himmels Huld,
Daß nie Dich falsches Gleißen trüge,
Daß nie die Sünde Dich belüge,
Daß Du rein, wie Du heute bist,
Zurückkehrst nach verfloss'ner Frist! —"
Da fällt der Jüngling glühend ein:
„Hochwürd'ger, sprecht nicht weiter, nein,
Ich bin nicht frei von Lug und Schulden!
Ich mochte meine Schwäche dulden
Wol bis zu diesem Augenblick,
Doch jetzt, wo düster mein Geschick,
Wo finster sich die Wolken ballen,
Darf ich mit keiner Lüge fallen!
Das Feuer wohlverdienter Scham
Den Schleier mir vom Innern nahm;
Ihr sollt die Schulden dessen hören,
Der Euren Sinn so weiß zu thören,
Daß Ihr ihm größte Huld erweist,
Daß Ihr ihn glücklich schätzt, ihn preist. —
Merkt auf wie ich zu Falle kam!
Ich war durch manches Lob geehrt
Von Wälschland eben heimgekehrt,
Drei Jahre sind es her, da nahm

Zum Meister mich der Komthur an:
Man ging zu jener Zeit daran,
Da alter Haß aufs Neue lohte,
Und schon der Krieg mit Polen drohte,
Das Schloß im Innern auszubauen,
Und er zog mich in sein Vertrauen.
Ich will nicht lange dabei bleiben
Und flüchtig nur mein Werk beschreiben.
Man mauerte geheime Thüren,
Laufgräben, die ins Freie führen,
Man grub mit mühsamer Beschwerde
Gar manchen Gang im Schooß der Erde.
Geheim ward an dem Plan geschafft;
Mit fürchterlicher Eides Haft
Ward jeder Arbeitsmann gebunden,
Auch konnte Keiner je erkunden
Wozu man seine Kraft verwendet,
Zur Nachtzeit ward der Bau vollendet,
Und alle Einsicht zu verderben,
Ließ stets man neue Leute werben.
Als Alles gutes End' genommen,
Ließ mich der Komthur vor sich kommen
Und gab mir überreichen Preis;
Dann lobte er der Arbeit Fleiß
Und strebte auf dem Plane, den
Ich längst schon für ihn fert'gen mußte,
Noch all das deutlich zu versteh'n,
Was er bis dahin halb nur wußte.
Ich half dabei, doch beim Entlaß
Sprach er mit ernster Miene das:
„Was ich zu thun Dir anbefohlen,
Ward sorglich aller Welt verhohlen;

Ja, Einer nur in dem Convent,
Herr Joachim von Baisen, kennt
Den Wert des Werks, das Dich beschäftigt;
Dein Schweigen hat ein Eid bekräftigt —
Doch mußt Du auch von dem Dich trennen,
Was führen könnte zum Erkennen;
Die Pläne, die sich darauf richten,
Mußt Du verbrennen und vernichten!
Wenn sie in fremde Hände fallen,
Dann wehe Dir, und weh' uns Allen:
Wer Deines Baues Einsicht hat,
In dessen Hand ist Schloß und Stadt!
Ich that, wie er gebot, und keines
Der Zeichen lebt mehr — bis auf eines!
Ein Blatt, der Plan stand ganz darauf,
Das hob ich mir am Herzen auf,
Auch heute senkte meine Hand
Es wiederum in dies Gewand.
Ach, blickt so ernst und trüb nicht drein!
Mag mein Vergeh'n auch herbe sein,
So glaubt, in böser Absicht that
Ich nimmer so, und kein Verrat
Wär' je durch mich daraus entstanden,
Mit tausend heilig süßen Banden
Bin ich der Vaterstadt verbunden,
Mit der ich stets es treu gemeint!
Stolz war es, der mich dazu trieb,
Ich that es meinem Werk zu Lieb',
An welchem ich mit Fleiß und Kraft,
Zwei Jahre, Tag und Nacht geschafft,
Mein Sinnen war es und mein Dichten:
Nun sollt' ich fühllos das vernichten,

Was ich davon besitzen konnte!
In seines Kindes Auge sonnte
Kein Vater sich so voller Glück,
Als ich in meinem Meisterstück.
Es war ja auch von mir entstammt,
Es war von meinem Geist durchflammt —
Kurz, die Versuchung war zu groß,
Ich mühte mich und kam nicht los —
Doch will ich es jetzt von mir geben,
Hochwürd'ger, Ihr sollt auf es heben —
Hier ist es, wenn ich wiederkehre,
Gelobe ich bei meiner Ehre
Das Teufelsblendwerk zu verbrennen!"
„So tief soll wahrlich Dein Bekennen
Und Deiner Sünde schwere Bürde",
Entgegnet ihm der Abt mit Würde,
„In meiner Brust begraben sein,
Als hättest Du im Beicht'gerschrein
Mir alles Dieses offenbart.
Jedoch ein Teufelsblendwerk wahrt
Des Sünders allzulaue Hut
Nicht immer recht, nicht immer gut.
Ich will mich nicht zu stark bekennen.
Mein Sohn, wir wollen es verbrennen,
Eh' neue Schuld daraus entsteht,
Ein Alter schnell von hinnen geht!"
„Nein," ruft der And're, „nicht zu schnell,
Ein leidlich fügiger Gesell
Ist selbst der Böse einem Reinen.
Mein Werk darf Euch nicht teuflisch scheinen,
Die Lüge nur, die daran klebt,
Ist's, darob die Verdammnis schwebt,

Das Gute bleibt, wenn sie verdorrt.
Und sagte nicht des Komthurs Wort:
Wer Deines Baues Einsicht hat,
In dessen Hand ist Schloß und Stadt?
Nehmt Einsicht denn! Von mancher Not
Ist uns're liebe Stadt bedroht —
Die Bürger sind verzagt und klein —
Da wird ihr's gut und nütze sein,
Wenn Jemand weilt in ihrem Bann,
Der sich den Herren nennen kann,
Der, da ihm jede Zuflucht offen,
Der bangen bleibt als letztes Hoffen.
Und da Herr Baisen morgen auch
Mit unserm Troß zum Hochsitz zieht,
Macht Ihr getrost von dem Gebrauch,
Was man aus meinem Plan ersieht:
Wer wäre solcher Ehre wert,
Als Ihr, den alles Volk verehrt,
Der stets ein Freund der Deutschen war?
Naht einst der Gipfel der Gefahr,
Dann sorgt, daß Niemand hier vergißt,
Wie Sieg und Heil zu finden ist.
Bleibt aber fern der Streit indeß,
Verschweigt dies Blatt, vernichtet es!"
Der Abt gelobt's mit Herz und Mund,
Und Anton geht. Im Gartengrund
Ist Jener wiederum verlassen,
Und sieht den Tagesschein verblassen.
Der Himmel gelb, die Luft so schwül —
Ihm schleicht's zum Herzen todeskühl,
Es zieht und wankt ihm durch den Sinn
So wunderbarlich her und hin!

In's Weite irrt sein trüber Blick;
Er sinnt, warum wol das Geschick
Nicht Einen schützt vor Sündenlast,
So Manchen giebt's, der flehend faßt
Nach einer unsichtbaren Hand,
Er steht an eines Abgrunds Rand —
Jedoch die Hand stößt ihn zurück:
Er fällt, — und mit ihm all sein Glück! —
Er las, was fromme Väter schrieben
Von jedes Herzens Sündentrieben;
Er weiß, daß Jeder, der geboren,
Durch angeerbte Schuld verloren,
Und daß, bevor ihm Gnade wird,
Er sündigt, kämpft und ringt und irrt:
Jedoch warum der Reue Qual,
Warum das blut'ge Sündenmal,
Auf jeder, Gott, auf jeder Stirn? —
Es zuckt und schwindelt ihm im Hirn!
Kann Keiner, Keiner schuldlos bleiben?
Muß Jeder zu dem Abgrund treiben?
Ist alles Ringen einerlei,
Ist Keiner rein, ist Keiner frei?
Muß der verdammt sein, muß der fehlen,
Der rechtlos ist im Reich der Seelen?
Und eine unsichtbare Hand
Schreibt blutrot an die Klosterwand:
„Wer Deines Baues Einsicht hat,
In dessen Hand ist Schloß und Stadt!" —
Und um ihn flammen bunte Lichter,
Und Fratzen, scheußliche Gesichter,
Umtanzen ihn, es wogt und flammt,
Ihm tönt's im Ohr: Verdammt, verdammt!

Auf seiner Stirn perlt Todesschweiß —
Verdammt! Ist das des Kampfes Preis?

Todmüde wankt der Abt zum Saale,
Nichts rührt er an vom reichen Mahle:
Ob ihn nun doch die Pest bezwang,
Ihn, dem es ungestraft gelang
Ihr zu entreißen ihre Kranken?
Wie rastlos schweifen die Gedanken,
Als er die Andacht halten will!
Erst in der Zelle, klein und still,
Wird endlich die gequälte Brust
Befreit von der Gefühle Wust.
Er stößt das nied're Fenster auf,
Lind zieht die Dunkelheit herauf:
Doch diese Nacht, von Düften schwer,
Von Blitzen hell, die hin und her
Am Horizont wie Schatten schleichen,
Welch einer andern mag sie gleichen?
Er weiß es jetzt, sie gleicht der Nacht,
Da ihm der Ohm die Mär erzählt
Und ihn bedrohte mit der Acht,
Und er dann selbst für sich gewählt.
Wer kann es jemals klar ermessen,
Was sich vergißt, was er vergessen?
Die Ankunft, jene Jagd im Tann,
Das Alles steht dem alten Mann
So deutlich vor dem innern Blick!
Auch jenes Dichtermißgeschick,
Das ihm den Kuß von ihr erwarb —
Ob der Virgil wol schon verdarb?

Er hat ihn, seit Crispinus starb,
Kein einz'ges Mal mehr vorgenommen,
Wo war das Buch nur hingekommen?
Er findet's endlich in der vollen,
Mit künstlich ausgeschrieb'nen Rollen
Fast überhäuften, alten Truhe.
Vielleicht giebt ihm Erinn'rung Ruhe,
Und holde, freundliche Gestalten
Ersteh'n bei jedem Blätterfalten. —
Er setzt sich mit dem Buche nieder.
Hier ist's und dort, da sieht er's wieder!
Es scheint, als ob auf jeder Seite
Ein Bild ersteht, ein Schatten gleite, —
Wie klar die alte Zeit sich hebt!
Es regt sich um ihn, ha, es lebt!
Das ist Erinn'rung nicht allein,
Das muß ein Spuk, ein Blendwerk sein!
Es fällt das Buch zu Boden schwer, —
Biegt sich das Licht nicht hin und her,
Wie es im Windeshauch sich regt?
Täuscht er sich? Wird die Thür bewegt?
Es tritt herein, es tappt, es geht;
Ein Geist ist's, welcher vor ihm steht,
Herrn Stanislaus Wilkowski's Geist!
„Was immer Dich dem Grab entreißt,
Heb Dich hinweg von dieser Thür!
Des Kreuzes Zeichen steht dafür! —"
Das letzte Wort versinkt in Stammeln,
Er kann nicht reden, sich nicht sammeln:
„Still, immer stille, alter Mann!
Steht solche Furcht dem Glinski an?
Ich bin ein Mensch von Fleisch und Blut;

Doch was im Grabe lang geruht,
Das steht in mir von Neuem auf.
Ich bin Wilkowski's Enkelsohn
Und bringe Deiner Mühen Lohn!
Was hast Du in der Jahre Lauf
Für Dein und unser Werk geschafft?
Wir sprengten schwerer Fesseln Haft!
Die Zeit des Harrens ist verronnen,
Was hast Du Dir und uns gewonnen?"
Gespenstisch zuckt und flammt das Licht;
Der Abt verhüllt sein bleich Gesicht:
„Was ich gewonnen und gethan?
Sohn, ich verließ der Sünde Bahn!
Die Kranken habe ich gepflegt,
Der Harten starres Herz bewegt,
Den Schuld'gen, welchen Alle mieden,
Den nahm ich auf und gab ihm Frieden.
Der Armen Trost bin ich gewesen,
Gesonnen hab' ich und gelesen,
Ich rang und strebte fort und fort;
Da fand ich einst ein hohes Wort:
Wir sollen unf're Feinde lieben!
Das hat gedrängt mich und getrieben.
Ich tadle Euch nicht, daß Ihr kämpft,
Doch meine Wildheit ist gedämpft,
Ich bin der Eurige nicht mehr:
Auch drückt der Jahre Last mich schwer,
Bald wird der Erde Schooß mich decken,
Und Blut, das macht so schwarze Flecken —"
„Ist Dir Dein Hirn vom Fieber heiß?
Sprichst Du im Irrwahn? Solch' ein Greis,
So matt, der Kindheit schon verfallen,

Ist der Johann, der vor uns Allen,
Ein leuchtend Heldenbildnis, schwebte?
Lodoiska, meine Mutter, strebte
So lang meine Gedanken denken,
Den Namen in uns einzusenken,
Der, trug sie einen andern auch,
Doch ihres Herzens Lebenshauch:
Du und die Rache, unser Spiel
Und uns'res Jünglingsalters Ziel!
Du und die Rache, nach dem Sterben
Des Ahn Wilkowski, unser Erben!
Ist Dir das Vaterblut versunken,
Das dieser Stadt Gestein getrunken?
Vergaßt Du Deiner Mutter Thränen,
Ihr stilles Leid, ihr hoffend Wähnen,
Vergaßt den Fluch, der Dich bedrängt,
Der grauf' ob Deinem Haupte hängt?
Vergaßt Du Deine eigne Qual,
Der blut'gen Rache deutlich Mal?
Vergaßt Du unser Vaterland,
Das ein all einig, liebend Band
Will bis zum blauen Meere schlingen?
Wir müssen diese Stadt erringen!
Wir müssen, Alter, hörst Du mich?
Wir harren und wir rufen Dich!
Hast Du in Deiner Brust kein Herz?
Bist Du ein Stein, ein Wall von Erz,
Ein Hauch, der seufzt und nichts versteht?
Ist das Vergang'ne ganz verweht?
O, denk' an Dein zerbrochnes Leben,
Und kannst Du ihnen das vergeben,
Dann denk' ich ruf' es noch einmal,

An Deiner todten Mutter Qual!
Du schweigst noch immer? Sei es drum,
So mache ganz dies Schwert Dich stumm,
So stumm, daß all Dein schnödes Thun
Mit Dir in Deinem Grab soll ruh'n!
Ganz stumm — laß auch die schwarzen Flecken
Mein graues Pilgerkleid bedecken:
Ein Königspurpur, echt und gut,
Ist rauchendes Verräterblut!"
Da richtet sich der Abt empor,
Gewaltig trifft's des Andern Ohr:
„Dein schlagend Schwert, ich fürcht' es nicht;
Ein Ruf, und das Verderben bricht
Im Augenblick auf Dich herein —
Doch will ich's nicht, es soll nicht sein!
Denn in mir brennt dasselbe auch,
Das Dir entfährt wie Flammenhauch;
Dasselbe, lang war es verdeckt
So wie ein ruhender Vulkan,
Jedoch die Flamme steigt und leckt —
Siehst Du den Aschenregen nah'n?
Es war ein Strom, den hielt das Eis
Gefesselt in viel strenger Haft,
Der Thauwind kam von Süden heiß,
Los ist er, frei die wilde Kraft!
Es sitzt in meines Blutes Schlag,
Es brennt in meines Herzens Not,
Ein Bann, den ich nicht bannen mag,
Ein Unheil, ärger als der Tod!
Ich bebe nicht und bange nicht
Und blick' ihm ruhig in's Gesicht —
Ich zittre nicht, was immer kommt,

Fest thu' ich, was der Rache frommt.
Ich will Dir helfen, doch zuvor
Sag' Du mir, wie ich helfen kann:
Ich bin kein wilder, junger Thor,
Ich bin ein kampferprobter Mann!"
Dann schiebt er einen Schemel hin,
Auf welchen sich der And're setzt,
Den Becher auch, mit Wein darin,
Auf daß er sich die Lippen netzt.
Wie seltsam starr der Alte schaut!
Den Polen kaltes Grausen hebt,
Mit allen Schrecken früh vertraut,
Hat er doch nie wie jetzt gebebt.
Er spricht, so ruhig als es geht,
Davon, wie es im Felde steht:
Daß nach dem Hochsitz sich in Eile
Das Hauptheer wende, und daß nah',
Im Hügelland, ein and'res weile,
Die Stadt zu zwingen sei es da
Und hoffe ohne Blutvergießen
Sich ihre Thore zu erschließen.
Die Sicherheit, daß dies gelinge,
Und man nicht nutzlos vorwärts dringe,
Wollt' er den kampfesmüden Polen
Aus Johann Glinski's Händen holen.
Er wäre in die Stadt gedrungen,
Weil List den Thorwart schlau bezwungen,
Er kam, um Lösegeld zu handeln,
Daher ließ man ihn ruhig wandeln.
„Wohl", ruft der Abt, und zitternd trennt
Er das Gewand, ein Pergament,
Fein, schön beschrieben, fest und dicht,

Gelangt dem Andern zu Gesicht:
„Ein wunderbares Schicksal gab
Mir dies zur Hand; ein mächt'ger Stab
Wird dem es sein, der ein Verlangen
In sich verspürt die Stadt zu fangen.
Was man manch' Jahr mit vielem Fleiß
Erbaut, sie zu beschützen, weiß
Er, der dies selt'ne Pergament,
Wer er auch sei, sein eigen nennt
Nun heb Dich fort und wahr' es gut,
Noch hält die Nacht die strenge Hut,
Erblickt Dich hier das Morgenrot,
Leicht wäre uns're Rache todt!"
Und Abschied nimmt der nächt'ge Gast;
Doch als er just die Thüre faßt,
Und in den Gang hinaustritt, bricht
Durch's Fenster grell des Blitzes Licht.
Er schreckt, als wenn er Geister sah,
Er wendet schnell sich um, und da —
Er weiß nicht, hat er sich geirrt,
Hat ihm die Angst den Geist verwirrt —
Da ist es ihm, als winkt Johann
Noch einmal ihn zu sich heran,
Als will er ihm das Blatt entwinden.
Mit angstbeflügelten, geschwinden,
Lautlosen Schritten, eilt er, fest
Den Hochgewinn an's Herz gepreßt,
Hinunter in die schwarze Nacht;
Und erst als Donner um ihn kracht
Und kalte Tropfen auf ihn fallen,
Legt sich des Busens wildes Wallen. —
Der Abt liegt dumpf und todesmatt

Indessen auf der Lagerstatt:
Sein Blut schleicht träg, sein Herz schlägt schwer,
Rings Todesruhe um ihn her —
Vorbei ist Kampf und nächt'ger Graus,
Die bösen Mächte ruhen aus.
Doch was ist das? es regt sich, hebt —
Taucht da und dort auf, tanzt und schwebt,
Es lacht und grinst ihm in's Gesicht:
„Merk' auf, wir kommen zum Gericht!
Der Tod ist Deiner That entstammt —
Du bist verdammt, verdammt, verdammt!"
„Ihr Schatten zieht umsonst heran,
Kein Geist, kein Schmerz ficht mich mehr an,
Ich weiß, ich habe es gethan,
Doch dünkt mich Reue bloßer Wahn.
Was rief den Himmel ich herbei?
Er machte mich ja doch nicht frei! —
Und als ich schwankte, ließ er ihn,
Der mit der Schuld enteilte, flieh'n!
Das, was mich hielt, war morsch und schlecht,
Jetzt stützt der Haß mich, Haß ist echt!" —
Vom Himmel erster Lichtstrahl flog:
Ob er sich nicht doch selbst belog?

V.

Wie ist es sonst im Forst so still,
Wenn sich die mitternächt'ge Stunde
Auf Thal und Höhen senken will,
Mit ihrer holden Friedenskunde.
Kein Ästchen knickt, kein Blättchen bebt, —
Aus grünumfriedeten Gehegen
Nachtschatten, bleich und duftend, hebt
Dem Mondesstrahl sein Haupt entgegen.
Es hängt der Thau an Gras und Moos,
Es ruht der Schlummer über Allen,
Nur aus des Buchenstandes Schooß
Hört man der Eule Ruf erschallen.
Doch heut, wie anders! durch den Hag
Hallt lauter Sang und wildes Lachen,
Als wollte man beim Trinkgelag
Die nächt'ge Ruh zum Tage machen.
Die Wachtel lauscht in jähem Schreck
Und deckt die Jungen mit den Schwingen,

Der Mond versucht neugierig keck
Durch's dichte Blätterdach zu dringen;
Das Käuzchen flattert schwer waldein,
Geblendet von der Feuer Schein,
Um die, zur Rast nach wilder Fahrt,
Das braune Söldnervolk sich schaart.
'S sind Mannen aus Jagello's Heer,
Von Tannenberg's Gefild gekommen,
Die kühn, in rastlosem Begehr,
Nach Norden ihren Weg genommen.
Wie reich die grünen Gaue sind,
Solch Völkchen plündert sie geschwind,
Und Beute suchend, zieht's, der Schrecken
Des Landmann's, hin durch weite Strecken.
Der Troß hier harrte unentschlossen
Im Forst auf einen der Genossen,
Er war mit Botschaft fortgegangen,
Jetzt hatten sie ihn just empfangen,
Und lauter weckt der Rufe Schall
Der Thalschlucht dumpfen Widerhall.
Doch der Begrüßte ruft entsetzt:
„Nicht ist es Zeit zum Jubeln jetzt, —
Setzt an den Bogen, prüft den Pfeil,
Das gäbe Euch wol bess'res Heil!
Das schickt dem Feind als Willkommsgruß,
Er folgt mir dräuend auf dem Fuß!"
Die Trunk'nen seh'n sich ratlos an;
Da bricht ein Graukopf rauh den Bann,
Kraczewski ist's, der tolle Graf:
„Still junger Fant, der Feind betraf
Im Trunk mich schon, im Schlaf, im Wachen,
Ich wußt' ihm stets Garaus zu machen!

Was soll uns lange Rüstung frommen?
Wir schlagen ihn, laß ihn nur kommen!
Willst Du Dich wappnen, immerhin,
Vielleicht erleichtert's Dir den Sinn;
Im Übrigen, gesteh' es nur,
Sahst Du Gespenster auf der Flur. —
Dein Amt hat Dir den Kopf verwirrt!
Hat man ein Rößlein angeschirrt,
So greift es frisch und lustig aus,
Doch kommt es oftmals lahm nach Haus.
Auch Du erlahmtest bei der Müh',
Doch leider, Bester, schon zu früh —
Wer hieß Dich denn auch darauf dringen
Den alten Heuchler selbst zu zwingen?
Nun ist Dir's sicher schlecht ergangen,
Der Pole ward wol gar gefangen!
Dies Wiederseh'n im Mondenscheine
Ist, Freunde, Werk der längsten Beine,
Die je ein Held zur Flucht bereitet.
Doch sei nur still, ein Deutscher schreitet
Nicht schneller als ein Polenritter!
Zerstoben ist das Ungewitter;
Die Dich verfolgt und fortgetrieben,
Sind sicher hinter Dir geblieben.
Zwar endlos thöricht war der Streich,
Doch Edle hängt man nicht sogleich,
Und fing man Dich auch in der Stadt,
Gut, daß manch' Thurm ein Löchlein hat!"
Der Rede folgt ein wüst' Geschrei;
Man lacht und drängt sich wild herbei,
Und mit dem Ruf: „Flucht und Gefahr!"
Reicht Einer Wein dem Jüngling dar.

Der stößt ihn von sich mit Gewalt:
„Still, Mann, sonst mache ich Dich kalt!
Wär' jeder Pole so wie Du,
Ich neigte mich dem Feinde zu! —
Seid Ihr auch nimmer dessen wert,
Hört dennoch, viel ward uns beschеert,
Und ich ward nimmermehr gefangen,
Wer will Wilkowski's Enkel langen?
Mir wurden alle Rätsel klar
Und manch' Geheimnis offenbar,
Doch leider auch, daß unsre Leben
Zu dieser Nacht in Fährnis schweben.
Auf meiner Rückfahrt horcht' ich auf;
Ich zog mit einem Feindeshauf,
Der nach dem Meistersitze geht,
Ich hab' ihn unbemerkt umspäht,
Und es verriet mir diese List,
Wie nah' uns das Verderben ist.
Ihr wißt, die sommerliche Flur
Trägt unsrer grausgen Thaten Spur,
Die Herzen füllten wir mit Gram,
Und als der Bauer es vernahm,
Daß ihm ein Troß von Freunden nahe,
Da rief er laut dem Ritter zu,
Der Jene anführt: „Geh und fahe
Die wilden Feinde, Herr, denn Du
Sahst wol die Flur, die sie zertraten!"
Er schwur darauf, er woll' uns fangen.
Man hat ihm unsern Sitz verraten,
Bald wird er auf die Spur gelangen!
Und daß Ihr Zeit habt, Euch zu rüsten,
Darum bin ich hierher geflogen,

So eilig, wie von Südens Küsten
Die leichte Schwalbe kommt gezogen."
Und eh' noch fällt ein weit'res Wort,
Fliegt's über ihren Häuptern fort
Und bleibt im Eichenstamme haften: —
Es starrt der Wald von Lanzenschaften,
Und zu des Leichtsinns Schmauserei,
Ein rauher Gast, eilt Tod herbei.
Die frechen Lippen heißt er schweigen —
Der tolle Graf beginnt den Reigen,
Es hebt, statt Lauten kecker Lust,
Der letzte Seufzer seine Brust —
Und eh' die Morgenlüfte weh'n
Muß Mancher noch von hinnen geh'n.
Wol haben mit Verzweiflungskraft
Die Polen sich emporgerafft,
Als laut der Städter Ruf erscholl
Und siegesfroh zum Himmel schwoll.
Doch die Ernücht'rung kam zu spät;
Sie wurden wehrlos hingemäht,
Wie kurz zuvor des Feldes Garben
Durch ihren kecken Tritt verdarben.
Schon löschte in dem nächt'gen Graus
Des Feuers Freudenflamme aus,
Und von der Wahlstatt voller Leichen
Die letzten Fliehenden entweichen;
Die Städter jagen hinterdrein,
Umzuckt vom ersten Morgenschein.
Nur Einer blieb am Platz zurück,
Um mannhaft mit dem Feind zu ringen,
Man hieb vom Schild ihm Stück um Stück,
Doch konnte er bis jetzt noch zwingen

Der lauten Dränger wilden Schwarm
Mit seinem kampfgeübten Arm,
Denn Bauern stürmen auf ihn ein,
Nur schlecht bewehrt mit Stab und Stein.
Nun aber naht der Tod heran,
Er merkt es wol, die Rechte kann
Das breite Schlachtschwert nicht mehr schwingen;
Aus brennend heißen Wunden dringen,
In purpurrot gefärbten Wellen,
An's Tageslicht des Lebens Quellen.
Er sieht den ersten Tagesschein,
Und grüßt daheim sein Mütterlein —
Er fühlt, das Herz will stille stehn:
Soll er sie nimmer wiederseh'n?
Jetzt, da es wirklich geht an's Scheiden,
Wie bitterschwer fällt ihm das Meiden!
Und einen Augenblick will er
Den wilden Drängern um sich her
Auf Glück und Unglück sich ergeben;
Jedoch er weiß zu widerstreben:
Was ist es, wenn er hier verdirbt,
Und auf dem Feld der Ehre stirbt?
War das, so lang er fühlt und weiß,
Nicht seines Daseins letzter Preis?
Die Mutter wird solch' Tod erfreuen —
Auf rafft er sich, um zu dem neuen,
Dem schwersten Schlage auszuholen,
Und mit dem Rufe: „Sieg und Polen!"
Stürmt er auf seine Feinde ein.
Dies aber soll sein Letztes sein,
Denn hin stürzt er, zum Tod getroffen,
Das Schwert dahin, der Panzer offen —

Die Sonne blickt ihm in's Gesicht,
Er aber schläft und sieht sie nicht:
„Jürg", ruft der Eine aus der Schaar,
Die noch um ihn versammelt war:
„Was ließt Ihr nicht den Knaben leben?
Mich jammert sein; ich dachte eben
An meinen Jüngsten, er zog aus,
Und kommt wie der wol nicht nach Haus."
„Gar leicht gesagt und schwer gethan!
Wenn wir uns seiner nicht versah'n,
Hätt' er uns wol zu Tod gebracht.
Ich habe immer schon gedacht,
Als er so wütend um sich schlug
Und unsern Stoß so gut ertrug,
Er müßte etwas bei sich hegen,
Das ihn bewahrt vor Hieb und Schlägen.
Es war auch sicher Spuk im Spiel:
Als ihm dies Pergament entfiel,
Da schien es aus mit seiner Kraft!
Schaut her, ich hab' es aufgerafft —
Sind das nicht wunderliche Zeichen?
Noch niemals sah ich ihresgleichen!"
Von Furcht und Neugier schnell erfaßt,
Drängt sich der Troß herbei mit Hast.
Die Rolle geht von Hand zu Hand,
Man mißt die Schrift und prüft den Rand;
Und als Herr Baisen langsam naht, —
Beendet ist im Wald der Streit, —
Da hat man ob der Wunderthat
Schon eine ganze Mär bereit.
Der Baisen ist ein grimmer Mann,
Und Hexenspuk und Teufelsbann

So recht ein Ding nach seinem Sinn,
Er läßt den seltsamen Gewinn
Sich vor zur eig'nen Einsicht legen.
In seinen Zügen welch ein Regen!
Was kann auf jenem Blatte steh'n?
Was mag sein staunend Auge seh'n?
Todtbleich ist er und athmet schwer:
„Führt mir Herrn Anton Ferber her!"
Herr Anton kommt: „Unsel'ger Mann,
Schaut dieses Pergament Euch an!
Kennt Ihr es, wißt woher es stammt?"
Wie es vor Anton's Augen flammt!
Ach, sein entsetzter Blick erkennt,
Den Plan der Stadt, sein Pergament!
Er weiß nicht, was er denken soll;
Träumt er? Sind all' die Andern toll,
Die mit erstauntem, bangem Grauen,
Auf ihn, den angstverstörten, schauen?
Wie kommt das Pergament nur her?
Der Abt — ist's möglich? Könnte der
Ihn und die Vaterstadt verraten?
Ein Heiliger und solche Thaten!
Der Erde Grund steht nicht mehr fest —
Und endlich ruft er angstgepreßt:
„Herr, ich begreife nicht die List,
Durch die es hergekommen ist!
O, treibt nicht länger mit mir Spott —
Schuldlos bin ich, beim ew'gen Gott!"
„Du schuldlos? Du, der heilig schwor,
Das zu vernichten, was hervor
Jetzt ein, uns gnäd'ger, Zufall lockt?
Ein Sünder bist Du, frech, verstockt!

Verkauft hast Du uns an die Polen,
Dich in des Komthurs Huld gestohlen!
Der hat am Herzen Dich gehegt
Und eine Schlange groß gepflegt —
Wer weiß, welch' Ende dieser Fahrt,
Der ein Verräter beiwohnt, harrt!"
„Erbarmt Euch meiner, Ritter, hört!
Ein Schuld'ger steht hier, doch bethört
Ist er von einem Schuld'gern worden.
Der Abt von Sankt Franziskus Orden,
Der es bewahrt auf mein Verlangen,
Er hat uns Alle hintergangen,
Er, er allein gab's diesem Polen,
Er hat das Pergament gestohlen!"
„Was Ferber, und Ihr schämt Euch nicht,
Der Armen Trost, der Kirche Licht,
Den Freund, der in den schwersten Stunden
Stets ist bereit und treu erfunden,
Mit Euren Lügen zu bedecken,
Mit Eurem Frevel zu beflecken?
Ihr wandelt auf dem Todespfade,
Beladen mit Betrug und Schande,
Nicht einmal würdig unsr'er Gnade! —
Gefang'ner seid Ihr, her die Bande!"
„Nein, Knechte, schleppt mich noch nicht fort —
Hört, Ritter, noch mein letztes Wort:
Wie blutig meine Schuld mag flammen,
Ihr dürft nicht ungehört verdammen!
Wenn man um Tod und Leben ficht,
Sieht man dem Feinde in's Gesicht,
Auch ich will meinem Feinde steh'n;
Und dann, Herr Ritter, sollt Ihr's sehn —

Wie wird der greise Heuchler beben!
Falsch, Heuchelei, war all' sein Leben —
O Gott! Wie er zu thören wußte,
Wie ich mich vor ihm beugen mußte —
Wie er -- ich denk' es nimmer aus,
Mich faßt's wie halber Wahnsinnsgraus!
Wart nur, mein Pfäfflein, ich will kommen,
Dann wird Dein Schuldbuch vorgenommen —
Ich will Dich packen, will Dich schütteln,
An Deinem Schlangenherzen rütteln!
Gebt mir das allerschnellste Roß,
Herr Baisen, eilt, seid mein Genoß!
Ein Fastnachtsspiel will ich Euch geben,
Dran sollt Ihr denken Euer Leben!"
Der Ritter tritt zu Anton hin:
„Wohl, es geschehʼ nach Eurem Sinn;
Kehrt immer nach der Stadt zurück!
Denn nimmer brächte es uns Glück,
Auf unsern viel umstellten Wegen,
Solch einen Schalk bei uns zu hegen.
Geht, wascht von Eurer Schuld Euch rein,
Es wird Euch wahrlich nutze sein:
Denn wenn der Streit beendet ist,
Dies viel gewandter Redner, wißt,
Entgeht Ihr nimmer dem Gericht!
Und findet unser Arm Euch nicht,
Seid Ihr verschollen und entfloh'n,
So trifft Euch sicher Gottes Lohn!"
Dann schreitet er zu seinen Leuten,
Um die erstaunten zu bedeuten:
„Ihr saht es selbst, was vorgefallen;
Laßt den Verräter ruhig wallen,

Und dankt dem Himmel, der zur Zeit
Uns wunderbar von ihm befreit.
Er wird auch Eure Stadt beschützen,
Ihr könntet ihr nur wenig nützen,
Denn wärt Ihr auch nicht fortgezogen,
Und noch so mutig und verwogen,
Vor Schelmen wahrtet Ihr sie nicht. —
So folget Eurer andern Pflicht!
Jedoch bevor wir südwärts lenken,
Laßt der Gefall'nen uns gedenken,
Und christlich Freund wie Feind bestatten
In dieser Eichen düst'rem Schatten. —
Bald war die fromme Pflicht vollbracht,
Und durch der Wälder grüne Nacht
Des Segens leise Laute wehen —
Dann Stille, als wär' nichts geschehen.
Das vielgeschwätz'ge Bächlein rauscht,
Vergißmeinnicht, das blaue, lauscht,
Das Vöglein steigt zum Himmelszelt,
Als gäb's kein Streiten auf der Welt.
Und dennoch hat der Wald die kalten
Todwunden sich zurückbehalten,
Und auf dem Moos in Rosenglut
Hell schimmert manches Tröpfchen Blut,
Und Einer ließ im Forst zurück
Hoffnung, Vertrauen, Ehr' und Glück!

Und mögen sie auch langsam zieh'n'
Die Stunden geh'n, die Stunden flieh'n;
Sie nehmen ihren stillen Lauf
Und decken das Verborg'ne auf;

Sie löschen mit des Friedens Kraft
Das Feuer wilder Leidenschaft,
Und aus geschieh'ner Thaten Schooß
Hebt sich die Reue, riesengroß:
Hoch oben unterm Kirchendach
Liegt einsam, still, ein klein' Gemach:
Nur selten naht ein Gast dem Ort,
Verstaubte Bücher birgt man dort,
Urkunden und vergilbte Rollen,
Die längst vergessen und verschollen.
Doch hat man aus dem Fenster klein
Gar weiten Blick in's Land hinein;
Man sieht des Stromes Silberband,
Der Hügel sanft geschwung'nen Rand,
Der weiten Eb'nen grünes Neigen,
Aus denen duft'ge Nebel steigen,
Denn was die nahen Gaue zeigen,
Wird Alles hier dem Blick zu eigen.
An diesem Ort, so abgelegen,
So ferne vom geschäft'gen Regen,
An welchem nur der Vogel mag
Vorbeizieh'n und der Glockenschlag,
Weilt jetzt der Abt oft lange Stunden,
Der Polen Nahen zu erkunden.
Jedoch, wie er auch späht und blickt,
Und seinen Wunsch ins Weite schickt,
Noch zieh'n durch Flachlands Nebelbann
Die kühnen Reiter nicht heran,
Noch tönt kein Wehe, steigt kein Rauch,
Noch liegt des Friedens milder Hauch,
Mit seiner segensduft'gen Spur,
Rings auf der sommerlichen Flur.

Und anders wird es wahrlich sein,
Wenn Jene nahen: Feuerschein
Wird dann den Glanz dem Tage schmälern;
In den getreidegelben Thälern
Wird Pferdehuf verwüstend hausen,
Und Wehgeschrei mit bangem Grausen
Statt Erntelied und Lerchensingen,
Durch rauchgetrübte Lüfte dringen.
Und wenn er der Verwandlung denkt,
Ob dann sich schmerzliches Bedauern
Nicht auf die wilde Hoffnung senkt,
Und erster Reue leises Trauern?
Es ist so, könnt' es anders sein?
Die Fluren, die im Sonnenschein
So stolz und wogend vor ihm liegen,
Und um die graue Stadt sich schmiegen,
Kennt er ein ganzes Leben schon!
Und alle Jene, die den Lohn
Für Müh und emsiges Bebauen
Auf ihnen segenkündend schauen —
Wie haben sie ihn oft gepriesen,
Wenn er sich ihnen hold erwiesen!
Und Jeder, dem er Huld gethan,
Der sieht ihn jetzo strafend an:
Die Mutter faßt ihn am Gewand,
Der Greis hebt klagend seine Hand,
Und Männer zweifeln, Kinder stammern,
Es ist zum Rasen, ist zum Jammern! —
So wie das Licht, wenn es verdirbt
Am hellsten brennt, und dann erstirbt,
So wie das Fieber, eh' es weicht,
Wie flüssig Blei den Leib durchschleicht,

Um in der Krise wildem Gähren
Sich endlich selber zu verzehren:
So war des Hasses wild Gefühl,
Das Unheil, das verderbenschwül
Auf seinem ganzen Thun gelegen,
In jenem letzten, wilden Regen,
Unsinnig, rasend, sündlich, wie
Vor diesem Augenblicke, nie,
Zum hohen Himmel aufgestiegen,
Um endlich kraftlos zu erliegen!
Die Flamme hat nicht Nahrung mehr,
Die Rachehoffnung, die bisher
Der Zeiten Fliehen nicht versehrt,
Sie ward von jener Glut verzehrt.
Das Wetter ist vorbei gezogen,
Klar steht und licht der Himmelsbogen;
O, hätte es in wildem Wüten
Nur nicht gebrochen alle Blüten!
Die Schloßen trafen gar zu schwer,
Die Flur ist todt, das Feld ist leer! —
Nie schien Johann die alte Zeit
So längst dahin, so fern, so weit,
Als jetzt, da er in wildem Pochen
Ein neues Band für sie zerbrochen.
Jetzt in dem heißen Schmerz verstand
Er wol den Namen „Vaterland,"
Den Namen, der voll Fried' und Rast,
So traulich klingt dem Erdengast,
Der Alles das ihm schenkt und giebt,
Was er erstrebt, erhofft und liebt!
An diesem Namen ein Verrat
Scheint ihm jetzt allerschwerste That,

Die solche Schuld mag an sich tragen
Wie Kinder, die die Mutter schlagen
Und wenn er gegen sie gewütet,
Und lange Huld durch Arg vergütet, —
In dieser Stadt Umhegung fand
Auch er sein Heim, sein Vaterland!
Sein Vaterland, wo er erfuhr,
Daß Segen folgt der Arbeit Spur,
Wo ihn die einz'ge Liebe fand,
Die je sein heißes Herz verstand. —
Und er, er stieß aus sicherm Port
Sein schwankes Schifflein selber fort,
Er hat sich selber los gesagt.
Die Wahrheit steht vor ihm und klagt:
„Du bist's, Du thatest Dir den Schaden,
Den Du dem Himmel aufgeladen
Mit frevlem Wort und wildem Blick,
Du selber schufst Dir Dein Geschick.
Der eig'ne Fehl macht Dich bekümmert,
Die eigne Schuld hat Dich zertrümmert:
Jetzt hilft Dir auch der Himmel nicht,
Das ist Dein furchtbares Gericht!
Ein Leidender darf vor ihn treten,
Ein Schuldiger darf zu ihm beten,
Den Frevler aber weist er ab,
Für Dich ist er ein ödes Grab!"
Und er begreift es ganz und voll,
Und diese Einsicht macht ihn toll.
Der Reue bitter scharfen Krallen
Ist seine wunde Brust verfallen,
Er ringt und kann sich frei nicht machen,
Traum ist sein Schlaf, und Schlaf sein Wachen.

Es drückt auf ihn wie eine Last,
Zwei Arme halten ihn umfaßt,
Und ist er gleich ein starker Ringer,
Der Sieg wird jenem stummen Zwinger.
Und wie die Meinung unvermutet
Da draußen ebbt und wieder flutet,
So wanken auch in seinem Sinn,
So Furcht als Hoffnung, her und hin.
Ist man den Rittern treu gesinnt,
So fühlt er, wie sein Blut gerinnt,
Wie sicher ihm die Strafe ist,
Und neigt man sich nach kurzer Frist
Der Polenherrschaft wieder zu,
So steigt die Hoffnung; aber Ruh'
Vermag sie nimmer ihm zu geben,
Denn trifft sein frevlerisches Streben
Auch keine Strafe, bleibt die That
Doch zwiefach sündlicher Verrat:
Und wird den Polen sie zu Theil,
Nie, wähnt er, ist's der Stadt zum Heil;
Und vor ihm hebt sich manch' ein Bild,
So blutbefleckt, so gräßlich wild, —
Sein Blick wird starr, es klebt sein Gaum,
Irr schleicht er hin im wachen Traum.
Und ein Gespenst hat Einsamkeit,
Ein furchtbares, für ihn bereit,
Es ist die Angst, die Jeden trifft,
Der auf dem Meer der Sünde schifft,
Die Angst, der immer wache Schrecken
Vor einem endlichen Entdecken!
Denn mag ihn Hoffnung oft belügen,
Die Stimme in ihm kann nicht trügen,

Die Tag und Nacht in's Ohr ihm schreit:
Du bist dem Untergang geweiht!
Weicht je ein Mönchlein seinen Bahnen,
So trifft es ihn wie furchtbar Mahnen,
Bei jedem Blick, der ihn betrachtet,
Er sich schon für verraten achtet.
Allmählich sinken Kraft und Mut,
Der Vampyr Angst verzehrt sein Blut,
Ein Schatten, welchen Keiner sieht, —
Ein steter Pein'ger, — mit ihm zieht;
Und endlich, ach, es trifft ihn schwer,
Ist es kein Spuk, kein Schatten mehr;
Man zückt das Schwert, das ihn durchsticht,
Das Ende naht und das Gericht:
Ist man nicht in der letzten Zeit
Den Rittern wieder dienstbereit?
Und haben nicht in Stadt und Land
Der Polen Freunde schweren Stand?
Was weichen ihm die Mönche aus,
Die ihm schon den Gehorsam künden?
Sie steh'n in Flur und Treppenhaus
Um jene Märe zu ergründen,
Die man auch ihm gemeldet hat:
Man sagt, verraten sei die Stadt,
Jedoch es habe vor dem Schaden
Der Himmel sie bewahrt in Gnaden,
Und seinem strafenden Gericht
Entgehe auch der Schuld'ge nicht,
Kein Alter und kein hoher Stand
Beschütze ihn vor Gottes Hand —
Herr Ferber war erst im Verdacht,
Doch hat er längst sich frei gemacht.

An jedem Wörtchen wird geklaubt,
Und Jeder ahnt, und Jeder glaubt!
Im Zimmerlein, wo er so oft
Auf seiner Freunde Nah'n gehofft,
Ist nun, o seltsam Schicksalsspiel,
Des Abtes allerletzt' Asyl!
Hier kann die letzte Hoffnung dichten,
Hier darf kein Blick auf den sich richten,
Der von Verzweiflung kalt durchschauert,
Dem Dasein flucht, sein Thun betrauert,
Hier endlich kann der Ärmste seh'n,
Ob schon am Thor die Rächer steh'n.
Und eines Abends, — Licht und Duft
Durchfluteten die linde Luft —
Da drang zum Pförtner laut Geschrei,
Da kam ein wilder Troß herbei,
Der pochte laut und drohend an
Und fragte nach dem Abt Johann!
Die Mönche machten zitternd auf,
Und in das Kloster drang der Hauf':
„Der Abt, der Abt, schafft ihn uns her!"
Doch seine Zelle schaute leer.
Man treibt, man droht, man schreit, man flucht,
Ein jedes Stellchen wird durchsucht,
Man stürzt die Truhe, bricht das Schloß,
Und immer weiter dringt der Troß —
Bis ihn, von Angst und Scham verstört,
Der oben im Verstecke hört.
Wie sich die morschen alten Stiegen
Schon unter ihren Tritten biegen,
Wie nah das Drohen und das Schrei'n,
Bald dringt der wilde Haufe ein!

Und Anton Ferber führt ihn an —
Es bebt und wankt der alte Mann,
Der das im Geist schon deutlich sieht,
Was drohend immer näher zieht:
Er schaut des Jünglings wild Gesicht,
Ihm grauft es, das erträgt er nicht!
Sein Weh zu schwer, die Last zu groß —
Der jetzt sein harter Kläger ist,
Der saß als Kind in seinem Schooß —
Ob er das ganz und gar vergißt?
Ob Alles, was er einst gethan,
Mit dieser That voll Nacht und Wahn
Auf ewig, ewig hingegangen?
Ob Diese, die sein Blut verlangen,
In ihrer blinden Wut nicht wissen,
Daß er sie einst der Pest entrissen,
Dem jähen Tode abgerungen?
Und wenn sie erst zu ihm gedrungen,
Dann hält (erträgt das wol sein Ohr?)
Ihm Anton seine Sünde vor,
Und alles das, was er ihm nahm!
O Gott, die Glut und Pein der Scham!
Dies greise Haupt, einst hochverehrt,
Soll still ihr halten, unbewehrt;
Den er gehegt als Kind, die Armen,
Sie haben mit ihm kein Erbarmen!
Das Mitleid selbst spricht ihm die Acht:
So ist es um ihn dunkle Nacht;
Kein Engel schützt ihn, wenn er fällt,
Kein Arm der Liebe, der ihn hält,
Sein Leben ist ein Trug gewesen,
Im T o d allein wohnt das Genesen! —

Was ist das für ein Lärmen? Ha!
Sie stürmen ein, nun sind sie da!
Die Furchtbaren umringen ihn —
Er reißt sich los, er will entflieh'n,
Zur Fensternische dringt er vor;
Die eilen nach, um ihn zu halten —
Da trifft ein grauser Schrei ihr Ohr —
Entrückt ist er dem Erdenwalten!
Ein Opfer der Verzweiflung liegt
Im Klostergarten, still, besiegt.

Man wollte frommer Todten Stand
Vor solchem Eindringling bewahren,
Drum thät man seitwärts in dem Sand
In nächt'gem Schweigen ihn verscharren.
Doch deckte man sein Fehlen zu
Mit des Vergessens stiller Ruh:
Die Kirche hat mit Fleiß und Sorgen
Des todten Dieners Schuld verborgen.
Nur Einer dachte liebend sein;
Der Fall des Schuld'gen wusch ihn rein,
Und ließ, mit seines Fehls Verwehen,
Viel süße Bilder auferstehen
Aus Anton's erster Jugendzeit.
So ging Herr Ferber lange Jahre,
(Hold Anna gab ihm das Geleit,)
An jenes Grab, daß er es wahre,
Wie man das Grab von Lieben weiht;
Er schaffte Spreu und Unkraut fort
Und betete an jenem Ort.
Wol lange mag das Volk noch bang

Vom falschen Abt gesprochen haben,
Jedoch in neuer Kunden Drang
Ist jene alte Mär begraben —
Der Zeiten Wogen rastlos rollen,
Er ist vergessen und verschollen. —

Wenn nach des Winters Dunst und Leid
Der Frühling schmückt sein grünes Kleid
Mit Veilchen und Akazienzweigen,
Und sich des Flieders Dolden neigen,
Dann komm auf den begrünten Wall,
Der uns're alte Stadt umzieht —
Licht schwimmt im Ost der Sonnenball,
Die Lerche singt ein jubelnd Lied —
Wir aber schau'n im Morgenschein
In ihr geheimstes Thun hinein.
Wir sehen, wie der Reiche lebt,
Und wie der Arme sich bestrebt
Sein ärmlich Gärtchen aufzustutzen,
Und jedes Plätzchen wohl zu nutzen;
Umhüllt von weißlich blauem Duft
Schau'n ernst die Thürme in die Luft,
Sie überlebten Glück und Sorgen,
Den Winter und den Frühlingsmorgen --
Und endlich steht im Morgenglanz
Vor uns das Kloster von Sankt Franz.
Wie sind die Giebel kühn geschweift,
Wie kunstvoll eins in's and're greift!
Erfreu' Dich weidlich, ich verzieh' —
Doch endlich rufst Du staunend: sieh,
Was kann von gelb gebrannten Steinen

Dies Kreuz am grünen Dach wol meinen?
Das Auge muß darob verweilen,
Gar weislich ab thät man es teilen!
So hab' ich einstmals auch gefragt,
Und Antwort wurde mir gesagt,
Ich hört' in deutlichem Berichte
Vom falschen Abte die Geschichte:
Und, schloß mein Währsmann, staune nicht.
Daß, was des Einen Herz zerbricht,
Und was des Einen Geist zerschlägt,
Kein Blatt in ferne Zeiten trägt!
Zu jenen Tagen, da er fiel,
Stand gar zu Großes auf dem Spiel —
Und wenn die Mär auch aufgeschrieben,
Wer weiß, wo sie im Graus geblieben?
Viel Größeres vergaß man doch.
Und in dem Volk, da lebt er noch,
Als eine mystische Gestalt,
Von Sagenschleiern dicht umwallt.
Bald ist's ein Abt, der falsch versprochen,
Ein Mönch bald, der den Hals gebrochen,
Da er, aus sünd'ger Liebe Schlingen,
Versuchte Freiheit zu erringen.
Und Eins ist aller Mären Spende:
Die Glocken, die einst hell erklungen,
Sie sind bei jenem Schreckensende,
Verrostet oder gar zersprungen;
Sie klingen schaurig nun und hohl —
Ich hört' es selbst, wahr ist es wol! —

Druck von Oswald Schmidt in Reudnitz-Leipzig

U 64269

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Biblioteka Główna UMK
300000850934

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
64262
W TORUNIU